

VII. BAUPHASEN UND REKONSTRUKTIONSVERSUCHE

Gabi Meier Mohamed

1

EINLEITUNG

Die geoarchäologischen Untersuchungen (Kap. VI) zeigen, dass das Bauen einer Burg und auf einer Burg als dynamischer und ungleichförmiger Prozess zu verstehen ist, bei dem sich Bauen, Arbeiten und Wohnen in wechselndem Verhältnis gegenseitig überlagern und durchdringen. Gerade an den aufgehenden Strukturen und ihren hölzernen Baubestandteilen waren ständige Unterhaltsarbeiten nötig, womit klar wird, dass wir am archäologischen Befund letztlich nur einen Bruchteil dieser Dynamik fassen. Im Fall von Hüenenberg haben gerade die intensive mittelalterliche Bautätigkeit, aber auch die Eingriffe während der Altgrabung ebendiesen Befund noch weiter geschmälert. Damit wird auch klar, dass jedem Bauphasenschema unweigerlich etwas Lückenhaftes, Theoretisches und Statisches anhaftet und dass selbst ein «hieb- und stichfestes Bauphasenschema»⁵⁶⁷, wie es Speck für Hüenenberg gefordert hatte, der Baugeschichte im Sinne eines anhaltenden «Baugeschehens» niemals gerecht werden kann. Wenn hier dennoch der Versuch unternommen wird, die archäologischen Befunde in ihrer relativchronologischen Abfolge in sogenannten Bauetappen und -phasen vorzulegen, so geschieht dies im vollen Bewusstsein um diese Problematik.

2

BAUPHASE I

2.1

BAUETAPPE IA: BAU DER ERSTEN RINGMAUER

2.1.1

ERSCHLIESSUNG DES GELÄNDES UND HERRICHTUNG DES BAUPLATZES

Funde belegen, dass das Areal der heutigen Burgruine bereits in römischer Zeit und im Frühmittelalter genutzt wurde (Kap. III.1–3). Für die nachfolgende Zeit vom 7./8. Jh. bis ins 11. Jh. fehlen Hinweise für eine Begehung oder Nutzung des Geländes durch den Menschen.

Bevor man sich in der Zeit um 1100 an den Bau der Burg machte, musste der Hügel zwischen den beiden Bächen erschlossen und das Areal gerodet werden. Bei diesen Rodungsarbeiten wurde nicht nur der Bewuchs entfernt, sondern der ganze Oberboden (A-Horizont) abgetragen. Es konnten an keiner Stelle Reste einer fossilen Humusdecke gefasst werden. Spärliche Überreste eines sogenannten Rodungshorizontes fanden sich auf dem Burghügel nur in Sg. 20. Die Moräne 38 zeigte sich hier mit einer verworfenen und grau verschmutzten Oberfläche, die wohl einige Zeit offen gelegen hatte



Abb. 104 Nordprofil der Sondage Sg. 20. Hier lagen die ältesten fassbaren Schichtreste des Burgplateaus. Eine ins Plateau einbuchtende Mulde wurde hier sukzessive mit Material, unter anderem mit der mächtigen Steinpackung 222, aufgefüllt.

und der Witterung ausgesetzt war. Direkt darüber wurde eine längliche Struktur (226) freigelegt, die am ehesten von einem verrotteten Holzstück oder einer Wurzel stammen könnte (Abb. 104 und 105). Die daraus entnommene Holzkohleprobe liefert mit einer möglichen Datierung zwischen 895 und 1147 calAD das älteste ¹⁴C-Datum auf dem Burgplateau (Abb. 106 und 107).

Auf dem Plateau sinkt die natürliche Oberfläche des Felses 62 von Norden nach Süden kontinuierlich ab. Zwischen den Mauern M6/M13 und M1/M3 im Norden erreicht sie ein maximales Niveau auf 443,00 m ü. M. Das tiefste Niveau wurde innerhalb des Bergfrieds in Sg. 5 und Sg. 7 auf 442,40 m ü. M. eingemessen. Die hier festgestellte auffällig glatte Felsoberfläche dürfte auf den glazialen Abschleifungsprozess zurückzuführen sein (Abb. 108). Quer verlaufende Risse zeigten sich in den untersuchten Bereichen nur an den Hangkanten, etwa in Sg. 8 oder Sg. 21 (Abb. 109 und 110).

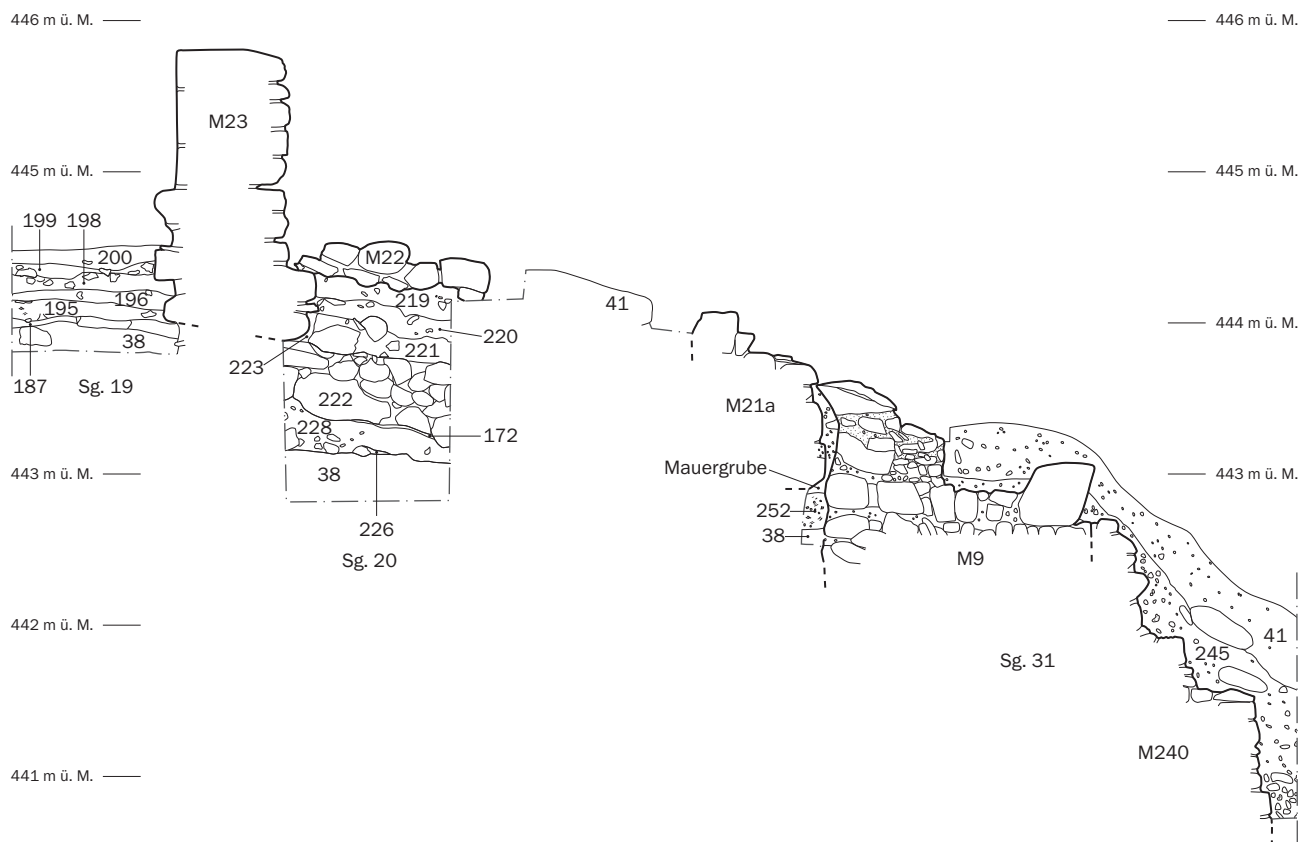


Abb. 105 Nordprofile der Sondagen Sg. 19, Sg. 20 und Sg. 31. Die Zusammenstellung veranschaulicht die starke Hanglage der östlichen Ringmauer. Die Mauer M23 wurde auf einen Geländeabsatz gestellt; die Profile westlich und östlich der Mauer zeigen einen völlig unterschiedlichen Schichtaufbau.

Die Mächtigkeit der den Fels überlagernden Moräne 38 und 231 kann anhand der vorliegenden Befunde abgeschätzt werden. In Sg. 17 und Sg. 19, die direkt an den Bergfried angrenzen, lag die Oberkante der Moräne auf 443,95 beziehungsweise 444,00 m ü. M. Wenn man davon ausgeht, dass das Felsplateau, auf dem der Bergfried steht, eine natürliche Oberfläche auf 442,40 m ü. M. aufweist, müsste die überlagernde Moräne an dieser Stelle also rund 1,60 m mächtig sein. Weiter nördlich liess sich in Sg. 11, Sg. 12 und Sg. 15 noch eine Schichtstärke von 70–90 cm, in Sg. 10 und Sg. 28 ganz im Norden eine Schichtstärke von 30 cm herausmessen. Wie viel von der Moräne fehlt, kann an den Befunden nicht abgelesen werden. Da sie das nach Norden ansteigende Niveau der Felsoberfläche aber ein Stück weit ausgleicht, darf angenommen werden, dass die Moräne im Norden etwas stärker gekappt wurde, um innerhalb des Berings ein ungefähr ebenes Gehniveau auf 443,70–444,00 m ü. M. zu erreichen.

Dass das Gelände südlich der Burg mit 444,00 m ü. M. etwa gleich hoch liegt wie der Burghügel selbst, bedeutete wehrtechnisch einen grossen Nachteil. Es lag sicher im Interesse der mittelalterlichen Bauherren, das Niveau im südlichen Bereich der Burg wenigstens zu halten oder bestenfalls noch zu erhöhen. In diesem Zu-

sammenhang ist wohl das rund 22 cm dicke graue bis braune Lehmpaket 257 zu sehen, das im ganzen Geviert zwischen den Mauern M37, M21b und M24 fassbar war (Abb. 112 und 113).

An der östlichen Hangkante, wo auf dem Höhenkurvenplan von 1984 die Höhenlinie 442,00 m ü. M. von Osten her etwas stärker ins Plateau einschneidet, musste zusätzlich eine seitlich ins Burgplateau einschneidende Mulde aufgefüllt werden (vgl. Abb. 65). Die natürliche Form des Geländeeinschnitts lässt sich nach den mittelalterlichen Überbauungen nur noch schwer beschreiben. Es dürfte sich um einen Hangabsatz von etwa 5 m Länge und schätzungsweise 3 m Breite handeln. Deutlich zeichnet sich der Geländeeinschnitt im Vergleich der Sondierungen Sg. 19, Sg. 20 und Sg. 31 ab (Abb. 105). Auf der Westseite der Mauer M23 liegt die Moräne 38 auf rund 444,00 m ü. M., östlich der Mauer M23 liegt sie dagegen um rund 80 cm tiefer auf 443,20 m ü. M. Die erst viel später errichtete Mauer M23 steht also ziemlich genau auf der Hangkante. Wie die Geländesenke im Norden aussah,

⁵⁶⁷ Bericht über die Konservierungsarbeiten an der Burgruine Hünenberg von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

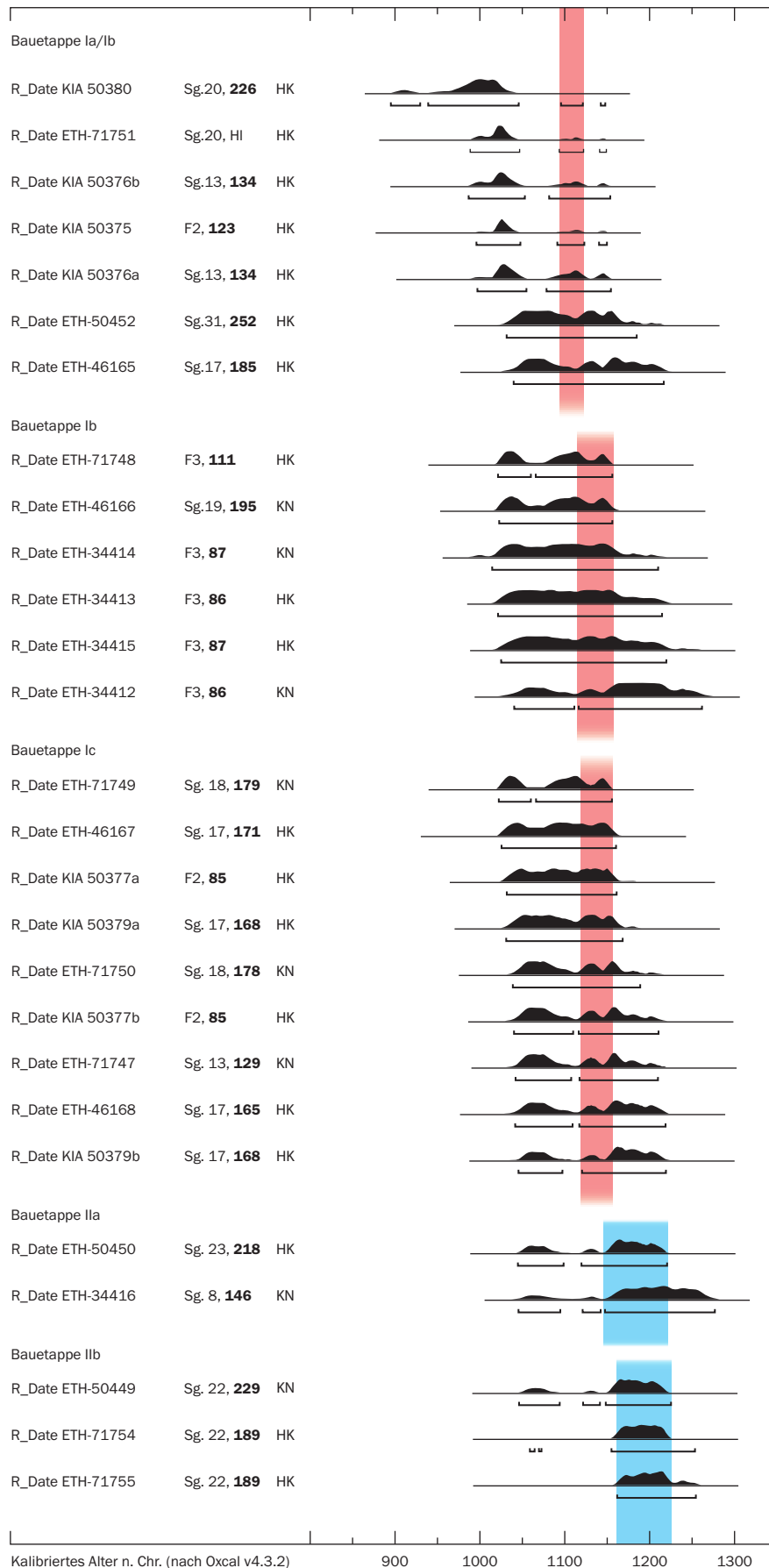


Abb. 106 Kurvendiatramme der kalibrierten ^{14}C -Daten der Bauphasen I und II. Die Proben sind innerhalb der postulierten Bauetappe nach Rohdaten sortiert. Farblich hervorgehoben sind die engeren Zeitfenster, die für die jeweilige Bauetappe postuliert werden.

VII. BAUPHASEN UND REKONSTRUKTIONSVERSUCHE

Befund	FNr. 40-	Material	Probe-Nr.	¹⁴ C age BP	±1 σ	δ ¹³ C‰	±1 σ	mg C	cal AD (95,40%)		C/N
Sg. 20, 226	713.1	HK	KIA 50380	1035	40	-25,52	0,22	0,40	895 (9,6%) 929		
									939 (81,6%) 1045		
									1095 (3,6%) 1120		
									1142 (0,6%) 1147		
Sg. 20, Ausheben	671.2	HK, Aststück in Hüttenlehm	ETH-71751	999	23	-28	1	1,00	988 (81,9%) 1046	102	
									1093 (11,5%) 1121		
									1140 (2,0%) 1148		
Sg. 13, 134	527.1	HK	KIA 50376	995 (b)	30	-26,62	0,26	1,90	986 (63,8%) 1052		
				980 (a)	25	-26,92	0,26	3,00	1081 (31,6%) 1153		
									996 (48,9%) 1054		
									1078 (46,5%) 1154		
F2, 123	518.1	HK	KIA 50375	990	20	-26,26	0,23	2,50	995 (73,8%) 1047		
									1090 (18,1%) 1122		
									1139 (3,5%) 1149		
Sg. 31, 252	781.1	HK	ETH-50452	916	26	-27,2	1,1	0,99	1031 (95,4%) 1184	160,83	
Sg. 17, 185	668.1	HK	ETH-46165	895	30	-27,2	1,1	1,00	1039 (95,4%) 1215	126	
F3, 111	586.1	HK	ETH-71748	960	23	-30	1	0,99	1021 (31,4%) 1059		
Sg. 19, 195	683.1	KN	ETH-46166	955	30	-23,7	1,1	0,80	1022 (95,4%) 1155		
F3, 87	595.1	KN	ETH-34414	945	50	-18,9	1,2		1014 (95,4%) 1209		
F3, 86	593.1	HK	ETH-34413	925	50	-22,4	1,2		1021 (95,4%) 1214	2,71	
F3, 87	548.1	HK	ETH-34415	910	50	-22,3	1,2		1024 (95,4%) 1218		
F3, 86	596.1	KN	ETH-34412	865	50	-21,2	1,2		1040 (24,5%) 1110		
									1115 (70,9%) 1260		
									1022 (29,5%) 1059		
Sg. 18, 179	657.2	KN	ETH-71749	957	23	-21	1	1,00	1065 (65,9%) 1155	3,1	
Sg. 17, 171	703.1	HK	ETH-46167	940	30	-29	1,1	1,00	1025 (95,4%) 1160		
F2, 85	554.1	HK	KIA 50377	930 (a)	25	-26,38	0,28	2,20	1031 (95,4%) 1160		
				900 (b)	25	-25,76	0,25	2,50	1040 (45,4%) 1109		
									1116 (50,0%) 1209		
Sg. 17, 168	707.1	HK	KIA 50379	920 (a)	25	-25,68	0,27	4,00	1030 (95,4%) 1167		
				885 (b)	25	-25,08	0,18	3,00	1045 (28,7%) 1097		
									1119 (66,7%) 1218		
Sg. 18, 178	658.1	KN	ETH-71750	907	23	-21	1	1,00	1038 (95,4%) 1188	3,12	
Sg. 13, 129	513.3	KN	ETH-71747	899	23	-22	1	0,99	1041 (45,1%) 1107	3,12	
									1117 (50,3%) 1209		
									1041 (35,9%) 1108		
Sg. 17, 165	710.1	HK	ETH-46168	890	30	-26,3	1,1	1,00	1116 (59,5%) 1218		
									1045 (25,1%) 1098		
									1119 (70,3%) 1220		
Sg. 23, 218	742.1	HK	ETH-50450	881	26	-27,7	1,1	1,00	1045 (10,9%) 1094	86,9	
									1120 (3,6%) 1141		
									1147 (80,9%) 1276		
Sg. 8, 146	577.1	KN	ETH-34416	835	50	-19,9	1,2		1046 (17,2%) 1093		
									1120 (4,3%) 1140		
									1147 (73,9%) 1224		
Sg. 22, 229	726.1	KN	ETH-50449	874	25	-21,3	1,1	1,00	1058 (0,8%) 1064	3,21	
									1069 (0,4%) 1072		
									1154 (94,2%) 1252		
Sg. 22, 189	723.1	HK	ETH-71754	856	23	-28	1	1,00	1160 (95,4%) 1253	156	
Sg. 22, 189	724.1	HK	ETH-71755	845	23	-29	1	0,99		136	
Sg. 22, 189	725.1	KN	ETH-50448	Probenmenge zu klein, nicht datiert							
Sg. 41, 259	801.2	menschlicher Zahn	ETH-45358	1445	30	-19,6	1,1		564 (95,4%) 653		
Sg. 41, 259	799.1	HK	KIA 50381	900 (a)	20	-26,66	0,2	3,50	1042 (47,7%) 1105		
				880 (b)	25	-26,03	0,26	3,80	1117 (47,7%) 1206		
									1045 (23,2%) 1095		
									1119 (72,2%) 1220		
Sg. 37, 264	798.1	menschlicher KN	ETH-45357	Probe enthielt kein Kollagen, nicht datiert							
Sg. 37, 264	800.2	HK	KIA 50382	Probe modern verunreinigt, nicht datiert							
M31/M32	419.1	HK aus Mörtel (Stroh)	ETH-33965	805	45	-18,5	1,2		1059 (0,3%) 1063		
M32	418.1	HK aus Mörtel (Stroh)	ETH-33964	765	45	-24,9	1,2		1154 (95,1%) 1284		
									1170 (95,4%) 1294		
Sg. 2, 54	408.1	HK	ETH-71746	957	23	-27	1	0,99	1022 (29,5%) 1059	102	
Sg. 29, 244	762.1	HK	ETH-50451	951	26	-24,2	1,1	0,99	1065 (65,9%) 1155		
Sg. 22, 192	676.6	KN	ETH-71752	871	23	-21	1	0,99	1024 (95,4%) 1155	163,61	
									1049 (12,0%) 1084		
									1124 (2,2%) 1137		
Sg. 22, 192	682.13	KN	ETH-71753	819	23	-21	1	0,99	1150 (81,3%) 1223	3,13	
									1170 (95,4%) 1263		
									1449 (64,6%) 1523		
F1, 144	533.1	KN	ETH-82452	373	21	-17,9	1	1,00	1573 (30,8 %) 1628		
F1, 64	438.1	KN	ETH-82451	344	21	-20,5	1	1,00	1468 (37,0%) 1530		
									1539 (58,4%) 1635		
Die Radiokarbonaten wurden mit Oxcal, Version 4.3.2 kalibriert.											
ETH Laboratory for Ion Beam Physics, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich											
KIA Leibniz Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung, Christian-Albrechts-Universität Kiel											

Abb. 107 Liste der bei den Nachuntersuchungen entnommenen ¹⁴C-Proben.



Abb. 108 Nordostecke im Innern des Bergfrieds. In Sondage Sg. 5 zeigte sich die glatte und ebene Oberfläche des anstehenden Felses 62. Das Findlings- und Megalithmauerwerk ist in den unteren beiden Lagen mit etwas kleineren Geröllen und Feldsteinen fundiert.



Abb. 110 Ansicht an das Fundament der Palasmauer M13 in Sondage Sg. 8. Das nur in zwei Steinlagen erhaltene Originalmauerwerk stösst im Westen (rechts im Bild) an die Ringmauer M25.



Abb. 109 Im Bereich der Hangkanten, wie hier in Sondage Sg. 21, zeigte die Felsoberfläche 62 bisweilen tiefe, schräg zur Ausrichtung des Burg-
hügels verlaufende Risse.

lässt sich wegen der Überbauung durch die Mauern M12 und M20 nicht bestimmen. Im Süden war die Mulde sicher weniger scharfkantig ausgeprägt, denn die nördlich der Mauer M24 freigelegten Schichten 256, 279 und 280 in Sg. 34 sinken relativ sanft nach Norden ab (Abb. 111 und 112). Die genannten Schichten müssen zum Auffüllen der Senke eingebracht worden sein. Die unterste, nur oberflächlich untersuchte Schicht 280 besteht aus umgelagertem Moränenmaterial und könnte möglicherweise mit dem umgelagerten Moränenlehm 228 aus Sg. 20 korrelieren (Abb. 104). Ebenfalls zu dieser ersten Aufschüttung gehört wohl auch die dunkle, mit Holzkohle durchsetzte Lehm-schicht 252, die in Sg. 31 knapp unter der Mauer M21a gefasst werden konnte (Abb. 105). Die Schicht lag direkt über der Moräne 38 und lieferte mit einer Terra-Sigillata-Scherbe das bislang einzige römische Fundstück auf dem Hauptplateau der Burg. Das Bruchstück einer Kragenrandschale Kat. 15 ist stark verrollt und lag sicher verlagert in der Schicht, denn die Datierung einer daraus entnommenen Holzkohleprobe fällt in den Zeitraum von 1031–1184 calAD (vgl. Abb. 106 und 107). Die später errichtete Mauer M9 durchschlägt die Schicht 252, die demnach sicher noch in Bauetappe Ia oder Ib datiert werden muss. Die in Sg. 20 und Sg. 34 gefassten Schichten 228 und 280 zeigten an ihrer Oberkante eine dünne kohlige, teilweise sogar leicht brandgerötete Verschmutzungsschicht (172 und 279). Eine sehr ähnliche Oberfläche (256) wurde weiter östlich in der Ecke der Mauern M24 und M21a in Sg. 34 freigelegt (Abb. 112). Diese Schicht könnte mit den vorgenannten Schichten zusammengehen, die Korrelation der drei Schichten 172, 256 und 279 ist ohne direkten Anschluss allerdings nicht gesichert.



Abb. 111 Übersicht über die Zungenmauer M24 mit Blick nach Süden. Unterhalb der Mauer hatten sich wenige Schichtreste erhalten, die noch in die Anfangszeit der Burg gehören müssen.

2.1.2

ANLAGE DER HALSGRÄBEN

Wann genau die Burggräben angelegt wurden, kann mangels Datierungsmöglichkeiten nicht bestimmt werden. Der breitere Abschnittsgraben südlich der Burg wurde bisher nicht archäologisch untersucht. Die 2002 im Graben ausgeführten Ausschachtungsarbeiten für eine Leitung wurden von der damaligen Kantonsarchäologie Zug zwar begleitet, erbrachten aber hinsichtlich des Halsgrabens keine verwertbaren Aufschlüsse (vgl. Abb. 11).⁵⁶⁸ Der Graben präsentiert sich heute mit einer Tiefe von 6,5 m und einer oberen Breite von etwa 20 m. Die Grabenwangen sind beiderseits etwa 35° geneigt, die ursprüngliche Form der Grabensohle lässt sich nicht bestimmen (vgl. Abb. 3). Wie wir aus der Dokumentation der Altgrabung wissen (Kap. V.3.2), wurde damals der Aushub grösstenteils über die Hänge

hinuntergeschauelt, um die heutigen Spazierwege zu planieren. Einer dieser Wege führt dem Burgbach entlang nach Norden, der andere führt durch den südlichen Halsgraben. In diesen Bereichen ist also mit grösseren Erdverlagerungen zu rechnen. Vom südlichen Halsgraben her führt heute in der Südwest- und in der Südostecke je eine Treppe zur Burgruine hoch. Die östliche der beiden Treppen wurde erst in den 1960er-Jahren mit Mauersteinen errichtet, die während der damaligen Ruinensicherung frei geworden waren. Beide Treppen enden auf einem schmalen, der Burgruine südlich vorgelagerten Absatz. Fotos zeigen, dass dieser Absatz erst seit den 1940er-Jahren besteht (Abb. 114).

⁵⁶⁸ ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

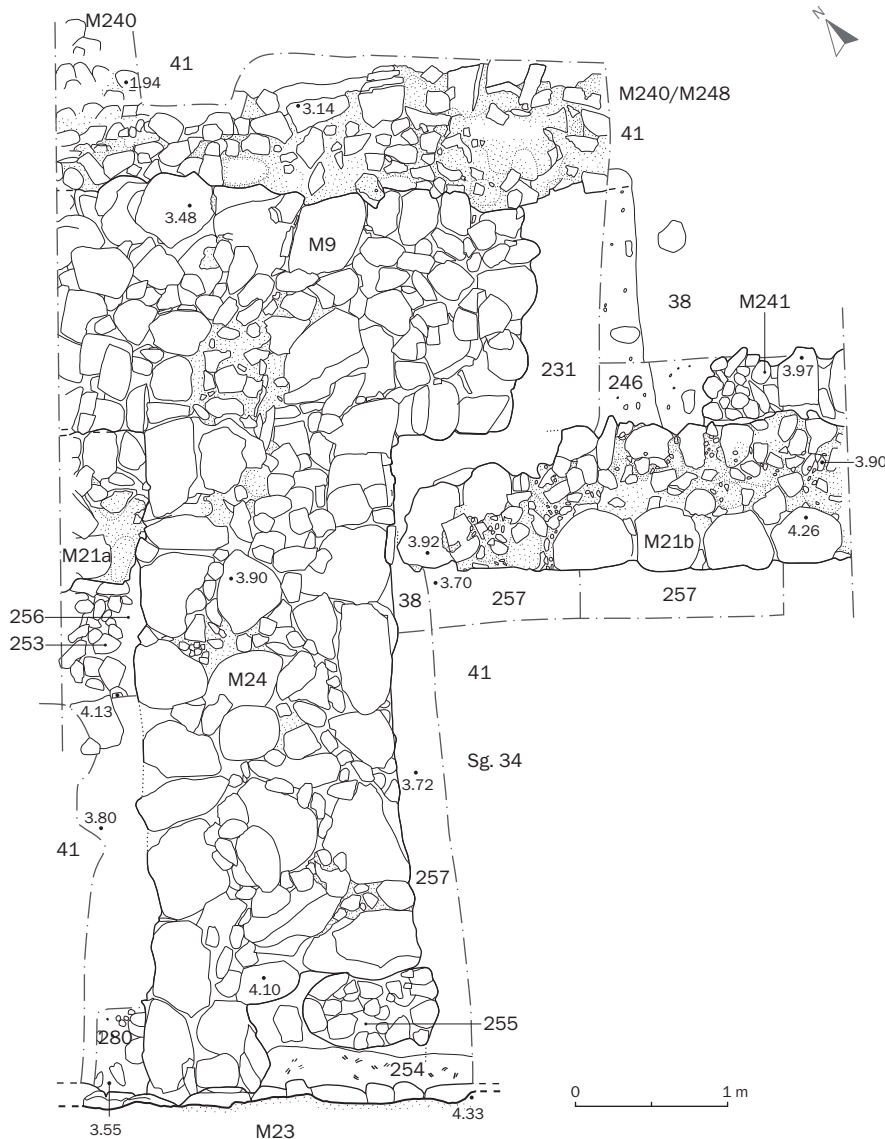


Abb. 112 Aufsicht auf die östlichen Ringmuerabschnitte und die Zungenmuer M24 in Sondage Sg. 34.

Indem man in diesem Bereich der Burg kontinuierlich Abraum deponierte, wurde die Plateaukante immer weiter nach Süden vorgeschoben. In den Sondierschnitten Sg. 30 und Sg. 33 im Südosten zeigte sich, dass das begehbare Gelände ausserhalb des Berings M37 und M248 ursprünglich nur etwa einen Meter breit war (Abb. 115). Befunde bei der Mauer M35 (Kap. VII.5.1, IX.4) sprechen ebenfalls dafür, dass das ursprüngliche Gelände bei der südlichen Ringmuer M34/M36/M37 unmittelbar zum Graben hin abgefallen sein muss. Der Graben dürfte demnach noch etwas breiter gewesen sein und wohl auch steilere Grabenwangen aufgewiesen haben als heute.

Der nördliche Abschnittsgraben ist mit den heutigen Massen von 19 m Breite und 4 m Tiefe etwas weniger ausgeprägt als der südliche. In Sg. 40 konnte die Gestalt des Grabens 2010 eingehender untersucht wer-

den (Kap. VIII.2.2.2). Die nördliche Grabenwange 272 verläuft in einem 40°-Winkel relativ steil nach oben (vgl. Abb. 185). Die auffällig glatte Felsoberfläche 271 entstand wohl auf natürliche Weise durch die glaziale Überschiebung während der letzten Eiszeit (Abb. 116). An der Stelle des Halsgrabens macht der Burgbach ein deutliches Knie gegen den Burghügel (Beilage 1). Dies lässt vermuten, dass sich hier seit jeher eine natürliche Geländesenke befand, die für das Anlegen des nördlichen Grabens ausgenutzt werden konnte. Obwohl keine Bearbeitungsspuren beobachtet wurden, ist eine zusätzliche Übertiefung des Grabens durch den Menschen aber nicht mit Sicherheit auszuschliessen. Im Bereich gegen die Grabensohle wird die Felsoberfläche unruhiger. Hier fand sich ein grösserer Felsblock oder Felsabsatz (276), der vom Verwitterungslehm des Felses 275 überlagert war. Dieser offenbar gekappte Ver-



Abb. 113 Übersicht über den südöstlichen Grabungsbereich während der Nachuntersuchungen, von Südosten her gesehen. Erst bei den Freilegungs- und Reinigungsarbeiten der bodenebenen Mauern zeigte sich hier das dichte Gewirr der verschiedenen Ringmauerabschnitte.

witterungshorizont 275 zeigte eine verschmutzte Oberfläche (274) und muss über unbestimmte Zeit ohne deckende Humusschicht offen gelegen haben. Der Graben füllte sich schliesslich über einen längeren Zeitraum hinweg mit Lehm (270), der kontinuierlich von den Grabenwänden abwitterte.

Ein weiterer Geländeeinschnitt im Norden des Sporns wurde 1984 vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich dokumentiert und ist heute im Gelände nur noch schwach wahrnehmbar (vgl. Abb. 3 und 65). Auch hierzu lassen sich mangels archäologischer Aufschlüsse keine weiteren Aussagen machen. Wichtig ist die Feststellung, dass man 2010 bei den unter Sg. 38 subsumierten Bohrungen an der betreffenden Stelle noch in 4 m Tiefe auf keinen Widerstand stiess. Der Fels muss hier also auf weniger als 429 m ü. M. und damit rund 7 m tiefer liegen als auf dem nördlichen Plateau.



Abb. 114 Der Burghügel von Süden her gesehen während der Altgrabung. Die südliche Ringmauer M34 war damals noch in mehreren Lagen erhalten.



Abb. 115 Südwestprofil der Sondage Sg. 30. Die dunklen Schuttschichten links im Profil wurden erst bei der Altgrabung abgelagert. Dadurch verschob sich die Hangkante des Burgplateaus weiter nach Süden.



Abb. 116 Blick in den nördlichen Halsgraben in Sondage Sg. 40. Die Felsrinne ist natürlichen Ursprungs, könnte aber beim Bau der Burg noch zusätzlich übertieft worden sein.

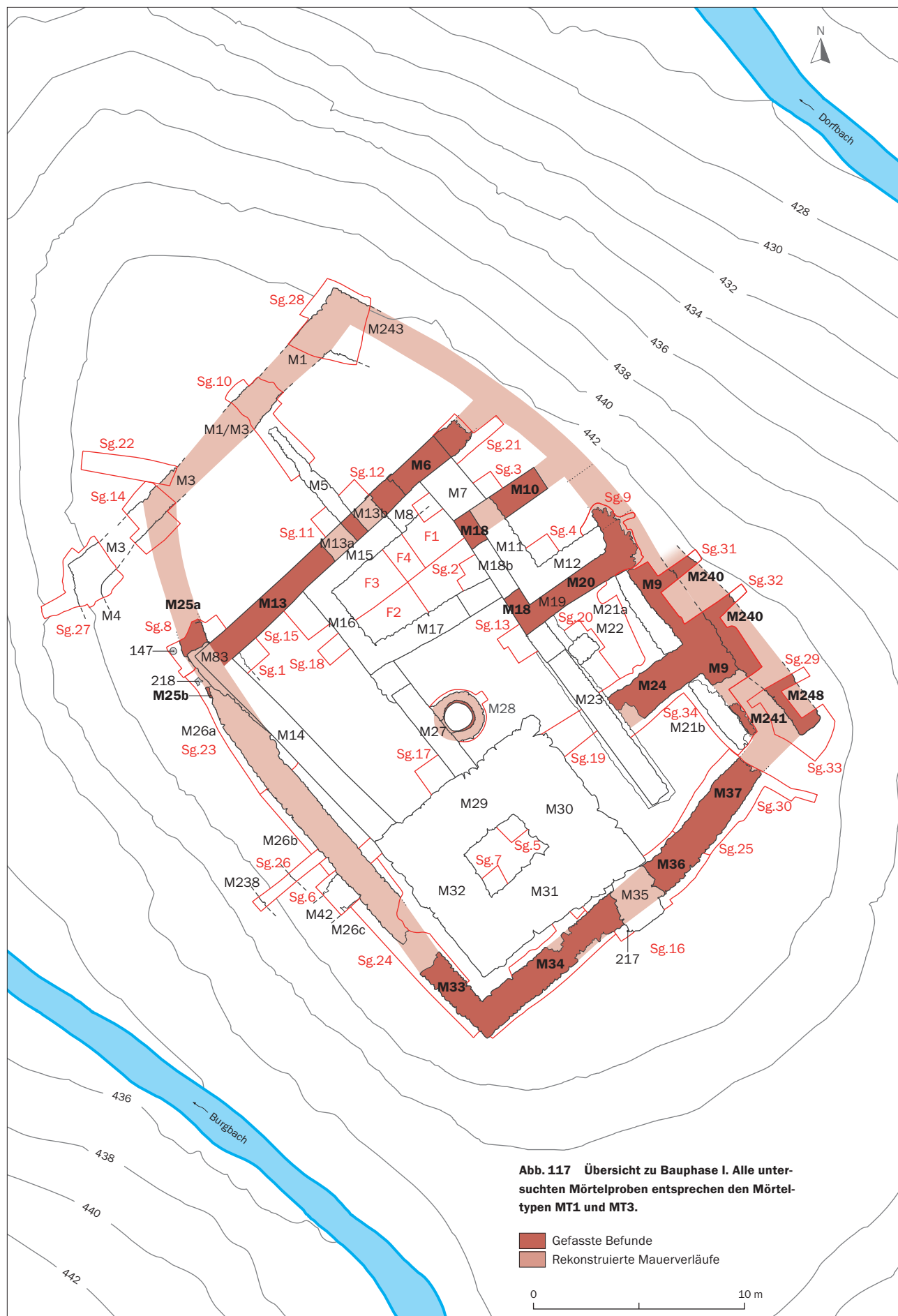


Abb. 117 Übersicht zu Bauphase I. Alle untersuchten Mörtelproben entsprechen den Mörtel-typen MT1 und MT3.

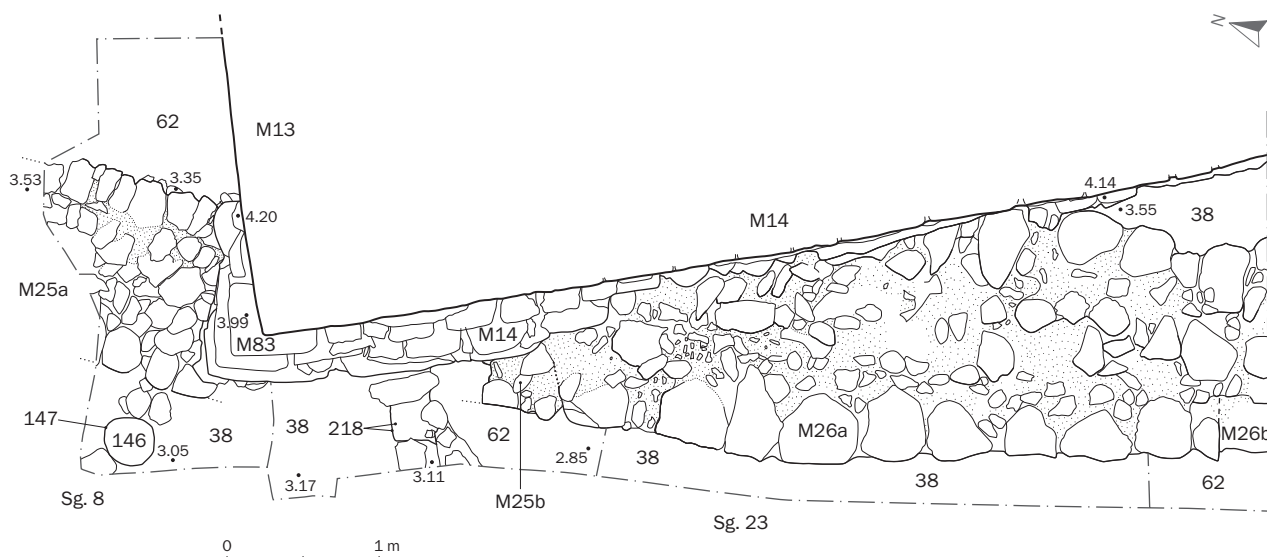


Abb. 118 Aufsicht auf die westlichen Ringmauerabschnitte M25a/b und M26a/b in den Sondagen Sg. 8 und Sg. 23. Die beiden Pfostenstellungen 146/147 und 218 sind im Zusammenhang mit Umbauarbeiten an der Palasmauer M13 zu sehen.

2.1.3

BAU DER ERSTEN RINGMAUER

Übereinstimmend mit Emil Villigers Bauphasenabfolge setzen wir die Mauern M25, M33, M34, M36 und M37 an den Anfang der mittelalterlichen Bautätigkeiten auf dem Burghügel (Abb. 117, vgl. Abb. 52). Die Mauer M25 war in Sg. 8 nur noch in einer kurzen Mauerzunge (M25a) von 1,3 m Länge und 1,3 m Stärke erhalten (Abb. 118 und 120). Ein weiterer Abschnitt (M25b) von 50–60 cm Länge wurde in Sg. 23 gefasst. Beide Mauerabschnitte sind mit einer vergleichsweise hoch liegenden Unterkante auf 443,20 m ü. M. in die Moräne 38 gestellt worden (Abb. 119). Die erhaltenen Fundamentlagen bestehen aus mehrheitlich kleinen, zum Teil schräg und hochkant aneinander gestellten Feldsteinen. Die wenigen Mörtelreste sind dem Mörteltyp MT3 zuzuordnen (Kap. VI.2.3.1.3). Die beiden kurzen Mauerabschnitte sind parallel zur Hangkante schräg nach Norden orientiert. Der ursprüngliche Verlauf nach Süden ist anstelle der jüngeren Mauer M26 anzunehmen. Den originalen Anschluss im Süden bildet die Mauer M33, ein 4,5 m langer und 1,1–1,4 m breiter Mauerzug. Die Mauer besteht nur noch aus einer einzigen Steinlage, die mit einer leicht ansteigenden Unterkante von 443,33 m ü. M. im Norden auf 443,61 m ü. M. im Süden in den Moränenlehm 38 gesetzt ist. Obwohl es sich um die unterste, kaum vermörtelte Fundamentlage (Mörteltyp MT3) handelt, ist das Mauerwerk sehr sorgfältig verlegt, indem grössere, jeweils ins Mauerinnere gerichtete Feldsteine die Mauerschalen und kleinere Kiesel den inneren

Kern bilden. Das nördliche Mauerhaupt wurde während der Altgrabung, wahrscheinlich durch das Ausreissen oder gar Sprengen eines Wurzelstockes, gestört. In einem Trichter (188) von etwa 1,7 m Durchmesser lagen lose Steine und Mörtelstücke, aber auch Zementbrocken aus den 1940er-Jahren (Abb. 119). Ebenfalls Relikte der Altgrabung sind 235 und 237. Bei 235 handelt es sich um eine längliche Grube, die im Osten leicht unter die Mauer M14 reicht. 237 zieht sich mit einer Tiefe von rund 20 cm und einer Breite von mindestens 50 cm der Mauer M33 entlang und war mit losen Steinen und Kalkbrocken verfüllt. Im Süden steht die Mauer M33 mit der Mauer M34 im Verband. Die südliche Ringmauer schien nach den älteren Grundrissplänen aus einzelnen Abschnitten zu bestehen, weshalb im Vorfeld der Nachuntersuchungen vorsichtshalber einzelne Mauer Nummern vergeben wurden. Beim Freilegen und Reinigen der Mauerkronen zeigte sich dann aber, dass M34, M36 und M37 zusammengehören und eine durchgehende Mauer bilden. Diese ist heute auf 18 m Länge erhalten, war ursprünglich aber sicher 21 m lang. Dem etwas unregelmässigen Verlauf nach zu urteilen, folgt die Mauer der natürlichen Hangkante entlang von West nach Ost. Die Mauerunterkante liegt sehr einheitlich auf 443,61–443,65 m ü. M. in der Moräne 38. Die Mauer ist wie M33 zweischalig aus grossen Feldsteinen in den Mauerschalen und kleineren Kieseln im Mauer Kern aufgebaut. Heute ist das Fundament noch in maximal vier Lagen erhalten. Fotografien aus den 1940er-Jahren belegen, dass die aufgehende Mauer zu Beginn

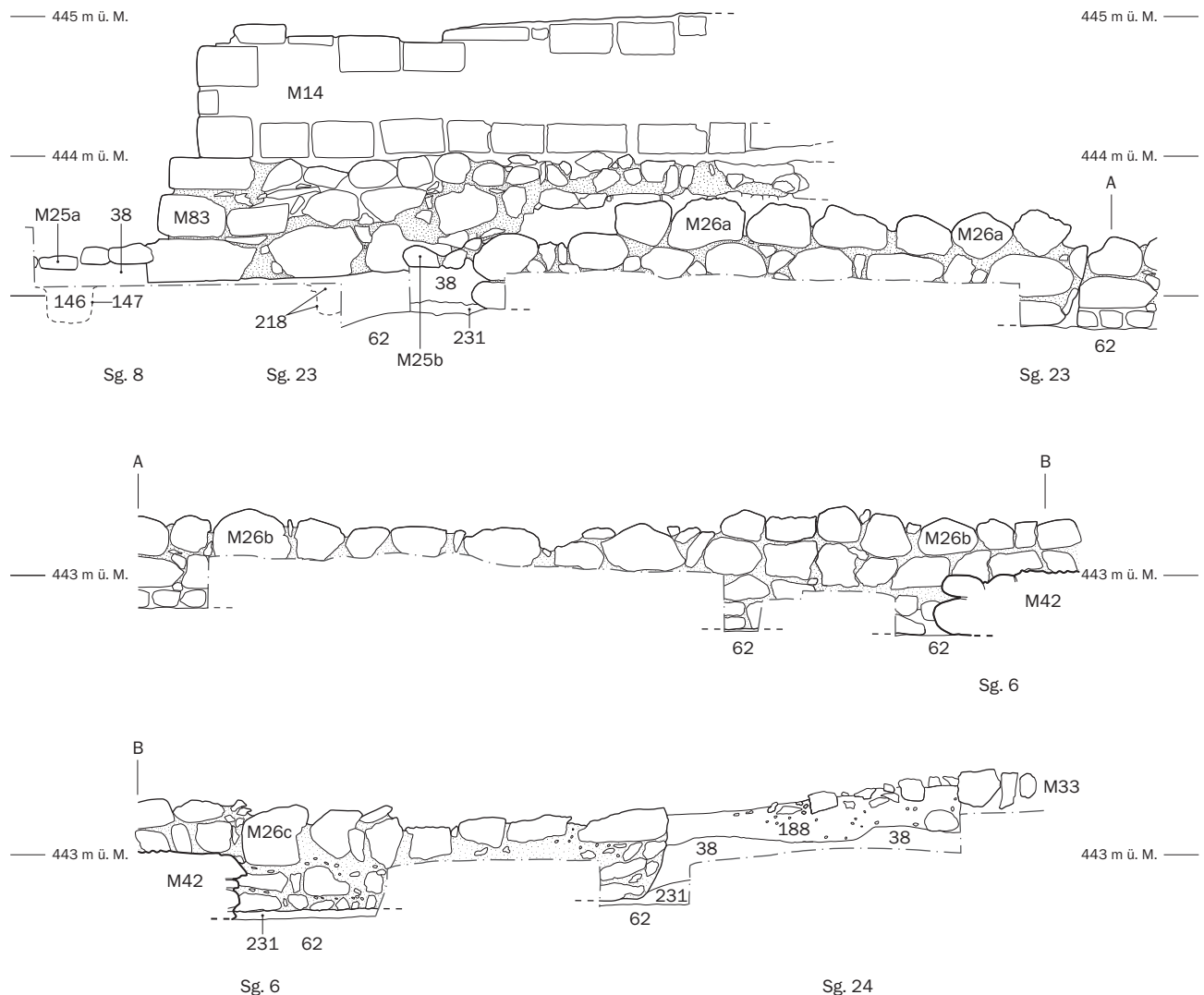


Abb. 119 Abwicklung der westlichen Ringmauer M25, M26 und M33. Die ältere Ringmauer M25 und M33 wurde in Bauphase II durch eine besser fundierte Mauer ersetzt, die in einzelnen Abschnitten M26a–c auf den Fels 62 gestellt wurde. Die Ausbruchgrube 188 stammt wohl von einer Wurzelsprengung während der Altgrabung.

der Altgrabung stellenweise noch recht hoch erhalten war (vgl. Abb. 114). Auf denselben Fotos ist auch zu erkennen, dass die Mauersteine zum Teil im Ährenverband versetzt waren. In Sg. 25 durchschlägt der östlichste Mauerabschnitt M37 die oben erwähnte Planie 257 aus umgelagertem Moränenlehm (Abb. 121, vgl. Abb. 113). Südseitig war die Mauer während der Altgrabung bis an die Mauerunterkante freigelegt und mit dem Schutt 246 wieder aufgefüllt worden. Das östliche Ende der Mauer muss entweder in den 1940er-Jahren abgegraben oder schon davor vollständig zerstört gewesen sein (Abb. 122).

In Sg. 34 konnte aber mit dem Mauerrest M241 glücklicherweise die nördliche Fortsetzung der ersten Ringmauer gefasst werden (vgl. Abb. 112 und 113). Von Mauer M241 ist nur noch die innere, burgseitige

Mauerschale erhalten, der gesamte Mauerrest weist eine Länge von 1,7 m und eine Breite von maximal 50 cm auf. Die Unterkante liegt auf 443,64–443,68 m ü. M. in der Moräne 38. Abgesehen von der Lage und der einheitlichen Unterkante spricht für die Zugehörigkeit zur ersten Ringmauer auch ein konstruktives Detail, das sich an den nachfolgenden Mauern von Palas und Torgebäude so nicht beobachten lässt. Wie beim ausgebrochenen Mauerhaupt der Mauer M37 zeigt nämlich auch Mauer M241 eine unterste Steinlage aus relativ kleinen, sorgfältig gesetzten Kieseln und erst ab der zweiten Steinlage einen zweischaligen Aufbau mit grösseren Steinen in den Mauerschalen. Der Eckverband mit der südlichen Ringmauer M37 fehlt, ist aber an der jüngeren Vormauerung M248 ablesbar (Kap. VII.2.4; vgl. Abb. 113). Die Fortsetzung im Norden wurde durch



Abb. 120 Ansicht an die Palasmauer M13 mit Blick nach Süden während der Altgrabung. Rechts im Bild die stark gestörte Mauerecke M83. Im Hintergrund die jüngste Ringmauer M14 und die Nordmauer des Bergfrieds M29.

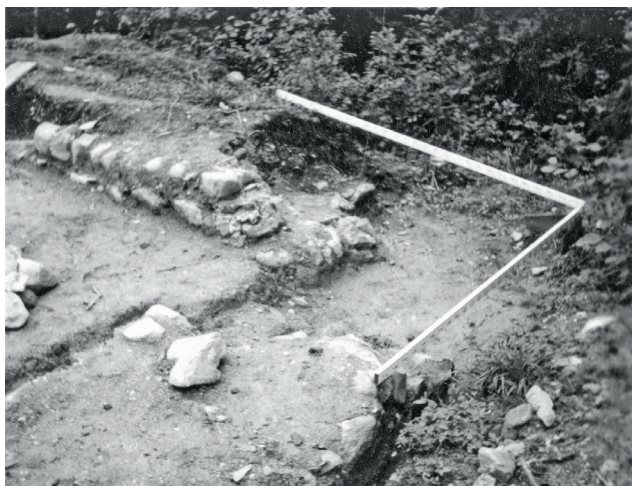


Abb. 122 Die südöstliche Ecke der Ringmauer M37 und M241 war bereits bei der Altgrabung nicht mehr erhalten oder abgegraben worden.



Abb. 121 Die südliche Ringmauer M36/M37 mit Blick nach Westen. Bei der kleinen Steinansammlung rechts der Mauer bleibt unklar, ob es sich um einen Fundamentrest oder sekundär eingefüllte Steine handelt.

den späteren Bau der Mauer **M9** zerstört, dürfte sich aber an derselben Stelle befunden haben. Ob die Mauerunterkante an der Stelle der hier beobachteten Senke absackte oder gleich hoch lag wie bei den gefassten Abschnitten und ob hier allenfalls sogar der ursprüngliche Zugang zur Burg lag, entzieht sich unserer Kenntnis. Weiter nördlich konnten an der östlichen Hangkante keine substantiellen Spuren der ältesten Ringmauer mehr gefasst werden. In Sg. 21 zeigte sich ein mit Sandsteinbruchstücken durchsetzter Lehm (233), der von einer humosen, mit einzelnen Steinen durchsetzten Schicht (232) überlagert war (Abb. 123). Der Zusammenhang mit einem weiter westlich gelegenen Pfahlnegativ (234) ist nicht klar. Es ist anzunehmen, dass es sich bei 233 um den Rest einer Mauergrube handelt. Deren Zugehörigkeit zur ältesten Ringmauer oder aber

einem jüngeren Nachfolger ist allerdings nicht gesichert. Weiter nördlich ist schliesslich auf einer Fotografie aus den 1940er-Jahren eine Mauer sichtbar. Aufgrund des tief liegenden Niveaus ist es jedoch wahrscheinlich, dass diese fotografisch dokumentierte Mauer in eine spätere Bauphase datiert werden muss (vgl. Abb. 76).

Gemäss dem Grundrissplan von 1952 erwarteten wir im Nordwesten der Anlage eine weitere Mauer (**M2**), die nach Emil Villigers Bauphasenschema den gerundeten Abschluss des ersten Berings im Norden bildete (vgl. Abb. 52).⁵⁶⁹ Die Ausgräberinnen und Ausgräber stiessen in den hier angelegten Sondierschnitten

⁵⁶⁹ Nach Villiger war die nördliche Ringmauer nur noch abschnittsweise erhalten und bestand aus Feldsteinen, die direkt auf dem Fels auflagen. Villiger 1952, Nr. 21 (Separatum, 6).

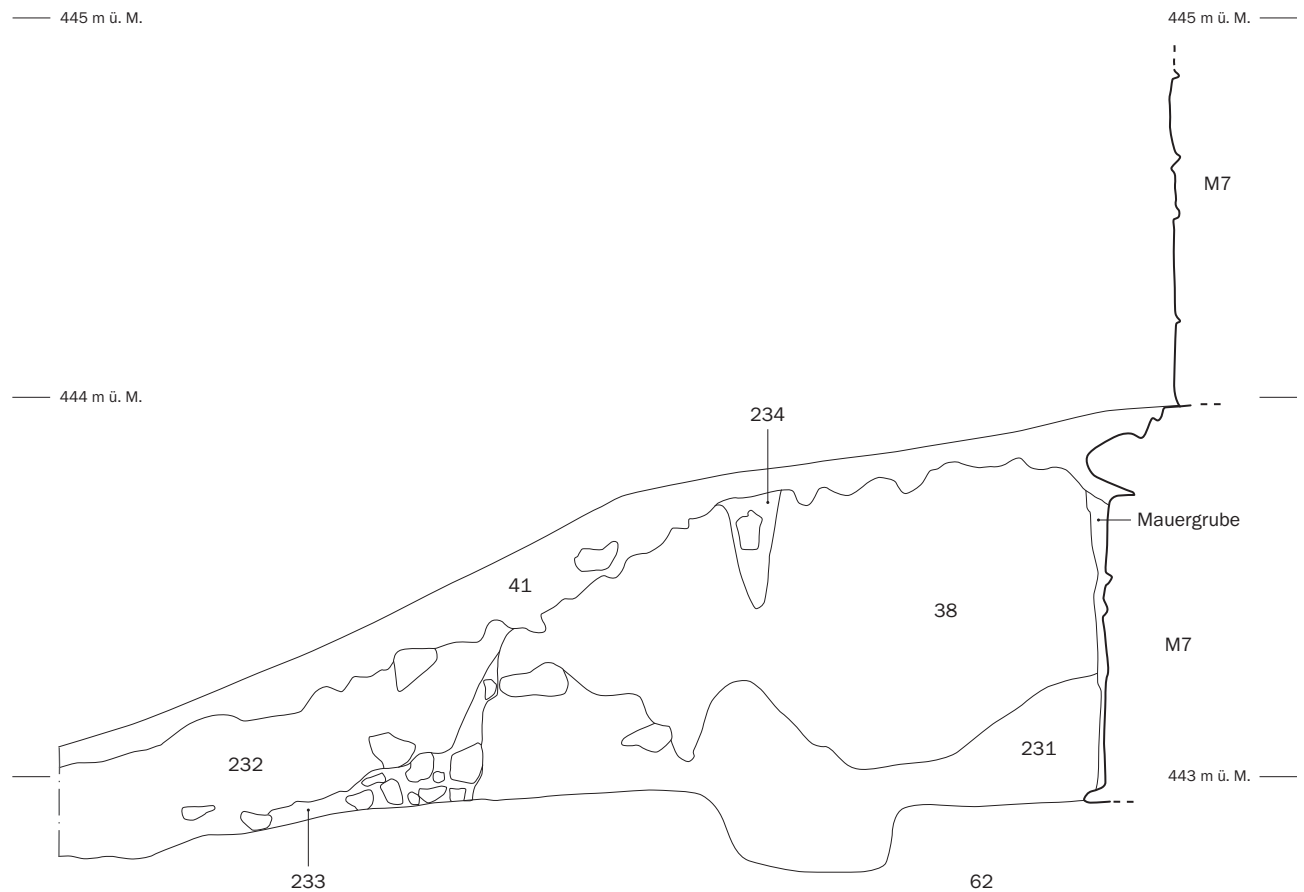


Abb. 123 Südprofil der Sondage Sg. 21. Die Verfüllungen 233 und 232 sind als Mauergruben zu interpretieren und markieren den ehemaligen Verlauf der östlichen Ringmauer.

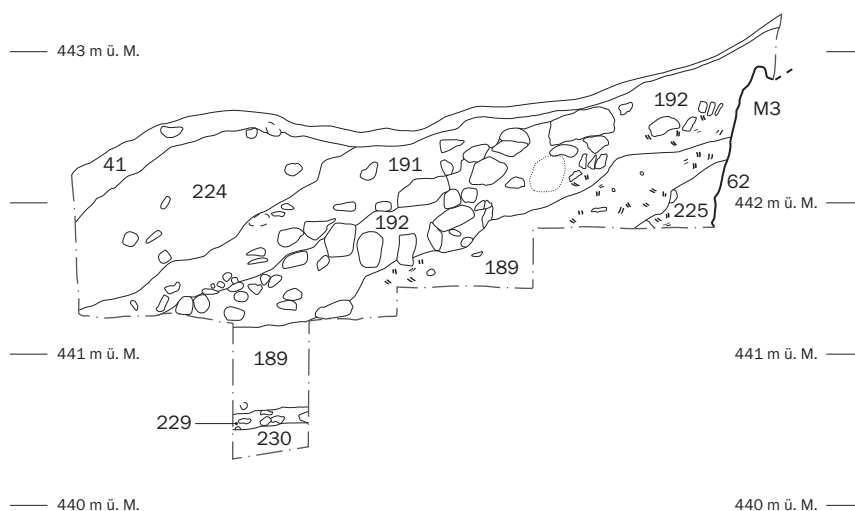


Abb. 124 Ostprofil der Sondage Sg. 22. Statt auf die erwartete älteste Ringmauer stiess man hier auf die intakten mittelalterlichen Schichten 189, 225, 229 und 230, die sich im Norden an der Mauer M3 angelagert hatten. Die darüber liegenden Straten enthalten Mauerschutt und vermisches Fundmaterial und dürften während der Altgrabung abgelagert worden sein.

 Holzkohle

Sg. 14 und Sg. 22 aber stattdessen auf intakte mittelalterliche Schichten (230, 229, 225 und 189), die sich erst beim oder nach dem Bau der Mauer M3 abgelagert haben können (Abb. 124). Die auf dem erwähnten Grundriss eingezeichnete Mauer M2 käme für die erste Ringmauer zwar in Frage, zumal man gerne die klassische Entwicklung von rundlichen Ringmauerzügen über geradlinige Polygone hin zum klaren Rechteck zugrundelegen möchte.⁵⁷⁰ Diese Mauer wäre in Hünenberg aber beim und nach dem Bau der jüngeren Mauer M1/M3 zumindest partiell zerstört worden, und ihre Überreste müssten zwangsläufig von den genannten Schichten überlagert worden sein. Sie kann somit unmöglich bei den Ausgrabungen in den 1940er-Jahren zutage getreten sein, da diese Schichten ja – wie oben ausgeführt – bei den Nachuntersuchungen in unberührtem Zustand angetroffen wurden. Weshalb dieser Ringmauerabschnitt auf dem Grundriss eingezeichnet wurde, bleibt also ein Rätsel.⁵⁷¹ Spätestens beim Bau des Palas ist für die erste Ringmauer ein rechteckiger Abschluss im Norden die wahrscheinlichere Rekonstruktionsvariante (Kap. VII.2.2.1).

2.1.4

DER SODBRUNNEN

Der Sodbrunnen liegt im Zentrum des Burghofs und weist einen inneren Durchmesser von 1,5 m auf (vgl. Abb. 3 und 73). Mit einer Tiefe von rund 15 m nimmt er sich im Vergleich zu anderen Sodbrunnen geradezu bescheiden aus.⁵⁷² Der Schacht ist im oberen Bereich bis auf 440,85 m ü. M. gemauert und im unteren Bereich in den Sandstein getrieben. Die originale Umfassungsmauer war nicht mehr erhalten und wurde nach Abschluss der Altgrabung vollständig neu errichtet (Kap. V.3.4; vgl. Abb. 51). Die Entdeckung eines unmittelbar neben dem Brunnen gelegenen Branntkalkdepots in Sg. 17 könnte allenfalls für die frühe Existenz des Brunnens sprechen, da für das Anrühren des Mörtels ein feuchter Zuschlagsstoff benötigt wurde und man vielleicht deshalb die Nähe zum Brunnen suchte (Kap. VII.2.2.2, IX.5.3). Dass der Sodbrunnen von Anfang an bestand, lässt sich aber letztlich nicht belegen.⁵⁷³ Wie beispielsweise die Burganlagen auf dem Rotzberg NW, dem Landenberg ob Sarnen OW oder der Insel Schwanau SZ zeigen, war längst nicht jede Burg mit einem Sod oder einer Zisterne ausgestattet.⁵⁷⁴ In diesen Fällen blieb nichts anderes übrig, als Regenwasser in kleineren Behältnissen zu sammeln oder Wasser aus dem nächstgelegenen Gewässer zu schöpfen.⁵⁷⁵ Ein solches Szenario ist für die Frühzeit der Burg Hünenberg letztlich nicht auszuschliessen.

2.1.5

ERSTE INSTALLATIONSHORIZONTE UND BEGEHUNGSSCHICHTEN DER BAUETAPPEN IA/IB

Der Vergleich der Schichtverhältnisse in den Sondierungen Sg. 19 und Sg. 20 macht deutlich, dass sich die Schichten der einzelnen Sondierschnitte auch bei grösster Nähe zueinander nicht ohne Weiteres miteinander korrelieren lassen (vgl. Abb. 105, Beilage 2). Wie sich noch zeigen wird, handelt es sich bei vielen der gefassten Straten um lokale Aufschüttungen oder Bauschichten, die sich unmittelbar im Bereich der betreffenden Mauern ablagerten, sodass sich auch in benachbarten Sondierschnitten ein völlig unterschiedliches Schichtbild präsentieren kann. Für die erste Ringmauer stehen uns letztlich keine sicheren Anhaltspunkte für die Datierung zur Verfügung. Die anders geartete Fundierung der sekundär eingestellten Palasmauer M6/M13 könnte darauf hinweisen, dass zwischen dem Bau der Ringmauer und dem Bau des Palas ein längerer Zeitraum lag, der an den archäologischen Befunden nicht abgelesen werden kann. Ein gemauerter Bering mit eingestellten Holzbauten ist in Hünenberg keinesfalls auszuschliessen. Von älteren Holzbauten liegen zwar keine Befunde vor, allfällige Spuren könnten aber durch nachfolgende Bautätigkeiten getilgt oder von gemauerten Bauten überlagert worden sein. Wir können also letztlich nicht ausschliessen, dass die Ringmauer schon eine gewisse Zeit lang bestanden hatte, ehe der Palas in Bauetappe Ib erbaut wurde. Im Vorfeld der Palaserrichtung kann der Bauplatz noch einmal vollständig geräumt und ausplanert worden sein.⁵⁷⁶ Dafür

⁵⁷⁰ C. Meckseper, in: *Burgen in Mitteleuropa 1999*, Bd. 1, 96; Thomas Biller, *Die Entwicklung regelmässiger Burgformen in der Spätromanik und die Burg Kaub (Gutenfels)*. In: *Burgenbau im 13. Jahrhundert. Forschungen zu Burgen und Schlössern 7* (München 2002) 23–43, hier 33, Abb. 13.

⁵⁷¹ Unter den Fotos der Altgrabung gibt es eine Aufnahme, die ein Steindepot festhält, das in Lage und Form an den hypothetischen Mauerzug M2 erinnert. Es kann nur vermutet werden, dass dieses Depot fälschlicherweise für eine Mauer gehalten und entsprechend eingemessen wurde. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger), Foto-Nr. 40_2046.

⁵⁷² Farnsburg BL: 75 m; Habsburg AG: 68 m; Regensburg ZH und Kastelen LU: 57 m; Burg Kyffhausen (Thüringen, D): 176 m; Augustusburg (Sachsen, D): 170 m; Wülzburg (Bayern, D): 166 m; Festung Königsstein (Sachsen, D): 152 m; Neuenburg (Sachsen-Anhalt, D): 118 m. Peter Frey, *Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95*. Argovia 109, 1997, 123–175, hier 130; *Burgen der Schweiz 1981–1983*, Bd. 5, 72; Küng/Obrecht/Hörsch 2017, 246–253; K. Grewe, in: *Burgen in Mitteleuropa 1999*, Bd. 1, 313.

⁵⁷³ Grünenfelder 2006, 293; Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.

⁵⁷⁴ Meyer 1990, 282.

⁵⁷⁵ Vgl. Klaus Grewe, *Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4* (Mainz 1991) besonders 48–52; K. Grewe, in: *Burgen in Mitteleuropa 1999*, Bd. 1, 312; Marti/Meyer/Obrecht 2013, 107.

⁵⁷⁶ Aus diesem Grund finden sich gemäss Meyer bei vielen Burgengrabungen die ältesten Funde häufig in den Abraummalden und nicht im Innern der Anlagen. W. Meyer, in: *Wildenburg 1986*, 114.



Abb. 125 Ostprofil der Sondage Sg. 15. Das Terrain scheint in diesem Bereich unmittelbar vor dem Bau des Palas gekappt und gereinigt worden zu sein. Über einer leicht angegrauten Oberfläche der Moräne lagerten sich unmittelbar die zum Palas gehörigen Bauschichten ab.

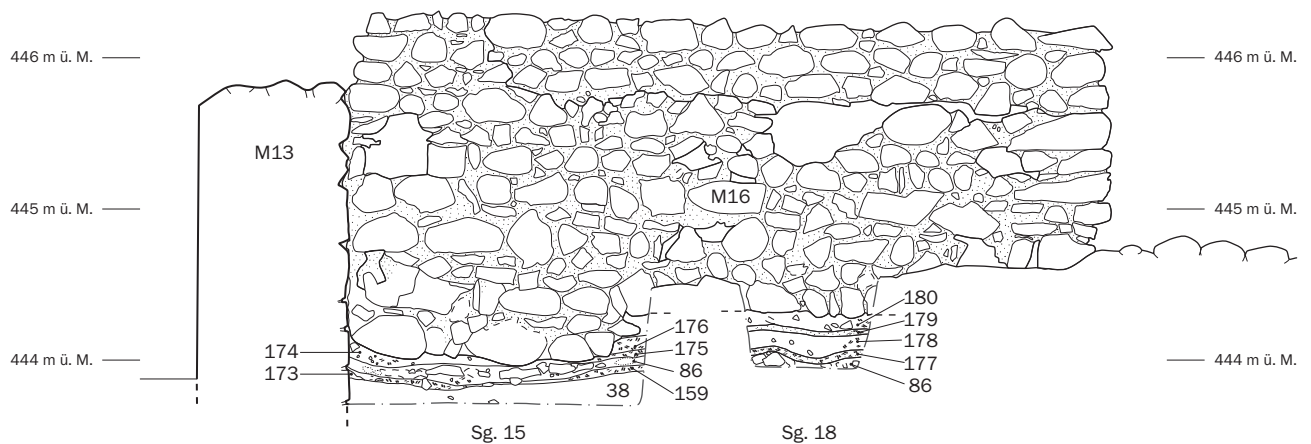


Abb. 126 Ansicht an die Westwand der Mauer M16 mit den darunter liegenden Schichtresten in den Sondagen Sg. 15 und Sg. 18.

Holzkohle



Abb. 127 Blick auf die Grabungsfläche in Feld F3 auf den untersten, fassbaren Begehungshorizont 123/137. Die jüngere Mauer M15 nimmt die Kanalöffnung 155 der Zumauerung M13a wieder auf und führt sie nach Süden fort.

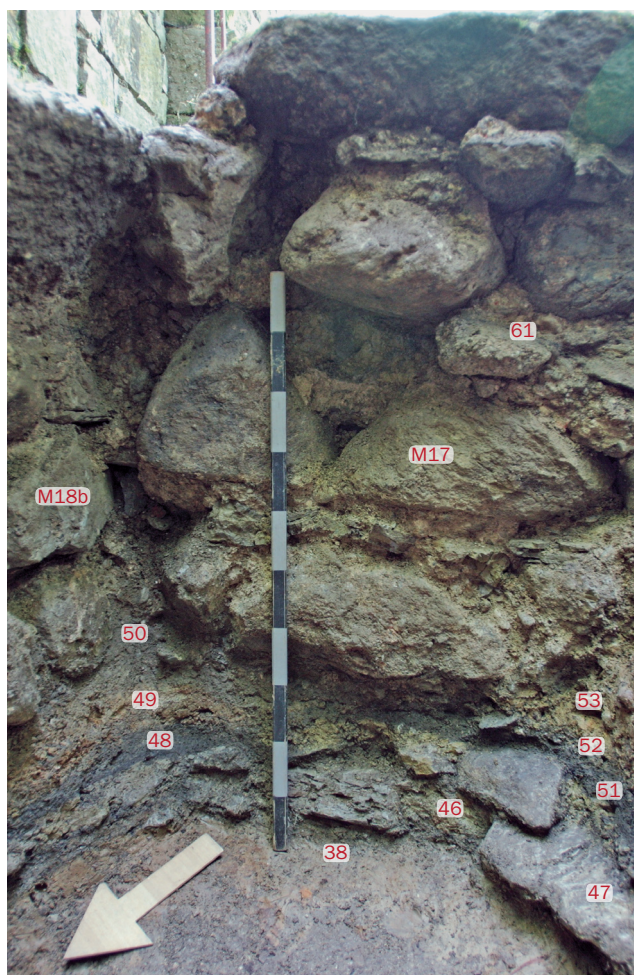


Abb. 128 Südprofil der Sondage Sg. 2 mit Schichtresten unterhalb der Mauer M17 und der Torzumauerung M18b.

spricht das Ostprofil in Sg. 15, wo über einer angegrauten Moränenoberfläche direkt die Bauschichten des Palas folgen (Abb. 125 und 126). Dies lässt aber noch nicht den Schluss zu, dass ältere Benutzungs- und Gehhorizonte auf dem gesamten Plateau fehlen müssen. Sie könnten abseits des unmittelbaren Baugeschehens in Resten erhalten geblieben oder bei den Ausplanierungsarbeiten verlagert worden sein und sich dabei mit neu akkumulierten Sedimenten vermengt haben.

Eingedenk der geäußerten Unsicherheiten bezüglich der Schichtzuweisungen und -korrelationen setzen wir die ersten bei den Nachuntersuchungen gefassten Gelniveaus und Installationshorizonte 46, 123/137/148, 134, 136, 185, 186, 187 und 254 an den Anfang der Bautätigkeit auf dem Plateau. Diese Schichten müssen sich bereits vor oder unmittelbar bei Beginn der Bauarbeiten am Palas abgelagert haben.

In der Grabungsfläche und in Sg. 2 zeigte sich der unterste fassbare Begehungshorizont 123/137/148 und 46 als graue, maximal 10 cm dicke Lehmschicht mit einem recht einheitlichen Niveau auf 443,84–443,86 m ü. M. (Abb. 127–129, vgl. Abb. 55). Die ¹⁴C-Probe aus der Schicht 123 lieferte mit den ermittelten Zeitspannen zwischen 995 und 1149 calAD eines der ältesten Daten auf dem Burghügel (vgl. Abb. 106 und 107). Da die Schicht im Westen der Grabungsfläche deutlich ausdünn und sich partiell mit 158 weitere Schichtreste zwischen ihr und einer darüber

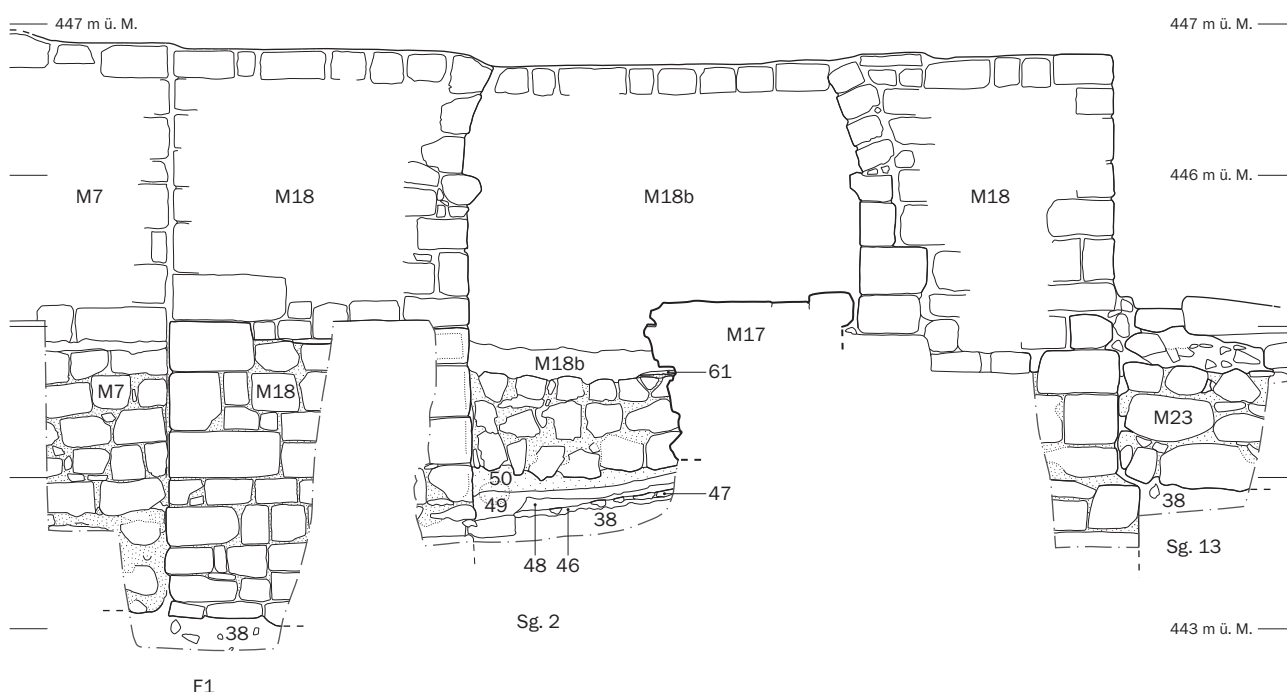


Abb. 129 Ansicht an das Torgebäude M18 mit den beiderseits anstossenden jüngeren Mauern M7 und M23. Der Bau wurde sehr aufwendig mit Gewändesteinen mit Randschlag und gepicktem Spiegel, Tuffsteinbogen und bemaltem Verputzauftrag errichtet.

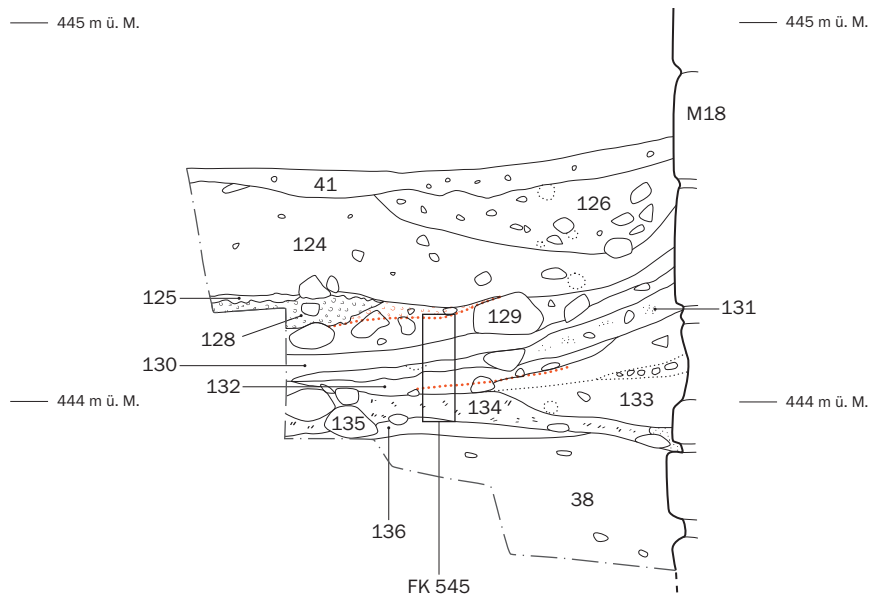


Abb. 130 Nordprofil der Sondage Sg. 13. Die untere Schicht 134 wird vom Mauerwerk M18 durchschlagen und von einer Mörtelbraue verdrängt. Die darüber liegenden Schichten sammelten sich im Zuge der Bauarbeiten an und veranschaulichen Schritt für Schritt die Errichtung des Torgebäudes. Gemäss mikromorphologischer Analyse waren die Schichten 133 und 125 ebenfalls in der Profilprobe fassbar und ziehen demnach weiter ins Profil hinein als ursprünglich auf der Zeichnung dokumentiert.

Holzkohle
 Tuff
 Korrektur

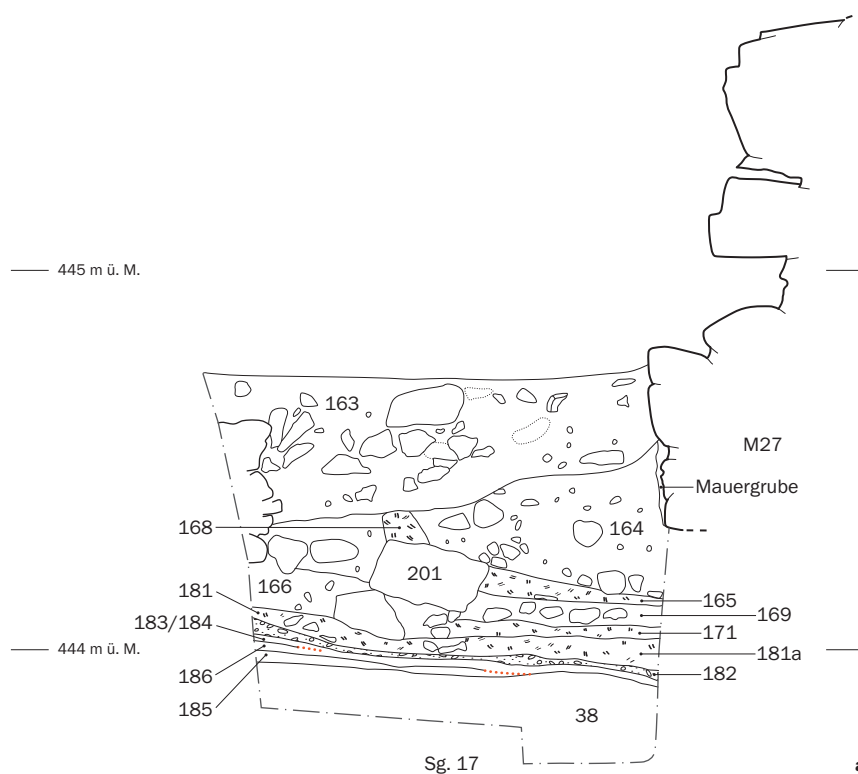


Abb. 131 Nordprofil der Sondage Sg. 17.

a) Beiderseits der Steinsetzung 201 hatten sich unterschiedliche Schichten akkumuliert. Gemäss der mikromorphologischen Analyse laufen die Schichten 183/184 und 186 im Nordprofil zusammen.

Holzkohle
 Brantkalk
 Korrektur



b) Gut sichtbar sind die Reste des weissen Brantkalks 182, der gemäss mikromorphologischer Analyse in einem überdachten Bereich gelagert wurde. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde dieses Depot auf die Flucht des Mauersteins 201 zurückgenommen und als halboffener Unterstand wohl ebenfalls im Zusammenhang mit Bauarbeiten weiterbenutzt.

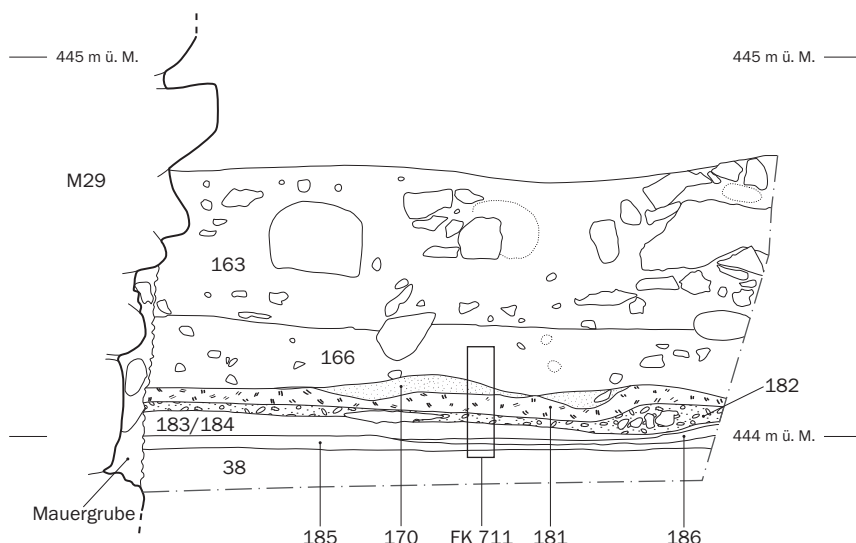


Abb. 132 Westprofil der Sondage Sg. 17.

 Holzkohle
 Branntkalk



Abb. 133 Nordprofil der Sondage Sg. 13 bei den Nachuntersuchungen 2007. Unmittelbar vor der Mauer M18 hatten sich umfassende Bau-schichten abgelagert, die auf einmalige Art und Weise den Bau der Toranlage nachvollziehen lassen. Die festgetretene Schicht aus Tuffsteinbrocken links im Bild muss sich beim Zusägen der Gewändesteine für das Tor abgelagert haben. Die darüber liegende Planie bildet den Abschluss der Bautätigkeiten am Torgebäude.

liegenden Steinpackung (86/143) abgelagert hatten, ist eine Korrelation mit der diesseits der Mauer M16 gefassten Schicht 159 in Sg. 15 nicht zwingend (Abb. 126, vgl. Abb. 77). Hier zeigte die darunter liegende Moräne 38 eine hellgrau verschmutzte Oberfläche, die ebenfalls von der Begehung des gekappten Terrains zeugt und mit 123/137/148 zusammengehen könnte (Abb. 125).

In Sg. 13 und Sg. 17 lagen die untersten Installationsniveaus 136 und 185 schliesslich mit 4 cm Schichtstärke vor, das Niveau lag etwas höher auf 443,95–444,00 m ü. M. (Abb. 130–132). Der Installationshorizont 185 in Sg. 17 zeigte in der mikromorphologischen Analyse deutliche Begehungsspuren (sogenanntes Tramplung) in einem offenen, zeitweise matschigen Aussenbereich (Kap. VI.3.4). Eine daraus entnommene

Holzkohleprobe lieferte mit einer Zeitspanne von 1039–1215 calAD leider keine genauere Datierungsmöglichkeit (vgl. Abb. 106 und 107). Die Schicht wurde im Nordwesten von einer 1–3 cm dicken, hart gepressten Lehm linse (186) überlagert, deren volle Ausdehnung nicht eingemessen werden konnte. In Sg. 13 fand sich über dem Installationshorizont 136 die Schicht 134, die – wie sich erst in der mikromorphologischen Analyse zeigte – fast ausschliesslich aus kleinsten Holzresten bestand (Abb. 130 und 133). Es kann sich dabei nicht um einen Rodungshorizont oder gar nur ein einzelnes verrottetes Holzstück handeln. Die vielen kleinen Holzhäcksels und -schnipsels belegen vielmehr, dass hier Holz bearbeitet und zugerichtet wurde. Da es sich um sehr kleine Partikel handelt, ist weniger an das Abbeilen oder Hobeln von Holz als an Sägearbeiten zu

denken. Gesägte Gerüstlatten dürften eher zum Arbeitsgerät gehört haben und zusammen mit Werkzeugen, Mulden, Tragen, Leitern und weiterem Arbeitsmaterial von aussen her auf die Baustelle gebracht worden sein. Für den Gerüstbau war ausserdem die Verwendung von Vierkantbalken nicht zwingend; wenig bearbeitete Rundhölzer waren hierzu ebenso zweckdienlich. Es drängt sich damit auf, die Schicht 134 mit dem Bau eines hölzernen Gebäudes oder Unterstandes in Verbindung zu bringen. Dass die Bearbeitung der Hölzer genau an dieser Stelle erfolgte, lässt sich letztendlich nicht belegen, weshalb als weitere Möglichkeit die absichtliche Deponierung des Sägemehls zum Trockenlegen eines sumpfig-morastigen Bereichs in Erwägung gezogen werden muss. Für diese letzte Interpretationsmöglichkeit spricht eine vermutlich erst sekundär in die Schicht 134 eingebettete Steinpackung (135), die denselben Zweck erfüllte (Kap. VII.2.2.2). Das kalibrierte ¹⁴C-Datum mit einer Zeitspanne von 986–1154 calAD bestätigt, dass es sich bei der Schicht 134 um eine der frühesten Bauschichten auf dem Plateau handelt (vgl. Abb. 106 und 107).

Zwei weitere Schichten, die ebenfalls an den Anfang der Baugeschichte zu setzen sind, sind die beiden unteren Begehungsschichten 187 in Sg. 19 und 254 in Sg. 34. Bei Ersterer (187) handelt es sich um eine unspezifische, verworfen wirkende Lehmschicht. Einzelne darin eingebettete Sandsteinsplitter könnten vage dafür sprechen, dass es sich nicht nur um ein Gehniveau, sondern möglicherweise um eine Bauschicht handelt (vgl. Abb. 105). Die Schicht 187 läuft im E-Profil von Sg. 19 zusammen mit den darüber liegenden Schichten 194 und 195 unter die jüngere Mauer M23. In Sg. 34 diesseits der Mauer M23 konnte dieses graue, rund 10 cm dicke Lehmpaket 254 noch auf einer Breite von etwa 25 cm beobachtet werden, bevor es auf der oben erwähnten Planie 257 auslief (vgl. Abb. 112). Leider liessen sich keine einzelnen Straten unterscheiden, sodass die Schicht 254 nur vorsichtig mit der untersten Schicht 187 aus Sg. 19 gleichgesetzt werden kann. Lediglich die Beobachtung, dass die darüber liegenden Schichten 194 und 195 in Sg. 19 gegen die Mauer M23 hin auszudünnen scheinen, und die übereinstimmenden Niveaus von 444,08 m ü. M. (187) beziehungsweise 444,07 m ü. M. (254) sprechen für die Korrelation. Die Schicht 254 liegt nicht nur unter der Mauer M23, sondern zieht auch unter die Mauer M24 (vgl. Abb. 111). Letztere wurde in der Bauetappe Ic (Kap. VII.2.3.3) errichtet, die Schicht 254 muss sich also noch in einer der vorangehenden Bauetappen Ia oder Ib abgelagert haben.

2.2

BAUETAPPE IB: BAU DES PALAS

2.2.1

BAU DES PALAS

Mit Bauetappe Ib verbinden wir den Bau eines steinernen Palas im Norden der Burganlage (vgl. Abb. 117).

Ursprünglich war angenommen worden, dass sich dieser Palas bis an die äusserste, westliche Hangkante ausgedehnt hätte – eine Hypothese, die aus verschiedenen Gründen fallengelassen werden muss.⁵⁷⁷ Ein erstes, wenn auch schwaches Argument liefert eine Beobachtung aus Sg. 8, wo die Mauer M13 von ihrer Nordseite her einsehbar war. Mit nur zwei Steinlagen schliesst die Mauer mit einem sauber gefügten Mauerhaupt bündig vor der Mauer M25a ab (vgl. Abb. 110). Tatsächlich zeigen Fotos aus den 1940er-Jahren, dass in dem ansonsten sehr sorgfältig errichteten Mauerwerk auch an anderen Stellen die Stossfugen einzelner Quader bisweilen direkt übereinander liegen und derartige Kreuzfugen damit nicht zwingend einen Abschluss der Mauer bedeuten müssen (Abb. 134 und 135). Das gänzliche Fehlen von Mauerresten oder wenigstens einer Mauergrube auf der Westseite der Ringmauer M25 lässt nun aber doch erhebliche Zweifel an einer westlichen Fortsetzung des Palas aufkommen. Statt auf Mauerreste oder wenigstens eine Ausbruchsrube stiess man an der betreffenden Stelle in Sg. 8 und Sg. 23 auf zwei Pfostenstellungen (147 und 218), die von Reparaturarbeiten in einer späteren Bauphase zeugen (Kap. VII.3.1.2). Ein drittes Argument betrifft schliesslich die Fundierung der Palasmauer. Das Fundament der Mauer M6/M13 zeigt eine tief liegende Unterkante, die von 442,95 m ü. M. im Osten (Sg. 21) auf 443,00 m ü. M. im mittleren Bereich (Sg. 12 und Sg. 15) bis auf 443,10 m ü. M. im Westen (Sg. 8) ansteigt. Nur in der westlichsten Sondage Sg. 8, wo sich das Gelände bereits wieder hangabwärts neigt und man eigentlich ein entsprechend tief liegendes Fundament erwarten müsste, ist der Mauerfuss nicht auf den Fels 62, sondern nur noch in den Moränenlehm 38 gestellt worden. Die Beobachtung, dass die Fundamente immer dort, wo sie gegen bestehendes Mauerwerk stossen, leicht ansteigen, lässt sich auch an anderen Stellen der Burg machen (Kap. VII.3.3; vgl. Abb. 169 und 170). Ob dies aus Vorsicht geschah, weil man das bestehende Mauerwerk nicht untergraben wollte, oder umgekehrt aus einer gewissen Sorglosigkeit heraus, weil die neue Mauer durch das bereits vorhandene Mauerwerk zusätzlich stabilisiert wurde, wäre zu diskutieren. Nicht zuletzt sind die Fundamentgräben an den betreffenden Stellen wohl auch deshalb weniger tief,



Abb. 134 Die Burgruine nach Abschluss der Altgrabung, von Norden her gesehen. Im Vordergrund die nördliche Ringmauer M1/M3 mit Resten des Tür-
gewändes, dahinter die Palasmauer M6/M13 mit rekonstruierten Mauerecken und Portal. Rechts im Hintergrund ist das Dach des Burghauses zu sehen.

weil die Bewegungsfreiheit beim Arbeiten mit Pickel und Schaufel in der unmittelbaren Nähe von bereits aufgehenden Mauern einigermassen eingeschränkt ist.

Die 2014 vorgelegte Mörtelanalyse zeigte schliesslich, dass die vermeintlich genuin zum Palas gehörige Nordmauer M1/M3, M4 und M243, die über die Flucht von Mauer M25 hinweg nach Westen läuft und die oben genannte These eines bis an die westliche Hangkante hin ausgedehnten Palas überhaupt erst angeregt hatte, einen klar von der Mauer M6/M13 unterscheidbaren Mörtel aufweist, womit eine gleichzeitige Erbauung der beiden Mauerzüge ausgeschlossen wird (vgl. Abb. 94).

Aufgrund der aufgeführten Argumente darf gefolgert werden, dass die West–Öst verlaufende Palasmauer M6/M13 sekundär in den bestehenden Bering gestellt wurde und die ältere Ringmauer, von der sich in diesem Bereich der Burg keine Reste erhalten haben, den Abschluss des Palas im Westen, Norden und Osten gebildet haben muss. Im Hinblick auf die Überdachung des Gebäudes ist, wie oben bereits erwähnt, eine gerade verlaufende Abschlussmauer im Norden wahrscheinlicher als ein runder Abschluss (Kap. VII.2.1.3).

In Ermangelung von weiteren Mauerbefunden im nördlichen Bereich des Burgplateaus ist davon auszugehen, dass sich die ältere Palasmauer an derselben Stelle befand wie die spätere Nordmauer M1/M3, M4 und M243.

Die Südmauer M6/M13 ist heute nur noch in ihrem unteren Bereich original erhalten. Das über heutigem Bodenniveau aufgehende Mauerwerk ist bei der Konservierung 1961/1962 ersetzt worden. Eine Beschreibung des originalen Mauerwerks muss sich daher auf die Befunde aus den Sondierschnitten Sg. 1, Sg. 8, Sg. 11, Sg. 12, Sg. 15 und Sg. 21 sowie auf die Fotografien der Altgrabung abstützen, wonach die Mauer M6/M13 damals noch über zehn Lagen hoch erhalten war (Abb. 134). Bemerkenswert sind zunächst die Art und Bauweise des Fundaments. Anders als bei den zuvor beschriebenen Mauern wurden hier zwar ebenfalls einzelne Lagen aus kleinen Feldsteinen verlegt, dies jedoch nicht zuunterst, sondern bisweilen erst in der zweiten Lage (Abb. 135). Sie scheinen primär zum Ausgleichen des Niveaus gedient zu haben. Bereits

⁵⁷⁷ Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.

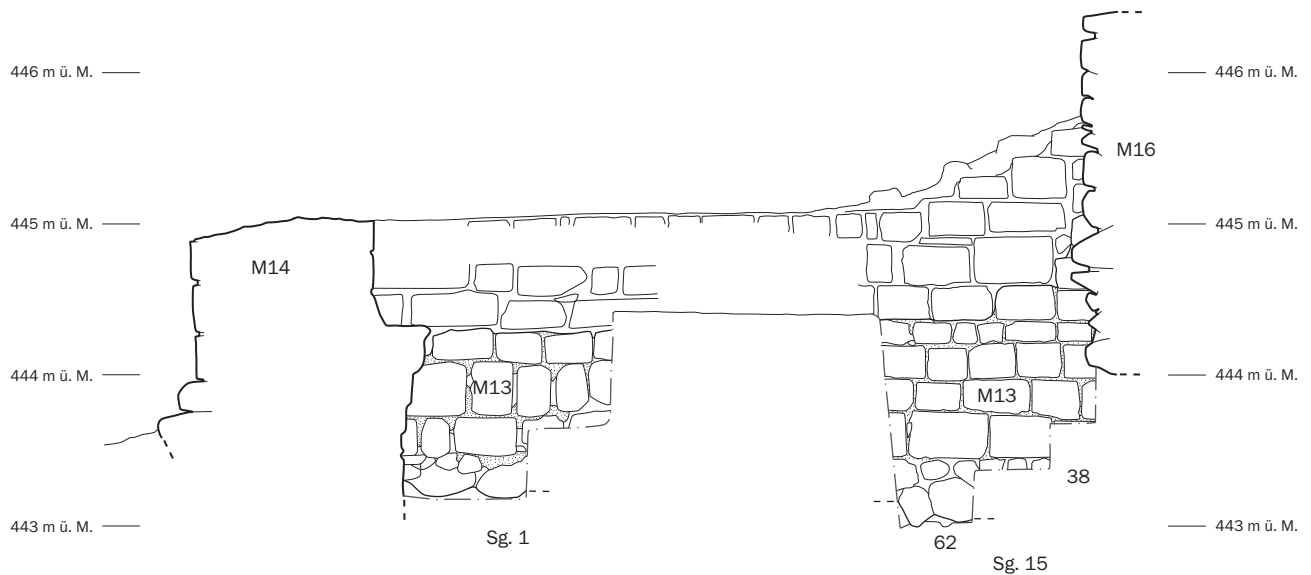


Abb. 135 Nordprofile der Sondagen Sg. 1 und Sg. 15. Das Palasmauerwerk M13 zeigt sich hier in beiden Sondagen mit zwei unteren Lagen aus Lese-steinen und darüber sauber verlegtem Quadermauerwerk.

ab der dritten Steinlage wurde dann mit Quadern gemauert, obwohl diese Quader noch in den Moränenlehm zu liegen kamen und ein eigentlicher Fundamentvorsprung erst darüber auf einer Höhe von rund 443,70 m ü. M. festzumachen ist (vgl. Abb. 169). Dieser 5–10 cm breite Vorsprung war interessanterweise nur auf der Nordseite zu beobachten. Auf der Südseite war ein Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk dagegen nicht festzustellen. Der Mauervorsprung zeigt möglicherweise an, dass das Niveau auf der Nordseite der Mauer M6/M13 gekappt worden war und etwas tiefer lag als auf der Südseite. Denkbar wäre aber auch, dass dieser Vorsprung noch innerhalb des Fundamentgrabens lag und man bereits ab der vierten Steinlage die Mauerstärke auf das im aufgehenden Mauerwerk geplante Mass reduzierte. Die auf der gleichen Höhe abgelagerte Schicht 82 in Sg. 11 kann auf jeden Fall nicht als mittelalterliche Nutzungs- und Begehungsschicht interpretiert werden, zeigen die Fotografien der Altgrabung doch deutlich, dass das Niveau bereits in den 1940er-Jahren bis auf den genannten Fundamentabsatz freigelegt worden war (Abb. 136, vgl. Abb. 234). Ein weiterer, wenn auch weniger ausgeprägter Mauervorsprung zeichnet sich ebenfalls auf der Nordseite zwei Steinlagen höher auf rund 444,18 m ü. M. ab. Es ist also möglich, dass erst ab diesem Niveau das auf Sicht errichtete Mauerwerk beginnt. Für diese zweite Variante spricht der Umstand, dass das in der Mauer erhaltene Doppeltor ein Schwellenniveau auf 444,50 m ü. M. aufweist (Abb. 134). Die Höhendifferenz von 80 cm wäre auch



Abb. 136 Nordwand der Palasmauer M13 mit zugemauelter Türöffnung M13a und Kanal 155. Das sauber aus Quadern gefügte Mauerwerk springt mehrfach zurück, weshalb sich die Höhe des ursprünglichen Fussbodenniveaus im Rauminnern nicht sicher festmachen lässt. Die unterschiedlichen Lagehöhen des Mauerwerks sind auf die unterschiedliche Schichtmächtigkeit der natürlich anstehenden Sandsteinbänke zurückzuführen.

mit einer mächtigen Fussbodenkonstruktion kaum zu überbrücken gewesen.⁵⁷⁸ Nimmt man hingegen das höhere Niveau auf 444,18 m ü. M. als Gehniveau im Rauminnern an, ergibt sich bis zur Türschwelle eine Differenz von rund 30 cm, was für einen Fussboden gut denkbar ist.

Der Zugang zum Palas erfolgte von der südlichen Hofseite her durch das bereits erwähnte Doppeltor. Das westliche Tor war ungefähr 1,4 m breit und 2 m hoch (Abb. 134). Beim östlichen Tor ist die Breite nicht bekannt. Der 60 cm dicke Pfeiler zwischen den beiden Toröffnungen ist heute noch einige Lagen hoch erhalten und sorgfältig aus hochgestellten und quer verlegten



Abb. 137 In der gesamten Grabungsfläche wurde 2007 die mehrlagige Steinkofferung 86/143 freigelegt. Die ursprüngliche Interpretation als offene Steinsetzung im Hofbereich lässt sich nicht halten. Aufgrund der mikromorphologischen Analyse ist das Paket als temporäre Baustellenplanie anzusprechen, mit der eine hier befindliche Bodensenke mit umgelagertem Lehm, Sandsteinabschlägen und Geröllen aus der Moräne ausnivelliert wurde.

Quadern errichtet. Die Konstruktionsweise mit stehenden und liegenden Quaderlagen lässt sich punktuell auch in Sg. 1 beobachten (Abb. 135).⁵⁷⁹ Die unterschiedlichen Höhen der einzelnen Lagen von 15–30 cm beruhen aber nicht primär auf dieser konstruktiven Eigenschaft, sondern sind durch die Dicke der im Mergelfels anstehenden Sandsteinbänke vorgegeben (Kap. VIII.2, IX.3.1). Die teilweise sehr scharfkantig und präzise zugehauenen Quader sind mit schmalen Pressfugen aneinandergerichtet worden. Entsprechend konnte nur wenig Mörtel für die Beprobung entnommen werden. Der Mörtel vom Typ MT1 entspricht demjenigen der Ringmauer, liegt bei Mauer M6/M13 aber in einer besonders reinen Form vor (Kap. VI.2.3.1.1; vgl. Abb. 94).

2.2.2

BAU- UND BENUTZUNGSHORIZONTE DER BAUETAPPE IB

Soweit es die Einsicht unterhalb des Mauerfusses von M16 erlaubte, laufen die in Sg. 15 gefassten und die damit korrelierbaren Schichten aus der Grabung gegen die Mauer M13 (vgl. Abb. 125 und 126). Es handelt sich dabei einerseits um Bauschichten, die wohl direkt mit dem Bau der Mauer M6/M13 in Verbindung gebracht werden können, andererseits lassen sich auch Nutzungsschichten fassen, die eher dem Bereich des Haushaltens und Wohnens zugeordnet werden können.

Über der angegrauten Oberfläche der Moräne 38 konnte in Sg. 15 eine kleine Mörtelbraue (173) gefasst werden, die auf der Südseite der Mauer M13 den Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk auf

443,94 m ü. M. anzeigt. Sie wird von einer braunen Lehmschicht (159) mit wenig Fundmaterial überlagert. In den Grabungsfeldern F1 und F4 östlich der Mauer M16 lag über dem untersten Begehungshorizont 148 auf der Höhe von 443,88 m ü. M. die Mörtellinse 158. Dass es sich dabei um eine zum Palas gehörige Bauschicht handelt, ist eine Vermutung, denn ein direkter Bezug zur Palasmauer M6/M13 konnte wegen der davorstehenden Mauer M8/M15 nicht hergestellt werden. Darüber lag ein bis 22 cm dickes Paket aus Mergelsplittern und einzelnen Feldsteinen (86/143), das sich im ganzen Grabungsfeld ausdehnte und an zwei Stellen in Feld F3 (156 und 157) in die darunter liegende Schicht 123/137 eingedrückt worden war (Abb. 137). Die Beobachtung, dass das Paket mehrschichtig und lagig aufgebaut war und die Steine jeweils mit ihrer flachen Seite nach oben verlegt waren, erlaubt es, die Schicht als Steinsetzung anzusprechen. Die ursprüngliche Ansprache als feste Hofpflasterung lässt sich hingegen nicht halten, zumal ein dafür notwendiges Sand- oder Kiesbett oder ein Lehmestrich fehlten.⁵⁸⁰ Die mikromorphologische Analyse spricht vielmehr für eine Deutung als temporäre Bauplanie (Kap. VI.3.2). Das allgemeine Erscheinungsbild legt es nahe, die Steinsetzung mit den Steinsetzungen 47 und 135 aus Sg. 2 und Sg. 13 gleichzusetzen (vgl. Abb. 128

⁵⁷⁸ Für einen über der Erde «hängenden» Fussboden fehlen in der Palasmauer entsprechende Auflager, Balkenlöcher oder Kragsteine.

⁵⁷⁹ Ein ähnliches Bild liefert auch der innere Mauermantel der Schildmauer auf der Ödenburg BL. Tauber 1991, 42–44.

⁵⁸⁰ Tugium 24, 2008, 25; Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.



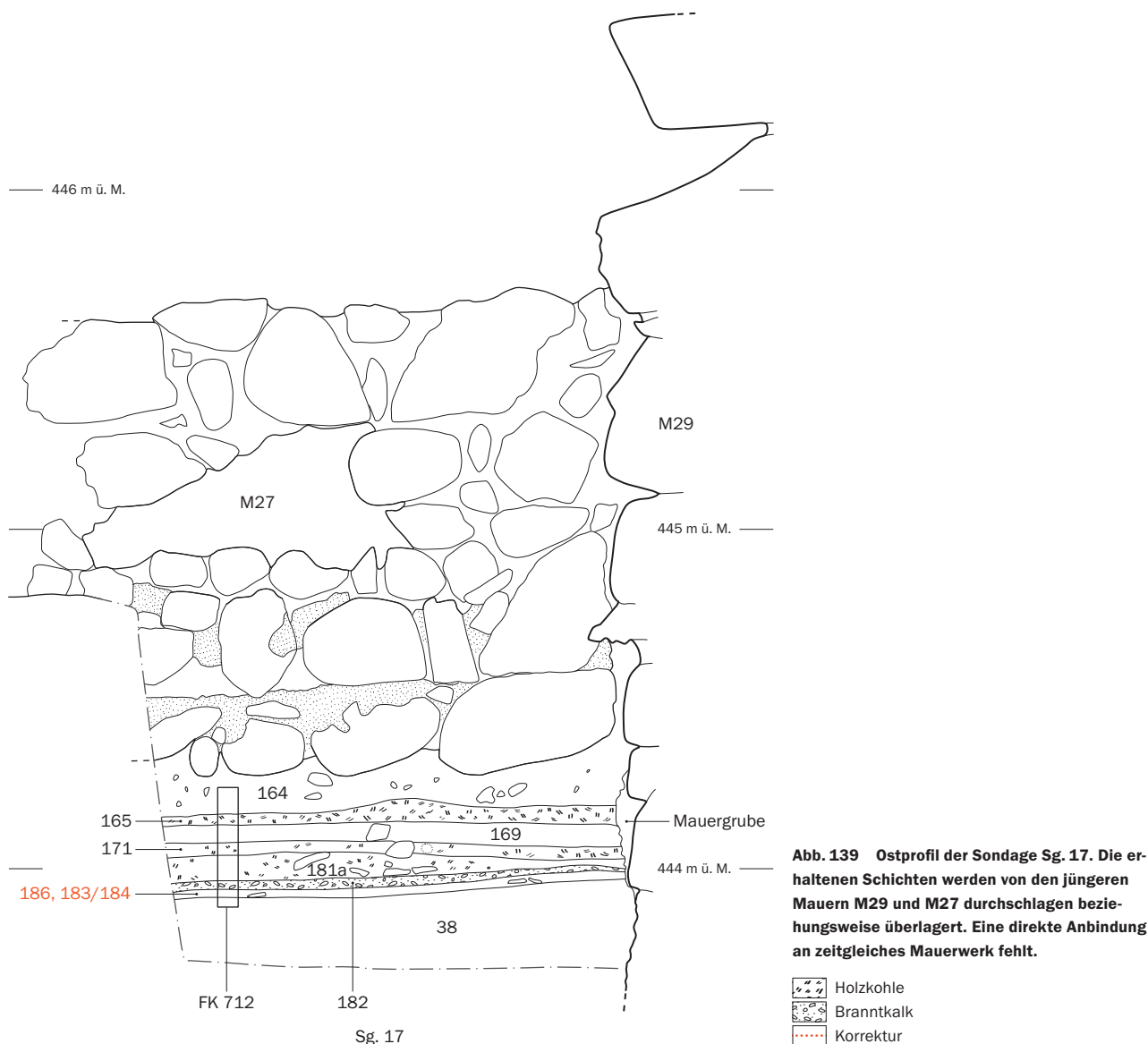
Abb. 138 Blick auf die Grabungsfläche in Feld F3. Gemäss der mikromorphologischen Analyse handelt es sich bei der hier freigelegten Schicht 87 um oberflächlich eingespültes, nicht verdichtetes Material. Die zahlreichen Kohle- und Aschepartikeln und der Fund einer Schachfigur sprechen dafür, dass Abraum einer Herd- oder Feuerstelle aus einem Gebäude in den Burghof gekippt wurde.

und 130). Die aus 86 entnommenen ^{14}C -Proben lieferten leider sehr lange und somit wenig aufschlussreiche Zeitspannen von 1021–1214 calAD und 1040–1260 calAD (vgl. Abb. 106 und 107).

Über der Steinsetzung hatten sich sowohl in der Ausgrabung wie auch in den Sondiergräben Begehungsschichten abgelagert. Es kann sich dabei um lokale Ablagerungen handeln, die nicht zwingend miteinander korrelieren müssen. In Sg. 2 lagen in einem grauschwarzen, mit Holzkohle durchsetzten Lehmband (48) einzelne Sandsteinsplitter (51), die wohl als verworfene Teile der darunter liegenden Steinsetzung 47 interpretiert werden können (vgl. Abb. 128). In Sg. 15 und Sg. 18 lag über der Steinsetzung 86 ein grauer, mit viel Kies durchsetzter, steriler Lehm (174/175/177; vgl. Abb. 126). Es könnte sich dabei um den Rest einer Bauschicht im Zusammenhang mit dem Bau der Mauer M6/M13 handeln. Auf der Ostseite der Mauer M16 lag in der ganzen Grabungsfläche eine sehr ähnliche sandig-kiesige Schicht (111/142; vgl. Abb. 77). Diese enthielt gemäss mikromorphologischer Analyse zahlreiche kleine Sandsteinsplitter. Es muss sich dabei um Steinhauerabfälle handeln. Bildquellen belegen, dass das letzte Zuhauen der Handquader vor dem Einpassen und Versetzen im Mauerwerk vom Maurer selbst ausgeführt wurde (vgl. Abb. 218). Diese Arbeit wurde unmittelbar bei beziehungsweise auf der Mauer verrichtet, weshalb diese Schicht 111/142 im direkten Zusammenhang mit dem Bau der Palasmauer M6/M13 zu sehen ist. Über der Bauschicht lag eine bis 12 cm dicke Planie (110/138/140) aus einem brockigen Lehm, der mit Sandsteinsplittern, verziegelten Lehm-

brocken und Mörtelstückchen durchsetzt war. Die Interpretation der Schicht bleibt offen; möglicherweise handelt es sich um Abbruchmaterial einer temporären Baustelleninstallation, das auf dem Platz ausplaniert wurde. Der Lehm verhinderte das Abfliessen von Regenwasser, weshalb sich an dieser Stelle im Burghof gelegentlich Stauwasser ansammelte. Eine lehmige Aufschüttung (194) fand sich auch im südlichen Bereich von Sg. 19. Die verworfene und nach Osten deutlich abfallende Oberfläche spricht hier allerdings eher für ein Depot von Abraum als für das gezielte Ausplanieren von Baumaterial. Die Aufschüttung wurde von einer grauen Lehmsschicht (195) überlagert, deren unruhige Oberfläche für ein lediglich kurzzeitiges Offenliegen und gegen eine intensive Begehung spricht (vgl. Abb. 105). Die Datierung eines Knochensplitters fällt in einen verhältnismässig frühen Zeitraum zwischen 1022 und 1155 calAD (vgl. Abb. 106 und 107).

In der Grabungsfläche hatte sich über der Lehmplanie 110/138/140 ebenfalls eine dunkelgraue Lehmsschicht (87/141) mit vereinzelt lehmigen und sandigen Linsen (93 und 117/118/119) abgelagert (Abb. 138). Trotz der vielen Funde und Holzkohlestücke kann auch hier nicht von einer eigentlichen Nutzungsschicht gesprochen werden. Gemäss mikromorphologischer Analyse handelt es sich nicht um kontinuierlich abgelagertes und eingetretenes, sondern um oberflächlich eingespültes Material, das sich im offenen Burghof in einer Pfütze angesammelt hatte (Kap. VI.3.2). Wegen der hier vorhandenen Staunässe blieben insbesondere organische Materialien sehr gut erhalten. Die zahlreichen Kohle- und Aschepartikel sprechen für ein Szenario, wonach Haus-



kehricht, bestehend aus Abraum einer Herd- oder Feuerstelle, zusammen mit weiteren Abfällen auf den Burghof geschüttet wurde. So lässt sich wohl auch am ehesten der Fund einer Schachfigur aus Bein (Kat. 45) erklären, die sich dank des nassen Schichtmilieus sehr gut erhalten hat (vgl. Abb. 230). Über die nötige Bildung und Musse zum Schachspiel verfügte wohl ausschliesslich der Burgherr selbst, womit sich der Gedanke aufdrängt, die Bauarbeiten am Palas seien zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen und das Gebäude bereits bewohnt gewesen. Diese Annahme ist allerdings nicht zwingend, denn es kann nicht ausgeschlossen werden, dass dem Bauherrn zunächst ein hölzernes Gebäude als Wohnhaus diente.⁵⁸¹ Die mögliche Datierung der Schicht 87/141 lässt sich auch mithilfe zweier ¹⁴C-Proben nicht genauer eingrenzen; diese lieferten Daten mit sehr langen Zeitspannen von 1014–1209 calAD und 1024–1218 calAD (vgl. Abb. 106 und 107).

In Sg. 17 fanden sich Überreste, die aufgrund der mikromorphologischen Analyse mit einer offenen Bauhütte in Verbindung gebracht werden können (Kap. VI.3.4). Die untere Begehungsschicht 183/184 muss sich aufgrund der feinen Stratifizierung und der guten Erhaltung der anthropogenen Komponenten (Knochen, Koprolithfragmente, Asche, Holzkohlen) in einem überdachten Bereich abgelagert haben (Abb. 139, vgl. Abb. 131 und 132). Darüber fand sich dann in der ganzen Sondage

⁵⁸¹ Auf der Falkenburg bei Detmold-Berlebeck (Nordrhein-Westfalen, D) wurde 2011 eine nach dem Vorbild der Lewis-Schachfiguren kunstvoll geschnitzte Schachfigur aus Knochen aus einem einfachen Holzgebäude geborgen. Angesichts weiterer kostbarer Funde muss dieses dem Bauherrn Bernhard II. zur Lippe als Wohnhaus gedient haben, während sich die Burg ab Ende des 12. Jh. noch im Bau befand. Hans-Werner Peine/Elke Treude, Der Erzbischof im Brandschutt: Eine Schachfigur von der Falkenburg. Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 106–110.



Abb. 140 Sondage Sg. 17 mit den feinen, kreidigen Brantkalkresten 182. Man darf aufgrund des Befundes ein überdachtes Brantkalkdepot postulieren, das für die Dauer der Maurerarbeiten an dieser Stelle aufgestellt war.



Abb. 141 Blick gegen das Torgebäude, von Südosten her gesehen. Die Torsüdmauer M20 ist treppenartig hangabwärts verstürzt und wurde 1961/1962 in dieser Form konserviert. Rechts im Bild ist die Tornordmauer M10 zu sehen, dazwischen die erst in Bauetappe IIIb eingestellten Mauern M11 und M12.

eine gelblich weisse Kalkschicht (182; Abb. 140). Es dürfte sich dabei um die Überreste eines Brantkalkdepots handeln. Leider ist es nicht möglich, die vorhandenen Kalkreste einem der definierten Mörteltypen zuzuordnen. Aufgrund des tief liegenden Niveaus mit einer Oberkante auf 444,08 m ü. M. ist aber auf jeden Fall an eine frühe Bauetappe zu denken. Das genannte Kalkdepot wurde nach seiner Verwendung offenbar als Unterstand weiter benutzt. Wie die darunter liegende Schicht 183/184 spricht auch die über der Kalkschicht abgelagerte Benutzungsschicht 181 aufgrund der Fein-

schichtung und guten Erhaltung des Materials (Knochen, Eierschalen, Holzkohlen und Koprolithfetzen) für eine Ablagerung in einem überdachten und geschützten Bereich. Da Hinweise auf eine Werkstatt oder einen Stall fehlen, dürfte es sich um einen einfachen Unterstand oder aber um ein Materialdepot gehandelt haben. Einzelne darüber liegende Flecken (170) aus Sand, Kies, Sandsteinsplintern, Lehmbröckchen und Mörtelresten sprechen schliesslich für Abbruchschutt, der wohl nach Aufgabe des Unterstandes auf dem Platz ausplanirt wurde.

2.3

BAUETAPPE IC: AUSBAU IM OSTEN

2.3.1

BAU DER TORANLAGE

Wo der anfängliche Zugang zur Burg lag, entzieht sich – wie oben Kap. VII.2.1.3 bereits erwähnt – unserer Kenntnis. Nach dem Bau der Ringmauer **M25**, **M33**, **M34/M36/M37** und nach dem Bau des Palas **M6/M13** – oder eventuell noch während dessen Errichtung – wurde im Osten der Anlage ein grosses Torgebäude errichtet und die Ringmauer an dieser Stelle erneuert beziehungsweise ersetzt (vgl. Abb. 117 und 129). Das Torgebäude, bestehend aus den Mauern **M9**, **M10**, **M18** und **M20**, misst etwa $6,2 \times 6,7$ m. Der östliche Teil des Gebäudes ist zu einem unbestimmten Zeitpunkt hangabwärts verstürzt (Abb. 141). Von der Nordmauer **M10** ist noch ein etwa 4,7 m langes und 1,2 m starkes Mauerstück erhalten. Ursprünglich dürfte die Mauer rund zwei Meter länger gewesen sein und im Osten mit der Mauer **M9** im Verband gestanden haben. Ein 8 cm breiter Fundamentvorsprung in Sg. 3 auf der Nordseite entspricht mit einer Höhe auf 443,85–442,92 m ü. M. den im Burghof postulierten Bauschichten und Planien der Bauetappe Ib, insbesondere der als Bauplanie interpretierten Steinsetzung 47 (Sg. 2) und 86/143 (Ausgrabung), deren Oberfläche im Torbereich auf 443,83–443,95 m ü. M. liegt (Abb. 142). Eine auf der Höhe des Fundamentvorsprungs beobachtete Verfärbung (58) in Sg. 3 kann nicht mit Sicherheit als zugehörige Fundamentgrube angesprochen werden, da der Übergang zwischen der Moräne 38 und der direkt darüber liegenden Humusschicht 41 an dieser Stelle (57) verwischt war. Die aufgehende Mauer **M10** ist nur noch in drei Lagen original erhalten. Das Mauerwerk gleicht mit unterschiedlich hohen Lagen aus quer verlegten und hochgestellten Quadersteinen der Palasmauer **M6/M13**. Als bei der Sanierung 1961/1962 die Mauer **M7** weitgehend ersetzt werden musste, fanden sich an der Stelle, wo die Mauer **M7** an die Tor-nordmauer **M10** angestossen war, Reste einer weissen Verputzhaut mit roten und schwarzen Fugenstrichmalereien (Kap. V.4; vgl. Abb. 61 und 62). Die 6,2 m lange Westmauer **M18** ist mit 90 cm vergleichsweise schmal. In der Grabungsfläche sowie in Sg. 2 und Sg. 13 konnte das Originalmauerwerk genauer untersucht werden (vgl. Abb. 129). Zum Tor gehörige Bauschichten fanden sich insbesondere in Sg. 13, die es auf einmalige Art und Weise erlauben, den Bau des Tors Schritt für Schritt nachzuvollziehen (Kap. VI.3.3). Das Fundament ist mit einer Unterkante auf 443,02 m ü. M. in die Mo-



Abb. 142 Übersicht über Sondage Sg. 3 in Richtung Mauerecke der Tor-nordmauer **M10** und der daran anstossenden Mauer **M7** links.

räne 38 gestellt worden und besteht aus fünf Lagen aus grob zugehauenen Sandsteinquadern und Bruchsteinen in lagigem Verband. Auf rund 444 m ü. M. springt das Mauerwerk um bis zu 15 cm gegenüber dem Fundament zurück. Über dem Fundamentvorsprung zeigten sich sowohl in der Grabungsfläche als auch in Sg. 13 die Eckverbände zu den Mauern **M10** im Norden beziehungsweise **M20** im Süden (Abb. 143 und 144). Die Ecken des Torgebäudes sind aus grossen Sandsteinquadern gebildet, die mit schmalen Pressfugen übereck im Läufer-Binder-Verband versetzt sind. Die Quader sind teilweise flach bossiert und zeigen einen Randschlag. Der Mörtel entspricht mit seinem Zuschlag dem Mörteltyp MT3 der Ringmauer **M25**, **M33**, **M34/M36/M37** und **M241**. Nicht genau eingemittet, sondern leicht nach Süden versetzt öffnet sich in der Mauer **M18** ein 2,6 m breites Tor. Das nördliche Gewände in Sg. 2 ist wie die Eckverbände aus grossen Quadern mit flacher Bosse und Randschlag gebildet. An der nördlichen Laibung hatten sich bis auf eine Unterkante von 444,28 m ü. M. wenige angegraute Verputzreste erhalten (Abb. 145). Der unterste Quaderstein der Laibung springt um wenige Zentimeter nach Westen vor, darunter



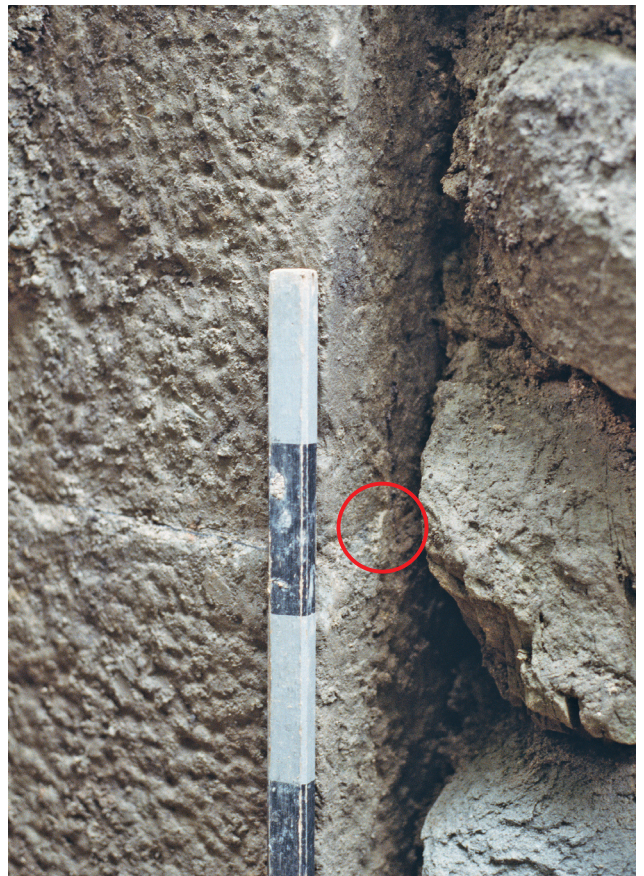
Abb. 143 Sondage Sg. 13 mit Blick nach Osten. Die jüngere Mauer M23 stösst an das Tormauerwerk M18/M20 an. Der Türdurchgang in Mauer M23 wurde erst sekundär, vermutlich erst beim Bau des Bergfrieds, eingerichtet.



Abb. 144 Ausgrabung, Feld F1 mit Blick nach Osten. Die Mauer M7 links wurde sekundär gegen das Turmmauerwerk M10/M18 gestellt. Das tief liegende Fundament spricht für eine frühe Errichtung während Bauphase II.



a



b

Abb. 145 a) Freigelegtes nördliches Gewände des Torgebäudes M18 in Sondage Sg. 2. b) In der inneren Laibung hatten sich wenige Verputzreste erhalten. Es könnte sich um denselben Verputzauftrag handeln, der 1961/1962 an der Nordfassade M10 des Gebäudes gefunden wurde und Reste von roten und schwarzen Fugenstrichmalereien aufwies.



Abb. 146 Blick gegen das Torgebäude M18 mit noch *in situ* erhaltenem Tuffsteinbogen. Aufnahme während der Altgrabung vermutlich im Juli 1945.



Abb. 147 Ansicht an die Westfassade des Torgebäudes M18 mit zugemauertem Torbogen M18b. Die Abbruchkrone der Mauer war nach Abschluss der Altgrabung übermauert und mit Beton abgedeckt worden.

besteht das Fundament aus Bruchsteinen und grob zugehauenen Quadern. Auf der Höhe von 443,74 m ü. M. kragt ein einzelner Quader um ganze 27 cm nach Süden ins Torinnere vor. Nach Villiger liefen die «Brand- und Kulturschichten» der ersten beiden Bauphasen auf diesem Stein aus; eine Interpretation, die sich bei den Nachuntersuchungen in Sg. 2 nicht bestätigen liess (vgl. Abb. 55). Vielmehr werden die untersten Schichten 46, 47 und 48 in Sg. 2 wie auch die untersten Schichten 136 und 134/135 in Sg. 13 von der Mauer M18 durchschlagen (vgl. Abb. 129 und 130).⁵⁸² Mit einem noch tiefer liegenden Spannfundament zwischen den beiden Laibungen ist aufgrund der hier angetroffenen Schichterhaltung nicht zu rechnen. Bei dem vorkragenden Quaderstein kann es sich nicht um eine Schwelle handeln; mit seinem tief liegenden Niveau muss er noch zum Fundamentbereich gehören und war vielleicht nur gesetzt worden, weil an dieser Stelle der Rand der Fundamentgrube ausgebrochen war. Das Gehniveau muss rund 30 cm höher im Bereich der Fundamentabsätze auf 444,06 m ü. M. gelegen haben. Auf-

grund der Unsicherheit bezüglich des Gehniveaus und der fehlenden Erhaltung im oberen Bereich kann die ursprüngliche Höhe der Toröffnung nur approximativ mit 3,2 m angegeben werden. Dank den Fotografien aus den 1940er-Jahren wissen wir, dass über dem Gewände und den auskragenden Kämpfersteinen aus Sandstein der Torbogen selbst aus Tuffsteinen gebildet war (Abb. 146 und 147). Drei Tuffsteine des nördlichen Bogenansatzes waren in den 1940er-Jahren noch *in situ* vorhanden. Sie wurden bei der Konservierung 1961/1962 ungefähr an ihrem ursprünglichen Standort erneut eingemauert und haben so bis heute überdauert (vgl. Abb. 60 und 129). Die Torsüdmauer M20 ist wie die Nordmauer M10 hangabwärts nach Osten verstürzt. Wegen der Überformung in den 1960er-Jahren sind heute kaum noch Aussagen über die Mauer möglich (vgl. Abb. 141). Gemäss Fotografien aus den 1940er-Jahren bestand das aufgehende Mauerwerk aus

⁵⁸² Vgl. hierzu die abweichende Interpretation in Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.



Abb. 148 Ansicht an die Torsüdmauer M20 mit der nur auf den Fotos der Altgrabung überlieferten Vormauerung M19. Zusammen mit der kurzen Zungenmauer M22 links bildete sie wohl einen Kellerhals in der Maueröffnung M23.



Abb. 149 Ansicht an die Torsüdmauer M20 während der Altgrabung. Rechts im Bild zeichnen sich auf dem noch nicht gereinigten Mauerwerk wenige Reste eines Verputzes mit Fugenstrich ab.



Abb. 150 Blick nach Norden auf die östliche Ringmauer M9. Das Mauerwerk war partiell stark durchwurzelt, was Beobachtungen zu den Mauerverbindungen erheblich erschwerte.

Quadern in lagigem Verband und stark aus den Fugen vorquellendem Mörtel (Abb. 148). Auf mindestens zwei Fotos der Altgrabung meint man ausserdem zu erkennen, dass die Mauer analog zur Mauer **M10** mit einer Verputzhaut mit Fugenstrichen überdeckt war (Abb. 149). In Sg. 9 konnte der stark verstürzte Bereich der Mauer genauer eingesehen werden. Die Mauer **M20** zeigt einen schaligen Aufbau mit Mauerschalen aus Quadersteinen und einem Mauerkern aus Bruch- und Feldsteinen (Abb. 150, vgl. Abb. 141).

Darf man als ersten Zugang zur Burg noch ein einfaches Mauertor annehmen, veranschaulicht das in Bauetappe Ic errichtete Burgtor gemeinsam mit dem zuvor errichteten Palas die herausragende Qualität der ersten Hünenberger Burganlage.⁵⁸³ Ausgestaltung der Eckquader und Fugenstrichmalereien verweisen das Torgebäude der Burg Hünenberg typologisch in eine spätere Zeit.⁵⁸⁴ Das ¹⁴C-Datum einer aus Schicht **129** geborgenen Probe spricht generell für eine Datierung zwischen 1041 und 1209 (vgl. Abb. 106 und 107). Rechnet man ein, dass wir in Bauphase II ein sehr dichtes Baugeschehen fassen, das die Vollendung des Torgebäudes einerseits voraussetzt und dessen letzter fassbarer Baueingriff andererseits bereits mit dem Bau des Bergfrieds in Bauphase III rechnet, rückt die wahrscheinliche Datierung des Torgebäudes weiter nach hinten. Der Umstand, dass die Fundamentmauer **M18** nur die mit **86/143** korrelierte Schicht **135** durchschlägt und sich in Sg. 13 keine weiteren Bauschichten zum Palas oder allfällige Nutzungsschichten nachweisen lassen, legt schliesslich sogar die Vermutung nahe, dass der Bau des Torgebäudes relativ rasch auf den Bau des Palas folgte, oder spricht eher noch dafür, dass sich beide Gebäude noch eine Zeit lang parallel im Bau befanden. Der Fund eines kleinen Verputzfragmentes mit roten Bemalungsresten aus einer Sedimentprobe der Schicht **85** oder **87** in der Ausgrabung unterstützt diese Vermutung (Kap. IX.6; vgl. Abb. 62).⁵⁸⁵

2.3.2

ERNEUERUNG DER RINGMAUER

Die Mauer **M20** steht mit der Nord–Süd verlaufenden Ringmauer **M9** im Verband. Der Mörtel beider Mauern entspricht erwartungsgemäss dem Mörteltyp **MT3**. Die Mauer **M9** ist im Bereich des Torgebäudes etwa 3,1 m lang und besteht aus wenigen Lagen kaum vermörtelter Feldsteine. Die nördliche Fortsetzung der Mauer **M9** sowie der Anschluss an die Tornordmauer **M10** sind heute nicht mehr vorhanden. Die Mauer **M9** setzt sich mit rund 6,9 m nach Süden fort und endet in etwa 1,2 m Distanz zum Ringmauerabschnitt **M241** mit

einem unregelmässig abgeschlossenen Mauerhaupt. Die Mauer **M9** sitzt an dieser Stelle mit einer tief liegenden Unterkante auf 442,53–442,61 m ü. M. in der untersten, noch unverwitterten Schicht der Moräne **231** (vgl. Abb. 112). Dieser Horizont **231** ist auf dem Plateau der Hauptburg besonders den Hangkanten entlang zu beobachten. Durch die Vormauerungen **M21** und **M240/M248** auf beiden Seiten war eine seitliche Einsicht ins Mauerwerk **M9** zwar nicht möglich, es ist aber nicht auszuschliessen, dass der östliche Ringmauerabschnitt **M9** stellenweise auch direkt auf dem Fels steht. Obwohl die Mauer **M9** im südlichen Bereich noch mehrere Lagen hoch erhalten ist, gehört der ganze Mauerabschnitt sicher noch zum Fundamentbereich. Das Mauerwerk ist schalig aufgebaut, wobei zum Teil sehr grosse, ins Mauerinnere gerichtete Feldsteine die Mauerschalen bilden. Ein Übergang zum aufgehenden Mauerwerk liess sich nirgends beobachten, weshalb sich auch die Gehniveaus beiderseits der Mauer **M9** nicht abschätzen lassen. Schichtanbindungen fehlen bis auf einen kleinen Bereich in Sg. 31, wo beobachtet werden konnte, dass die Mauer **M9** eine ältere Planieschicht (**252**) durchschlägt (vgl. Abb. 105). Auffällig sind die unterschiedlichen Unterkanten der Mauern **M9** auf 442,53 m ü. M. und **M241** auf 443,68 m ü. M. Trotz dieser Differenz von rund einem Meter müssen die beiden Mauerabschnitte einst zu einer geschlossenen Ringmauer gehört haben, wie die durchgehende Vormauerung **M240/M248** zeigt (Kap. VII.2.4). Es wäre denkbar, dass die nördliche Fortsetzung der Mauer **M241** ins Rutschen geraten war, weshalb in Bauetappe Ic nicht nur das Tor, sondern auch die Ringmauer erneuert werden musste. Wohl um ein nochmaliges Abrutschen zu verhindern, wurden die neuen Mauern nun möglichst tief fundiert. Auf der Westseite der Burg könnte sich zu einem späteren Zeitpunkt ein ganz ähnliches Szenario abgespielt haben (Kap. VII.3.1.1).⁵⁸⁶

⁵⁸³ Vgl. hierzu H. W. Böhme, C. Meckseper sowie J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 74, 91, 236; vgl. dagegen Meyer 1990, 264.

⁵⁸⁴ Zur Datierung von Buckelquadermauerwerk siehe C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 98; Pehla 1974, 268; zur Datierung der Fugenmalereien siehe R. Möller, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 270–272; Pehla 1974, 337.

⁵⁸⁵ FK 556.1.

⁵⁸⁶ Meyer nennt verschiedene Bündner Burgen, die wegen Geländerutschungen ganz oder teilweise aufgelassen werden mussten: Schiedberg GR, Haldenstein GR, Tschanüff GR und Rhäzüns GR. W. Meyer, in: Wildenburg 1986, 116, Anm. 12.

2.3.3

BAU DER ZUNGENMAUER

In einem Abstand von ungefähr 80 cm zum südlichen Mauerhaupt **M9** zweigt schliesslich die Mauer **M24** nach Westen ab (vgl. Abb. 112 und 117). Die beiden Mauern stehen miteinander im Verband und sind mit dem gleichen Mörtel (Mörteltyp MT3) gefügt. Auch bezüglich der Bauweise mit grossen Feldsteinen in den Mauerschalen und kleinerem Füllmaterial entspricht die Mauer **M24** der Ringmauer **M9**. Die Mauer **M24** ragt auf einer Länge von 4,4 m in den Burghof hinein. Die Unterkante steigt von 442,54 m ü. M. im Osten auf 443,78 m ü. M. im Westen markant an (vgl. Abb. 111). Dabei durchschlägt und überlagert die Mauer **M24** die in der vorangehenden Bauetappe Ia beziehungsweise Ib beschriebenen Planie- und Begehungsschichten 254, 256, 257, 279 und 280 in Sg. 34. Das westliche Ende der Mauer **M24** ist nur noch in ein bis zwei ausgebrochenen Steinlagen erhalten. An dieser Stelle fand sich eine Ansammlung aus kleinteiligen Bruch- und Feldsteinen (255), deren Zugehörigkeit zur Mauer **M24** nicht gesichert ist (vgl. Abb. 112).

Die Mauer **M24** wirft in Bezug auf die Rekonstruktion Fragen auf (vgl. Abb. 157). Ursprünglich war vermutet worden, dass sich die Mauer **M24** einst bis zur westlichen Ringmauer fortgesetzt hätte.⁵⁸⁷ Trifft diese Interpretation zu, müsste die Mauer **M24** die in Sg. 19 ungestört erhaltenen Schichten 187, 194, 195, eventuell auch 197, 198 und 199 überlagert haben und dementsprechend eine sehr hoch liegende Unterkante auf 444,34 m ü. M. (OK 195) bis gar 444,46 m ü. M. (OK 199) aufgewiesen haben. Wenn die Mauer auch nur ein bis zwei Steinlagen tief fundiert war, muss demnach das Gelniveau im südlichen Bereich des Burghofs um einen geschätzten halben Meter höher gelegen haben als in der Hofmitte, wo die Fundamentabsätze des Torgebäudes und die zum Torgebäude gehörigen Bauschichten wenigstens für die Bauzeit ein anfängliches Gelniveau auf rund 444,06 m ü. M. festlegen. Eventuell könnte dieses Gefälle eine Erklärung für die umfassenden Aufschüttungen 53 (Sg. 2), 103 (F2–F3), 124 (Sg. 13), 164 (Sg. 17) und 180 (Sg. 18) liefern, die sich in den untersuchten Bereichen nördlich von Sg. 19 fassen liessen (Kap. VII.2.3.6). Bei dieser Interpretation bleibt allerdings die Frage offen, weshalb sich in Sg. 19 keine Überreste eines Fundamentes oder wenigstens einer Fundamentgrube, geschweige denn zugehöriger Benutzungsschichten finden liessen. Das gänzliche Fehlen von einschlägigen Befunden in Sg. 19 wie auch in Sg. 6 und Sg. 24 auf der Westseite lässt sich weder mit der intensiven Bautätigkeit in späteren Bau-

phasen (Mauern **M26**, **M23** und **M29/M30/M31/M32**) noch mit den Bodeneingriffen während der Altgrabung wirklich zufriedenstellend erklären.

Eine Abwinklung und Fortsetzung der Mauer **M24** nach Norden kann in Anbetracht der Befunde in Sg. 13 ausgeschlossen werden. Selbst wenn hier die jüngere Mauer **M23** die Spuren eines älteren Vorgängers getilgt hätte, müsste Letzterer mit einer deutlichen höheren Mauerunterkante an die gleichzeitig errichtete Tormauer **M18** gestossen sein, wie der bis auf eine Höhe von mindestens 443,91 m ü. M. intakt erhaltene Moränenlehm 38 in Sg. 13 beweist (vgl. Abb. 129 und 143). Die Baugeschichte der Burg zeigt zwar deutlich, dass man sich in der Bauplanung immer wieder flexibel auf neue Umstände und Situationen einstellen musste.⁵⁸⁸ Beim Mauerzug **M9**, **M10**, **M18**, **M20** und **M24**, der durchgehend im Verband gemauert ist, würde man aber dennoch keine derartigen Baufugen und uneinheitlichen Fundamentierungen erwarten.⁵⁸⁹

Als dritte Möglichkeit für die Rekonstruktion der Mauer **M24** könnte schliesslich eine Abwinklung nach Süden erwogen werden. Interessanterweise wurde in Sg. 25 nördlich der Mauer **M37** eine etwa 90 cm breite Ansammlung aus Feld- und Bruchsteinen ähnlich wie 255 freigelegt (vgl. Abb. 121). Diese lag in der Planieschicht 257 (Sg. 25), die von der Ringmauer **M37** durchschlagen wird. Ob es sich bei den beiden Steinansammlungen tatsächlich um Mauerreste handelt, die ursprünglich zu einem durchgehenden Fundament gehörten, bleibt allerdings sehr fraglich. Der schräge Verlauf dieses hypothetischen Fundamentes erstaunt in Anbetracht dessen, dass die gleichzeitig errichteten Mauern **M9** und **M18** beziehungsweise die Mauern **M10**, **M20** und **M24** augenfällig parallel zueinander ausgerichtet wurden. Die Hypothese eines rund 8,5 × 6,5 m grossen Eckgebäudes oder gar -turms sei ungeachtet des nicht gesicherten westlichen Abschlusses dennoch zur Diskussion gestellt (Kap. VII.2.5).

2.3.4

BAU- UND BENUTZUNGSHORIZONTE DER BAUETAPPE IC

In Sg. 2 fand sich im Torbereich eine aus umgelagertem Moränenmaterial bestehende, mit Kies und Holzkohleflittern durchsetzte Lehmschicht (49; vgl. Abb. 128 und 129). Diese überlagert den erwähnten, aus dem Fundamentmauerwerk herausragenden Quaderstein (Kap. VII.2.3.1) und zieht mit einer maximalen Schichtstärke von 18 cm bis an die nördliche Laibung der Mauer **M18**. Im westlichen Bereich der Sondierung Sg. 2 hatte sich darüber die Schicht 52 abgelagert, die

aufgrund ihrer dunklen Farbe und der zahlreichen Holzkohleeinschlüsse am ehesten als Begehungsschicht anzusprechen ist. Auf der Westseite fand sich über der Lehmplanie **49** stattdessen eine mit Sand, Kies und kleinen Mörtelstückchen durchsetzte Schicht (**50**). Diese wird von der Torvermauerung **M18b** und der jüngeren Mauer **M17** gestört, sodass sich die ursprüngliche Schichtstärke nicht mehr einmessen liess. Mit einer Oberkante auf 444,18 m ü. M. überlagert die Schicht aber mindestens den untersten, bereits zum aufgehenden Mauerwerk gezählten Quader der nördlichen Torlaibung. Dennoch dürfte die Schicht **50** als Bauschicht mit dem Bau des Tors in Verbindung zu bringen sein.

Eindeutiger werden die Befunde in Sg. 13, wo die erhaltenen Straten den Bau des Tors lehrbuchhaft illustrieren (vgl. Abb. 130 und 133). Dort, wo die Mauer **M18** die ältere Schicht **134** durchschlägt, hatte sich unmittelbar an der Mauer auf der Höhe des Fundamentvorsprungs auf etwa 443,95 m ü. M. eine Mörtelbraue gebildet. Diese wird von einem bis 30 cm mächtigen Schichtkeil (**133**) und der Schicht **132** überdeckt, die gemäss der mikromorphologischen Analyse durch die intensive Begehung im offenen Hofbereich entstanden sein muss. Die Schicht **131** darüber zeugt mit ihren hohen Sand- und Brantkalkanteilen unmittelbar von Maurerarbeiten am Torgebäude **M18**. Die überlagernden Schichten **129** und **130** sind aufgrund der eingebetteten Sandsteinabschlüge ebenfalls als Bauschichten anzusprechen. Die organischen Komponenten sprechen dafür, dass die Schichten sicher eine Zeit lang offen lagen und begangen wurden. Wie oben bereits erwähnt, bestand der Torbogen aus Tuffsteinen (Kap. VII.2.3.1). Dazu passend konnte in Sg. 13 eine 6 cm dicke, sehr eben verlaufende Schicht aus stark komprimierten Kalktuffbröckchen und Kalktuffmehl (**128**) festgestellt werden. Die Schicht war an ihrer Oberfläche leicht angegraut (**125**), eine eigentliche Benutzungs- oder Begehungsschicht hatte sich darüber aber nicht abgelagert.

Weitere Bau- und Planieschichten, die in einem direkten Zusammenhang mit den Bautätigkeiten im Osten des Burgplateaus zu sehen sind, traten in Sg. 20 und in Sg. 34 unter dem Einfüllschutt **251** der Altgrabung zutage. Die Steinansammlungen **222** und **253** gehören wohl zu einem durchgehenden, stellenweise fast 60 cm mächtigen Paket, das dazu gedient haben dürfte, die Geländemulde zwischen den Mauern **M20** und **M24** aufzufüllen (Kap. VII.2.1.1; vgl. Abb. 104). Die Auffüllung läuft gegen Süden aus und endet vor der Mauer **M24** (vgl. Abb. 112). Über dem Steinpaket

222 war in Sg. 20 ausserdem eine bis 25 cm dicke Lehmplanie (**221**) erhalten, die wohl ebenfalls zur Aufhöhung und Ausebnung des Terrains diente.

Im Osten des Grabungsfeldes waren die Schichten durch einen Sondiergraben der Altgrabung vollständig abgegraben worden (Kap. V.3.5). Der Einfüllschutt **65** bestand aus verworfenen, heterogenen Schichten, die auch Zementbrocken enthielten (vgl. Abb. 77). Darüber hatte sich seit den 1960er-Jahren eine Begehungsschicht (**63**) abgelagert, die wegen der nahen Feuerstelle stark mit Holzkohle durchsetzt war. Durch die älteren Bodeneingriffe fehlen die wichtigen Schichtanbindungen an das Tormauerwerk **M10** und **M18**, weshalb eine Korrelation mit den Schichten in Sg. 2 nicht möglich ist.

Die oben beschriebene Schicht **87/141** der Ausgrabung, die mit dem Fund einer Schachfigur wahrscheinlich die Anwesenheit des Burgherrn belegt, wird von einer bis 22 cm dicken Lehmplanie (**90/139**) überlagert. Diese wurde unterhalb der Mauer **M16** mit **176/178** auch in Sg. 15 und Sg. 18 gefasst. Sie besteht aus mehreren Straten (**90.1–2**), die gemäss der mikromorphologischen Analyse in kurzer Folge im offenen Hof ausplaniert worden sein müssen. Der untere Bereich **90.1** besteht aus umgelagertem Kulturschichtmaterial und Bauschutt. Dagegen spricht das obere Stratum **90.2**, abgesehen von einer einzelnen Linse mit Bauschutt (**121**), mit seinen hohen Anteilen an frisch abgebautem Moränen- und Verwitterungslehm für das zeitnahe Ausheben von Fundamentgräben. Ein direkter Zusammenhang mit den Torfundamenten ist wahrscheinlich, lässt sich aber nicht mit Sicherheit belegen. Darüber ist nun erstmals sowohl in der Grabungsfläche als auch in Sg. 18 eine eigentliche Benutzungs-schicht (**85** und **179**) fassbar. Die Schicht war bereits während der Altgrabung grösstenteils abgegraben worden und blieb nur noch in einem schmalen Streifen vor beziehungsweise unterhalb der Mauer **M16** erhalten (Abb. 151 und 152, vgl. Abb. 125 und 126). Trotz der rudimentären Erhaltung lieferte die rund 5 cm dicke Schicht zahlreiches Fundmaterial. Gemäss der

⁵⁸⁷ Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.

⁵⁸⁸ Vgl. hierzu C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 92:

«Zahlreiche neuangelegte Burgen sind nicht nach von Anfang an festgelegtem Plan zu Ende gebaut worden, sondern unterlagen schon während des Baus Änderungen aufgrund von Planwechseln sowohl in ihrer Gesamtkonzeption wie in ihren Einzelbauten (...) In vielen Fällen waren Burgen während des gesamten Hochmittelalters permanente Baustellen.»

⁵⁸⁹ Wenn auch grundsätzlich das Vorhandensein von Stossfugen innerhalb derselben Bauetappe nicht per se auszuschliessen ist, wie sich beispielsweise auf der Burgruine Altenberg BL zeigte. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 125, Anm. 177.

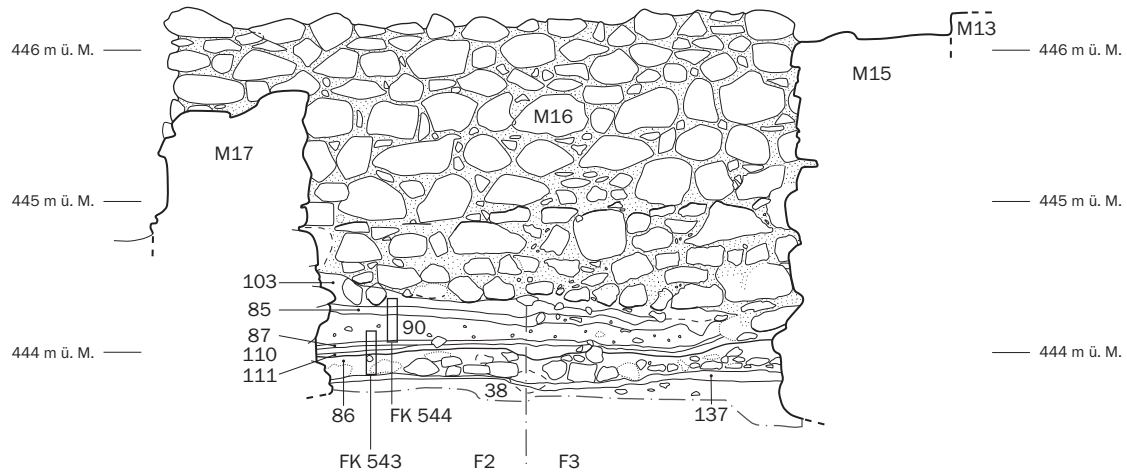


Abb. 151 Ansicht an die Ostwand der Mauer M16 und das Westprofil in den Ausgrabungsfeldern F2 und F3.

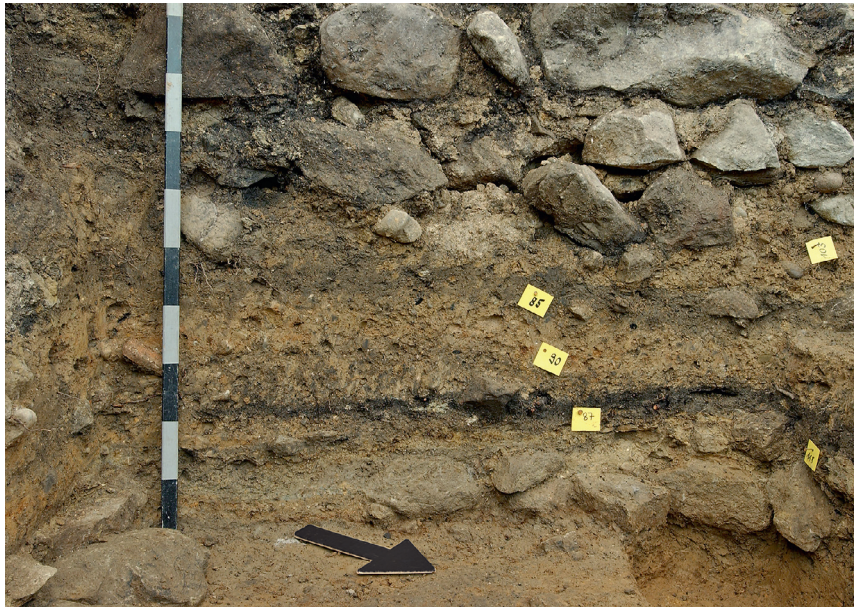


Abb. 152 Westprofil in Ausgrabungsfeld F2 vor der Entnahme der Profilproben FK 543 und FK 544.

mikromorphologischen Analyse entstand die Schicht durch die intensive Begehung des zeitweilig matschigen Hofbereichs. Die kalibrierten Daten aus einer Holzkohleprobe setzen mit 1031–1160 calAD beziehungsweise 1040–1209 calAD sowie zwischen 1022 und 1155 calAD nur unmerklich später ein als jene aus dem tiefer liegenden Schichtrest 87/141 mit dem Fund der Schachfigur Kat. 45 (vgl. Abb. 106 und 107).

2.3.5

NACHWEISE EINES SCHWELLBALKENBAUS

Über dem erwähnten Brantkalkdepot konnten in Sg. 17 die Überreste eines Schwellbalkenbaus mit den dazugehörigen Benutzungsschichten festgestellt werden (Kap. VII.2.2.2). Die Setzung aus unvermörtelten Steinen 201 verlief von Norden nach Süden mitten durch den Sondierschnitt (Abb. 153 und 154). Darüber zeichnete sich im Nordprofil eine dunkle Stelle

aus bröckligem Lehm (168) ab, die vague als Überrest eines verrotteten Holzbalkens interpretiert werden kann (vgl. Abb. 131). Eine daraus entnommene ¹⁴C-Probe lieferte ein mögliches Datum zwischen 1030 und 1167 calAD beziehungsweise 1045 und 1218 calAD (vgl. Abb. 106 und 107). Auf der Westseite dieser Struktur beziehungsweise im Gebäudeinnern war ein bis 18 cm dickes Paket aus gelblichem Lehm (166) eingebracht worden (vgl. Abb. 132). Die Oberfläche verläuft sehr ebenmässig und ist – abgesehen von einem kleinen, mit Holzkohle verschmutzten Bereich (167) – auffällig sauber, was die Frage aufwirft, ob der Lehm 166 mit Stroh, Matten, Brettern oder Steinplatten abgedeckt war, die allerdings keine sichtbaren Spuren hinterlassen hätten.

Auf der Ostseite der Schwellbalkenreste hatte sich eine etwa 5 cm dicke schwarzbraune Lehmschicht (171) abgelagert, die von der darunter liegenden Schicht 181a



Abb. 153 Das überdachte Kalkdepot in Sondage Sg. 17 wurde zu einem späteren Zeitpunkt durch einen kleineren Bau ersetzt. Von diesem wohl halboffenen Unterstand zeugen noch die Unterlegsteine, die von Norden nach Süden quer durch den Sondierschnitt verlegt waren. Beiderseits dieser Steine präsentierten die Profile einen unterschiedlichen Schichtaufbau.

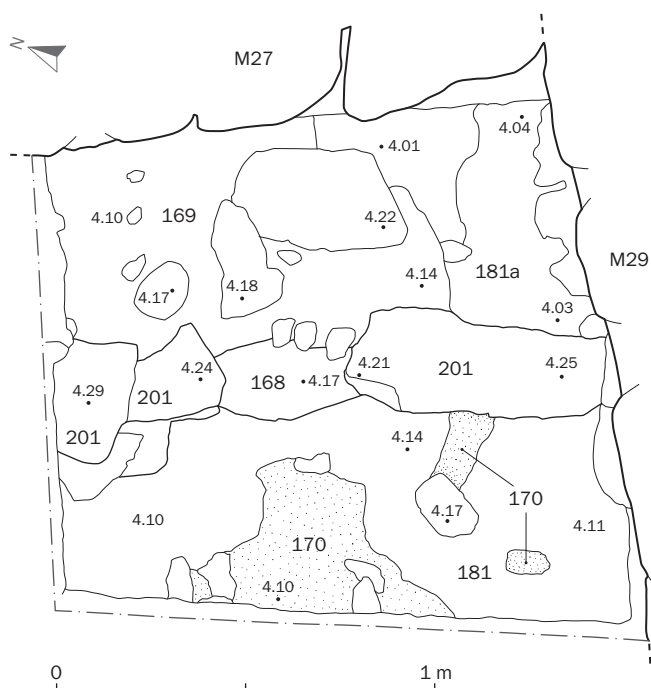


Abb. 154 Aufsicht auf Sondage Sg. 17 mit den von Süden nach Norden verlegten Unterlegsteinen 201. Beiderseits der Steinsetzung hatten sich unterschiedliche Schichten akkumuliert, deren mikromorphologische Analyse für einen überdachten Bereich im Westen und einen offenen Hofbereich im Osten spricht. Vermutlich handelt es sich um eine temporäre Baustelleninstallation, z. B. einen Unterstand oder ein Materialdepot. Nach Abschluss der Bauarbeiten in Phase I wurde der Unterstand niedergelegt, danach wurden die Überreste von einer Planie überlagert.

nicht eindeutig zu trennen war (vgl. Abb. 139). Die mikromorphologische Analyse spricht dafür, dass es sich um einen begangenen und der Witterung ausgesetzten Aussenbereich handeln muss. Das ^{14}C -Datum entspricht mit einem Datierungszeitraum von 1025–1160 calAD der möglichen Datierung des Schwellbalkenbaus (vgl. Abb. 106 und 107). Darüber hatte sich eine weitere Benutzungsschicht (169) abgelagert. Eine eindeutige Korrelation mit den Schichten aus der Grabung oder Sg. 18 drängt sich nicht auf. Dagegen könnte die abschliessende Benutzungsschicht 165 möglicherweise mit der Nutzungs- und Begehungsschicht 85 aus der Grabung zusammengehen; zumindest sprechen die Schichtstärke, das Niveau der Oberfläche sowie die ^{14}C -Probe mit einer Datierung im Zeitraum zwischen 1041 und 1218 calAD nicht gegen eine Korrelation (vgl. Abb. 106 und 107). Das Gebäude hatte nicht allzu lange Bestand und muss bereits nach Abschluss der Bauarbeiten am Tor wieder aufgegeben worden sein, denn die Befunde werden von der Lehmplanie 164 überlagert, die mit einiger Sicherheit mit den Planien 53, 124 und 180 aus den Sondagen Sg. 2, Sg. 13 und Sg. 18 gleichzusetzen ist (Kap. VII.2.3.6).

Die einheitlichen ^{14}C -Daten, das tief liegende Niveau der bisher genannten Straten und ihre Überlagerung durch eine mächtige Lehmaufschüttung im Zentrum des Burghofs lassen die Schlussfolgerung zu, dass der Palas, das Torgebäude und der postulierte Schwellbalkenbau gleichzeitig existierten. Die Lage von Sg. 17 lässt allerdings keine direkte Schichtanbindung an älteres Mauerwerk zu, weshalb es offenbleibt, wann der postulierte Schwellbalkenbau das vorangegangene Branntkalkdepot ersetzt hatte (Kap. VII.2.2.2). Im Hinblick auf die kurze Nutzungszeit möchte man die Struktur eher als temporäre Baustelleninstallation denn als dauerhaftes Wohngebäude interpretieren.⁵⁹⁰

⁵⁹⁰ Dies, obgleich der Befund recht gut mit den Baustrukturen aus Holzbauphase II auf der Frohburg SO oder der Schwellensubstruktion von Bau E auf der Ödenburg BL übereinstimmt: Meyer 1989, 117–119; Tauber 1991, 49–51.

2.3.6

AUFSCHÜTTUNG IM INNENHOF

Den stratigrafischen Abschluss der bisher in Bauphase I abgelagerten Schichten bildet eine mächtige Aufschüttung aus umgelagertem Moränenlehm (38 und 231). Die Schicht konnte in der Grabung (103) und in allen Sondierschnitten im Zentrum des Burghofs, das heisst in Sg. 2 (53), Sg. 13 (124), Sg. 17 (164) und Sg. 18 (180) gefasst werden (vgl. Abb. 126, 128, 130, 131, 139 und 151). An den meisten Stellen war die Aufschüttung durch jüngere Mauern überlagert oder aber durch die Grabungsarbeiten bei der Altgrabung 56 (Sg. 2), 126, 127 (Sg. 13), 162 (Sg. 15, Sg. 18) und 163 (Sg. 17) gekappt worden, sodass sich die ursprüngliche Schichtstärke nicht mehr einmessen liess. Aufgrund der Schichterhaltung in Sg. 2 (53) und Sg. 17 (164) war die Aufschüttung aber stellenweise sicher einen halben Meter mächtig. Die am höchsten liegende Oberkante konnte in Sg. 17 (164) auf 444,67 m ü. M. eingemessen werden, wobei an dieser Stelle nicht auszuschliessen ist, dass das Planiermaterial durch den Bau der jüngeren Mauer M27 verdrängt und an der Nordmauer des Bergfrieds M29 hochgedrückt wurde (vgl. Abb. 139). Unmittelbar vor dem Tor- und Palasgebäude lag die Oberfläche noch zwischen 444,52 m ü. M. (103) und 444,55 m ü. M. (53). Die Aufschüttung scheint mit ihrer Mächtigkeit mit den hier gemachten Befundbeobachtungen zu kollidieren. Zum einen überlagert die Planie den an der nördlichen Torlaibung M18 dokumentierten Verputzauftrag mit einer Unterkante auf 444,28 m ü. M. um über 20 cm, zum anderen lässt sich das Niveau auch nur noch knapp mit der Schwellenhöhe des Palasgebäudes auf geschätzten 444,50 m ü. M. in Übereinstimmung bringen. Wenn während der Bauzeit und den ersten Nutzungsphasen noch zwei bis drei Stufen auf die hoch liegende Schwelle geführt haben müssen, so konnte der Palas nach dem Einbringen dieser Aufschüttung sicher ebenerdig betreten werden.

In Sg. 17 überlagert die Planie 164 die Überreste des postulierten Schwellbalkenbaus (Kap. VII.2.3.5). Die darunter liegenden Schichten 165 und 169 können nicht als Abbruchschichten des Gebäudes interpretiert werden, sonst hätten sie sich zwangsläufig über die ganze Sondage hinweg verteilt. Die Aufschüttung 164 überlagert auf der Westseite aber direkt den Lehm-boden 166 und 167, was zwei Schlussfolgerungen zulässt: Zum einen dürfte die Wand des Bauwerks aus Brettern oder Bohlen bestanden haben, die bei der Aufgabe des Gebäudes leicht zu entfernen waren. Der Abbruch einer Wand aus Hüttenlehm hätte im archäologischen Befund gewiss Spuren hinterlassen. Zum an-



Abb. 155 Blick in die Sondage Sg. 2 nach Süden. Die jüngere Mauer M17 war sekundär gegen die Torzumauerung M18b gestellt worden. Intakte Schichtreste hatten sich nur unterhalb der beiden Mauern erhalten. Hinten rechts der freigelegte Schichtrest 54.

deren muss die Aufschüttung 164 unmittelbar nach Aufgabe des Gebäudes eingebracht worden sein, so dass sich in der Zwischenzeit keine weiteren Benutzungs- und Begehungsschichten ablageren konnten.

In Sg. 20, Sg. 25 und Sg. 34 liess sich die Aufschüttung nicht nachweisen. In Sg. 19 konnten über dem zuletzt beschriebenen Stratum 195 drei weitere Schichten im Nordprofil (196, 198 und 199) und eine Schicht im Südprofil (197) beobachtet werden (vgl. Abb. 105). Da diese Schichten von den jüngeren Mauern M23 und M30 durchschlagen werden, lässt sich keine Verbindung der Schichten mit den übrigen Befunden aus Bauphase I herstellen. Es scheint, dass sich hier eine weitere Benutzungs- und Begehungsschicht (198) zwischen zwei Lehmplanien (196 und 199) abgelagert hatte. Die obere dieser Planien (199) dürfte der im Südprofil gefassten Planieschicht 197 entsprechen. Die Frage allerdings, ob es sich bei 197 und 199 um den untersten Rest der genannten Aufschüttung im Burghof handelt, muss offenbleiben.

Dringender stellt sich nun die Frage, woher das Material dieser Aufschüttung stammt. Ermittelt man die Ausdehnung des Burghofs vom Torgebäude M18 bis zur westlichen Ringmauer mit rund 12,5 m Breite und vom Palasgebäude M6/M13 bis zum Bergfried beziehungsweise bis auf Höhe der Sondierung Sg. 19, wo die Planie nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, mit rund 11,5 m Länge, so ergibt sich bei einer einheitlichen Schichtstärke von etwa 50 cm ein stattliches Volumen von 72 m³. Tatsächlich sind uns zu diesem Zeitpunkt jedoch keine Baumassnahmen bekannt, bei denen eine solche Materialmenge durch Aushub freigelegt worden wäre, es sei denn, man ziehe noch laufende



Abb. 156 Ansicht gegen die östliche Hangkante mit der östlichen Ringmauer M9 und der Vormauerung M240/M248. Dahinter die Zungenmauer M24 und die jüngeren Mauern M21a/b.

Ausschachtungsarbeiten an den Halsgräben oder aber das Zwischenlagern von Aushubmaterial aus der vorangegangenen Bauetappe in Betracht.

Da mit Ausnahme des Schichtrests 85 (F2–F3) Sedimente fehlen, die von einer längeren Begehung und Benutzung des Burghofs nach Fertigstellung der ersten Gebäude sprechen, ist davon auszugehen, dass die Planie unmittelbar nach Abschluss der Bauarbeiten eingebracht wurde. Die Befunde aus Sg. 13 sprechen ebenfalls dafür, denn die Schicht aus Tuffsteinbrocken und Tuffsteinmehl 128 war vollkommen intakt und an ihrer Oberfläche 125 lediglich etwas angegraut (Kap. VII.2.3.4). Die Schicht hätte sich sicherlich stark zersetzt, wäre sie im offenen Hofbereich über einen längeren Zeitraum hinweg der Witterung und Begehung durch Mensch und Tier ausgesetzt gewesen. Leider war die Aufschüttung vollkommen steril und lieferte aus keinem der Sondierschnitte verwertbares Fund- oder Probenmaterial.

Die Begehungs- und Benutzungsschichten, die sich nach Einbringen der Aufschüttung und Abschluss der Bauarbeiten in Bauphase I abgelagert haben müssen, sind bei der Altgrabung in den 1940er-Jahren bereits vollständig abgetragen worden. Ein potentieller Schichtrest (54) liegt in Sg. 2 genau dort vor, wo Emil Villiger die «Brandschicht des 2. Brandes am 3. gemauerten Bering» lokalisiert hatte (Abb. 155, vgl. Abb. 55). Falls es sich tatsächlich um den Rest einer mittelalterlichen Schicht handeln sollte, beweist zumindest der Fund eines rezenten Astabschnitts, dass die Schicht in den 1940er-Jahren durch das Offenlegen und Begehen mit neuzeitlichem Material verunreinigt worden ist. Auch der kleine Schichtrest 120, der über Schicht 103 in der

nordwestlichen Ecke der Grabungsfläche gefasst wurde, kann nicht als Benutzungsschicht angesprochen werden. Es handelt sich vermutlich um eine lokale Störung, die erst beim Bau der jüngeren Mauern M15 und M16 entstanden ist.

2.4

BAUETAPPE ID: VERSTÄRKUNG DER ÖSTLICHEN RINGMAUER

Zu einem nicht genauer bestimmbar Zeitpunkt wurde die östliche Ringmauer M9 und M241 verstärkt (vgl. Abb. 117). Die Stützmauer M240/M248 konnte in Sg. 29, Sg. 31, Sg. 32 und Sg. 33 eingehender untersucht werden (Abb. 156, vgl. Abb. 105). Die Mauer endet in Sg. 33 mit einem sauber abgeschlossenen Mauerhaupt und nimmt damit offenkundig Rücksicht auf den nicht erhaltenen Eckbereich der Ringmauer M37 und M241 (vgl. Abb. 113). Mit einer Mauerstärke von etwa 1,5 m verläuft die Mauer entlang der Ringmauer M9 und M241 nach Norden. Erst in der nördlichen Sondage Sg. 31 nimmt die Mauerstärke sichtbar auf einen Meter ab. Der nördliche Abschluss wurde zwar nicht erfasst, doch muss die Mauer mit geringer werdender Mauerstärke vor beziehungsweise im Bereich der südlichen Tormauer M20 geendet haben. Die Mauerunterkante liegt in Sg. 33 in der untersten Schicht der Moräne 231, in Sg. 32 und Sg. 29 hingegen direkt auf dem anstehenden Fels 62. Die von Süden nach Norden von 442,30 m ü. M. in Sg. 33 auf 441,07 m ü. M. in Sg. 32 absinkende Unterseite bestätigt die Existenz einer zwischen den Mauern M20 und M24 vorhandenen natürlichen Geländemulde. Die Stützmauer M240/M248 besteht aus verhältnismässig kleinen Feld- und Bruchsteinen, und

der Mauermörtel entspricht dem bisher verwendeten Mörteltyp MT3, was vermuten lässt, dass diese statische Massnahme noch während der Bauarbeiten am Tor oder kurz nach dessen Fertigstellung erfolgt sein dürfte. Die Verstärkung wurde vermutlich nötig, weil das postulierte Eckgebäude (Kap. VII.2.3.3) und das erwähnte Steinpaket 222 und 253 (Kap. VII.2.3.4) einen grossen Druck auf den ohnehin schon stark in den Hang hineingestellten südöstlichen Ringmauerabschnitt M9 und M241 ausübten, wodurch es zu statischen Problemen gekommen sein muss.⁵⁹¹ Letztere wurden durch den Bau der Mauer M240/M248 wirksam behoben, zumindest lassen sich an den archäologischen Befunden keine weiteren Stützmassnahmen, aber auch keine Rutschungen des Mauerwerks feststellen. Die Verstürzschichten 244, 245 und 250, die in Sg. 29 die Mauerkrone M248 überlagerten, stammen nicht aus dem Mittelalter. Die unterste Schicht 244 lieferte zwar ein für die frühen Baustadien passendes ¹⁴C-Datum im Zeitraum von 1024–1155 calAD, das im Fundgut enthaltene Stück einer Schellackschallplatte zeigt aber offenkundig an, dass sich die Schicht frühestens während der Altgrabung abgelagert haben kann.⁵⁹²

2.5

ZUR REKONSTRUKTION DER ERSTEN BURGANLAGE

Die rudimentäre Erhaltung des originalen Mauerwerks eröffnet einen grossen Interpretationsspielraum für eine Rekonstruktion der ersten Anlage (Abb. 157). Für die Ringmauer müssen wir, wie oben dargelegt, von einem rechteckigen Verlauf ausgehen. Die Mauerstärken schwanken zwischen 1,1 m (M33) und 1,8 m (M34/M36/M37). Mit markanten Fundamentvorsprüngen ist zwar nicht zwangsläufig zu rechnen, dennoch wird man wohl das Mass im aufgehenden Mauerwerk noch leicht nach unten korrigieren müssen. Gemäss Zeune und Uhl müsste ein Wehrgang eine minimale Breite von 1,2 m aufweisen, damit zwei Verteidiger einander noch passieren konnten.⁵⁹³ Abzüglich einer Brustwehr verbleibt damit auch bei der vergleichsweise starken Ringmauer von Hüenenberg nicht überall genug Platz für einen Wehrgang. Es ist daher gut möglich, dass ein Wehrgang nur abschnittsweise bestand, beispielsweise auf der Süd- und Ostseite der Anlage.⁵⁹⁴ Ein oberer Zinnenkranz ist für die erste Ringmauer gut denkbar. Als frühe Beispiele für nachweisbare Zinnen gelten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz das Schloss Haldenstein GR und der Hauptturm von Schloss Chillon VD.⁵⁹⁵ Anhand bisheriger Baubefunde scheint sich abzuzeichnen, dass bei frühen Zinnenkränzen die Zinnen generell etwas breiter ausfallen als die Zinnenlücken.⁵⁹⁶

Für den oberen Abschluss der Zinnen kommen verschiedene Varianten in Frage.

Trifft die Rekonstruktion des Berings mit einer geraden Nordmauer zu, nahm der Steinbau im Norden der Anlage mit 17 m Länge und 6 m Breite eine Fläche von 102 m² ein. Mit dem sauber aufgeführten Quadermauerwerk und dem ebenerdigen Doppeltor ist die Ansprache des Gebäudes als Palas oder Saalgeschosshaus sicher statthaft. Mit dem an die Ringmauer gerückten Standort auf der wehrtechnisch am wenigsten gefährdeten Seite, einer bewusst gewählten Aussichtslage und einer ebenerdigen Erschliessung auf der Längsseite entspricht er dem gängigen Modell hochmittelalterlicher Palasbauten.⁵⁹⁷ Man wird daher wohl mit einiger Sicherheit von einem gemauerten Obergeschoss und aufgrund des Grundrisses von einem West–Ost ausgerichteten Satteldach ausgehen dürfen. Da es sich bei einem Palasgebäude um den Repräsentativbau einer Burg handelt, wird man aller Wahrscheinlichkeit nach auch die bearbeiteten Architekturfragmente oder wenigstens einige davon dem Palas zuordnen dürfen. Der Scheitelstein mit dem Löwenrelief (Kat. 420) und allenfalls ein weiterer mit dem Motiv einer Fratze wären als Dekoration des Doppeltors denkbar (Kap. X.3.11).⁵⁹⁸ Die erhaltenen Würfelkapitelle Kat. 422 und 423 könnten zu Zwillingsarkaden im Obergeschoss gehört haben. Auffällig ist, dass das Doppeltor leicht nach Osten versetzt ist und mit dem nachfolgend errichteten Torgebäude fast ein wenig zu kollidieren scheint. Auch bei der Fassade des postulierten Obergeschosses ist keineswegs zwingend von einer regelmässigen Anordnung der Fenster auszugehen.⁵⁹⁹ Für das Doppeltor mit eingestelltem Pfeiler lassen sich bislang keine Vergleichsbeispiele anführen.⁶⁰⁰ Doppelte Bogenstellungen mit allerdings laubenartig grossen Öffnungen der Arkaturen

⁵⁹¹ Ähnliche statische Probleme wurden beispielsweise auch auf der Kyburg ZH oder der Burg Altenberg bei Füllinsdorf BL festgestellt. Wild 2003, 66, 85; Marti/Meyer/Obrecht 2013, 73.

⁵⁹² FK 764.7, Tonträger aus Schellack (harzige Substanz aus den Ausscheidungen der Lackschildlaus) wurden ab 1896 entwickelt und erst nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach durch Vinylplatten abgelöst. Für die Bestimmung des Fragments sei Daniel Hartmann, Muri AG, bestens gedankt.

⁵⁹³ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 229.

⁵⁹⁴ Vgl. Meyer 1990, 264.

⁵⁹⁵ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 253; W. Meyer, in: Burgen der Salierzeit 1991, Bd. 2, 327.

⁵⁹⁶ S. Köhl/R. Friedrich, in: Wehrelemente 2015, 118–120.

⁵⁹⁷ C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 267 f.

⁵⁹⁸ Vgl. hierzu R. Möller, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 274 f.

⁵⁹⁹ Meckseper erwägt, ob die Asymmetrie einiger Wohnbaufassaden einen bewussten Gegensatz zum Sakralbau ausdrücken sollte. C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 99.

⁶⁰⁰ Dieter Barz, Alzey, sei für die Diskussion gedankt.



Abb. 157 Rekonstruktionsvorschlag für Bauphase I im zweiten Viertel des 12. Jh., Blick nach Nordosten. Die rudimentäre Erhaltung des originalen Mauerwerks eröffnet einen grossen Interpretationsspielraum für eine mögliche Rekonstruktion der ersten Anlage.

Für die Ringmauer ist ein rechteckiger Verlauf wahrscheinlich, zumindest lässt sich ein abgerundeter Mauerverlauf im Norden, wie er angeblich während der Altgrabung gefasst wurde, nicht belegen. Die Stärke der südlichen Ringmauer erlaubt die Annahme eines Wehrgangs an dieser Stelle. Ob die Mauer in Form einer Schildmauer erhöht war, lässt sich nicht bestimmen, und die mit Zinnen bestückte Brustwehr ist eine Annahme.

Der Zugang zur Burg erfolgte in der ersten Phase über den steilen Osthang. Archäologische Spuren des Zugangswegs oder einer Brückenkonstruktion über den südlichen Halsgraben wurden nicht gefasst. Ob das Torgebäude zweigeschossig war, wissen wir nicht. Aus wehrtechnischen Überlegungen und weil es sich mit den nachweisbaren Fugenstrichmalereien in Rot und Schwarz sicher um ein repräsentatives Gebäude handelte, kann ein Obergeschoss allerdings angenommen werden. Ob dieses gar eine Kapelle beherbergte, lässt sich nicht belegen. Die gefundenen Architekturfragmente (unter anderem eine Fenstersäule) könnten zum Torgebäude oder aber zum Palas gehört haben.

Der Palas entspricht mit dem von der Angriffsseite weggerückten Standort mit Aussicht ins Reusstal und der ebenerdigen Erschliessung auf der Längsseite dem gängigen Modell hochmittelalterlicher Palasbauten. Aussergewöhnlich ist das Doppeltor mit eingestelltem Pfeiler. Der brandgerötete Scheitelstein mit Löwenrelief Kat. 420 wurde am Palastor situiert, da sich am Torgebäude keinerlei Brandspuren nachweisen lassen.

Besondere Mühe für eine Rekonstruktion bereiten die Fundamentreste in der südöstlichen Ecke der Anlage. Wahrscheinlich handelte es sich um einen nur auf drei Seiten gemauerten Schalenturm, dessen hofseitige Front offen oder aber mit einer leichteren Konstruktion aus Holz verschlossen war.

Die Anzahl der Obergeschosse sowie die Dachformen sind bei keinem der dargestellten Bauten bekannt. Die Funde von Brettschindeln und Schindelnägeln lassen auf entsprechende Dachhüte schliessen. Ob der Burghof mit weiteren hölzernen Bauten bestückt war, ist nicht bekannt. Auf eine Überdachung des Sodbrennens wurde in der Rekonstruktion verzichtet, konnte doch mit einem offenen Brunnen zusätzlich Regenwasser gesammelt werden.

Die ins Bild gesetzten Tiere (unter anderem Pferde, Schweine, Hühner) und Pflanzen (Rotbuche, Birke) sind im Fundgut nachweisbar. Die schwarz-gelbe Fahne steht für die Hypothese, dass die ritteradligen Herren von Hünenberg nicht die Gründer der Burg waren. Es wird vermutet, dass sie die Burg zu einem späteren Zeitpunkt als Lehen von einem Geschlecht höheren Rangs, vielleicht von den Edelfreien von Eschenbach oder den Grafen von Kyburg, übernommen haben. Ungeklärt bleibt, wie die Burg in ihren Anfängen hiess.

sind in Zürich am Glentnerturm (um 1200) und am gegenüber errichteten Steinhaus Kleiner Regenbogen (um 1250) nachgewiesen, gelten in dieser Zeit aber auch für Zürich als städtebauliche Besonderheit.⁶⁰¹

Da bei der Altgrabung die Schichten auf der Nordseite der Mauer **M6/M13** komplett abgegraben worden sind, gibt es leider keinerlei Anhaltspunkte für die Konstruktionsweise oder Beschaffenheit des Palasfussbodens. Weil Fussbodenplatten im Fundgut fehlen, ist wohl am ehesten an einen Holzboden zu denken. Möchte man für das Erdgeschoss einen offenen Kamin annehmen, wäre ein Kachelofen mit Becher- und Napfkacheln im Obergeschoss nicht auszuschliessen. Angesichts der spärlichen Befunde bleiben solche Rekonstruktionsvorschläge oder Aussagen zu Wandaufbau, Befensterung, Bedachung, Raumaufteilung und -erschliessung sowie Innenausstattung aber letztlich reine Spekulation.

Die Bedeutung der ersten Hüenenberger Burganlage wird im Weiteren durch das Torgebäude mit bemalter Verputzhaut unterstrichen. Es ist anzunehmen, dass ein derart repräsentatives Torgebäude über mindestens ein Obergeschoss verfügte. In diesem Zusammenhang muss Villigers Hypothese einer hier gelegenen Kapelle aufgegriffen werden (Kap. V.3.6). Als eigenständige Baukörper ausgebildete Kapellen wie etwa die ins 10. oder 11. Jh. zurückreichende Kapelle auf Burghalden BL oder die im zweiten Viertel des 12. Jh. erbaute Kapelle der Burg Marmels GR gehören nicht nur im frühen Burgenbau zu den Ausnahmeerscheinungen.⁶⁰² Häufiger wurden einzelne Räume oder Geschosse besonders von Tor- oder Turmbauten als Kapellenraum genutzt.⁶⁰³ Die Ostung des Gebäudes, insbesondere aber die reiche Ausgestaltung des Bauwerks würden in Hüenenberg einer Nutzung des Torobergeschosses als Kapellenraum nicht im Weg stehen.⁶⁰⁴ Letztlich fehlen aber, wie Meyer bereits 1990 betonte, schlüssige Hinweise für eine derartige Interpretation.⁶⁰⁵ Ob dem Torgebäude eine Plattform mit Zinnen, ein Zelt- oder Satteldach aufgesetzt war, wissen wir nicht.

Besondere Mühe bereitet die Rekonstruktion des Eckgebäudes im Südosten. Die Mauer **M24** könnte hier mit einem geraden Haupt als Zungenmauer abgeschlossen haben, sodass das Bauwerk nur auf drei Seiten gemauert, auf der Hofinnenseite dagegen offen oder mit einer leichteren Konstruktion aus Holz verschlossen war. Der eigenwilligen Bauform solcher Schalentürme liegt der wehrtechnische Gedanke zugrunde, dass das Bauwerk bei einer feindlichen Einnahme den Angreifern auf der Innenseite keinen Schutz bieten sollte.⁶⁰⁶ Die Lage in der Südostecke der Burg, von wo man den Blick auf den Zugang und in

den Burggraben, das südlich vorgelagerte Gelände sowie die auf dem Hügelkamm von Luzern nach Zürich führende Strasse hatte, bot sich für die Anlage eines Eckturms geradezu an. Dass es sich um einen Turm gehandelt haben könnte, darf in Anbetracht der ausserordentlichen Stärke der Mauer **M24** von 1,7 m postuliert werden. Ob das Zugangstor ursprünglich an dieser Stelle, vielleicht in Form eines Zangentors, geplant war und wir mit einer Planänderung während der Bauarbeiten rechnen müssen, wäre ebenfalls zu diskutieren.⁶⁰⁷ Die nachträgliche Verstärkung dieses Bereichs mit der Vormauerung **M240/M248** könnte dafür sprechen (Kap. VII.2.4).

Schalentürme sind insbesondere von mittelalterlichen Stadtmauern bekannt. Als nächstgelegenes, gut untersuchtes Beispiel kann der Zytturm der Zuger Stadtmauer aus der Zeit um 1300 angeführt werden.⁶⁰⁸ Im Burgenbau kommen Schalentürme als auf die Feldseite herausragende Flankierungstürme erst unter dem Einfluss der Kreuzzüge im Lauf des 13. Jh. auf.⁶⁰⁹ Die Frage, ob vorspringende Flankierungstürme als wehrtechnischer Fortschritt anzusehen und mauerbündige Türme demnach als älterer Typus zu definieren sind, ist nicht abschliessend beantwortet.⁶¹⁰ Für das zweite Viertel oder die Mitte des 12. Jh. wäre der Hüenenberger Turm ohnehin typologisch zu früh datiert. Man wird sich aber allgemein Jäggi anschliessen dürfen, die für den aus der Flucht vorspringenden Schalenturm auf der Valeria VS eine Datierung in die Zeit um 1100 nicht ausschliessen möchte und daraus folgert, dass sich der Typus des Schalenturms chronologisch letztlich nicht näher eingrenzen lasse.⁶¹¹ Für das weitgehende Fehlen derartiger Schalentürme könnte schliesslich auch der Forschungsstand vieler Burgplätze verantwortlich sein, denn nicht selten wurden die einseitig offenen Konstruktionen in einer späteren Bauphase mit massivem Mauerwerk verschlossen oder bei frühen Untersuchungen zeichnerisch als geschlossene Konstruktionen dargestellt.⁶¹² Die Anzahl der Geschosse und der obere Abschluss des Eckgebäudes sind nicht bekannt. Wehrtechnisch wären eine mit Zinnen bestückte Plattform, eine ein- oder mehrseitig auskragende Hurde, aber auch ein Pultdach denkbar.⁶¹³

2.6

WÜRDIGUNG DER ERSTEN ANLAGE

Zusammen mit Attinghausen UR, dem Landenberg ob Sarnen OW, der Burg Rotzberg NW, möglicherweise der Unteren Burg bei Küssnacht SZ und den Mantelmauerburgen von Zug und St. Andreas gehört Hüenenberg zu den frühen gemauerten Burganlagen der Zen-

tralschweiz.⁶¹⁴ Mag die wohl um 1100 errichtete Ringmauer zu Beginn ausschliesslich Holzbauten umschlossen haben, so sticht die Anlage in ihrer Ausbauphase während des zweiten Viertels des 12. Jh. gleich mit drei weiteren gemauerten Elementen heraus, zu denen ein Palasgebäude, ein Torgebäude und ein als Turm interpretiertes gemauertes Eckgebäude gehören. Die herausragende Bauqualität zeigt sich im Weiteren an sauber aufgeführtem Quadermauerwerk, einzelnen Quadern mit Randschlag und roh belassenen Bossen, zugeschnittenen Tuffsteinen, skulptierten Architekturelementen und einem Verputzauftrag mit roten und schwarzen Fugenstrichmalereien. Angesichts des ebenfalls in die Frühzeit zu datierenden wertvollen Fundmaterials mit einzelnen vergoldeten Buntmetallfunden und der archäozoologisch wie archäobotanisch nachweisbaren hohen Nahrungsqualität wird man sich gerne Josef Specks Meinung anschliessen, dass der Burghügel von Hünenberg die Überreste der bedeutendsten Feudalburg des Kantons Zug birgt.⁶¹⁵ Mit ihrem hohen Standard reiht sich die Burg in eine kleine Reihe qualitativ hochstehender Kleinburgen ein, zu der etwa die – wohl

unter dem Einfluss der Grafen von Rheinfelden errichteten – Burgen Altenberg bei Füllinsdorf BL und Rickenbach SO sowie die Grottenburg Riedfluh bei Eptingen BL gehören.⁶¹⁶ Neben diesen frühen Burganlagen verfügten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz beispielsweise auch die Burg Alt-Homberg AG, die Grottenburg Riedfluh bei Eptingen BL, die Ödenburg bei Wenslingen BL, die Anlagen vom Vorderen und Mittleren Wartenberg bei Muttentz BL oder die Burg Schauenberg bei Hofstetten ZH über Skulpturenschmuck.⁶¹⁷

Das in der dritten Phase errichtete Tor des Schlössels bei Klingenmünster (Rheinland-Pfalz, D) zeigt für die frühe Entstehungszeit um 1080–1120 ähnlich wie das Hünenberger Torgebäude grosse Quader mit Randschlag und gepicktem Spiegel.⁶¹⁸ Interessanterweise ist auch dort trotz hochstehender Bauqualität die Toröffnung nicht exakt eingemittet.⁶¹⁹ In Bezug auf das Baukonzept folgt Hünenberg aber nicht der salischen Turmburg, sondern dem Typus der Randhausburg. Augenfällig sind diesbezüglich gewisse Ähnlichkeiten mit dem weiter entfernten Namensvetter Hünenburg bei Rinteln-Todenmann (Niedersachsen, D).⁶²⁰

⁶⁰¹ Jürg E. Schneider/Jürg Hanser, Der «Glentnerturm» in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. NSBV 61.1, 1988, 50–63, hier 57 f., Abb. 14.

⁶⁰² Ch. de Reynier/W. Wild/A. Baeriswyl, in: SPM VII 2014, 203; Jecklin-Tischhauser/Frascoli/Janosa 2012, 44–56. Möglicherweise wurde auch die Kapelle auf der Kyburg ZH bereits im 12. Jh. erbaut. Wild 2003, 79 f. mit Anm. 103.

⁶⁰³ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 236; vgl. auch C. Meckseper und U. Stevens, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 92, 317 f.; U. Liessem, in: Wehrelemente 2015, 221 f.

⁶⁰⁴ Villiger vermutete aufgrund des Fundes zweier Schachfiguren eine Nutzung als Aufenthaltsraum für die Torwacht. Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

⁶⁰⁵ Meyer 1990, 264; vgl. auch W. Meyer, in: Marti/Meier/Obrecht 2013, 134: «Von unsicheren Ausnahmen abgesehen, die ausserhalb der Region liegen, weisen frühe kleine Adelsburgen noch keine Sakralbauten auf.»

⁶⁰⁶ Pehla 1974, 72; vgl. auch J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 246. In Anbetracht des ansonsten offensichtlich nicht gescheuten Bauaufwandes dürfte die mögliche Einsparung von Baumaterial hingegen eher von zweitrangiger Bedeutung gewesen sein.

⁶⁰⁷ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 236; Günter Stein, Das zurückgezogene Tor, eine seltene Torform hochmittelalterlicher Burgen. Bonner Jahrbuch 164, 1964, 137–145. Vgl. auch die Zungenmauer im Torbereich der Burg Raron VS oder die ähnliche Grundrisskonstellation der Burg Freienfels (Hessen, D). Burgen der Schweiz 1981–1983, Bd. 4, 89; Krahe 1994, 194.

⁶⁰⁸ Adriano Boschetti-Maradi/Toni Hofmann/Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136, besonders 114 f.

⁶⁰⁹ H. W. Böhme/C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 75, 91. Gemäss allgemeiner Einschätzung erfreuen sich Schalentürme erst im Spätmittelalter besonderer Beliebtheit. Reinhard Friedrich/Michael Losse, s. v. Turm. In: Horst Wolfgang Böhme/Reinhard Friedrich/Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (Stuttgart 2004) 248.

⁶¹⁰ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 245; C. Ottersbach, in: Wehrelemente 2015, 189–204.

⁶¹¹ Carola Jäggi, Bericht über die 1989 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Valeria/Sion. NSBV 64.1, 1991, 2–8, hier 4.

⁶¹² Der ins 13./14. Jh. zurückgehende Willenturm auf der Kyburg ZH z. B. wurde erst durch den sekundär errichteten Nordbau geschlossen. Der Windmühlenturm der Burgruine Alt-Wädenswil ZH aus dem mittleren 15. Jh. zeigt sich in den ältesten Plangrundlagen aus dem 18./19. Jh. noch als Schalenturm. Interessant sind hierzu auch die Zungenmauer westlich des Bergfrieds auf der Schnabelburg ZH und das mächtige Tor der Burgruine Alt-Landenberg ZH. Wild 2003, 82; Bitterli/Grütter 2001, Abb. 7, 16; Schneider 1957, 4; Burgen der Schweiz 1981–1983, Bd. 5, 10.

⁶¹³ Ob Pultdächer bei Turmbauten tatsächlich seltener waren, ist mit Blick auf den Eginoturm des Klosters Münstair GR oder den Turm von Haldenstein GR fraglich. Vgl. hierzu R. Möller, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 275; Baeriswyl/Niederhäuser 2017, 155, Kat. 14.

⁶¹⁴ Meyer 1990, 258; Boschetti-Maradi et al. 2009, 171.

⁶¹⁵ Bericht über die Konservierungsarbeiten an der Burgruine Hünenberg von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 1. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

⁶¹⁶ Werner Meyer-Hofmann, Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45, 1972, 316–409, hier 373; W. Meyer, in: Degen et al. 1988, 90; W. Meyer, in: Marti/Meyer/Obrecht 2013, 374–379.

⁶¹⁷ Merz 1905–1929, Bd. 1, 250–261, besonders 260; Degen et al. 1988, 150–156; Tauber 1991, Kat. 608; Schmaedecke 2008, 75 f. mit Abb. 12–14; Winiger/Matter/Tiziani 2000, 55 f., Kat. 152, 153.

⁶¹⁸ Dieter Barz, Schlössel bei Klingenmünster. Befunde und Funde einer salierzeitlichen Burg. In: Archäologie mittelalterlicher Burgen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20 (Paderborn 2008) 189–196, hier 195.

⁶¹⁹ H. Bernhard/D. Barz, in: Burgen der Salierzeit 1991, Bd. 2, 150 f.

⁶²⁰ H.-W. Heine, in: Burgen der Salierzeit 1991, Bd. 1, 67–69; H. W. Böhme, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 72.

Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass die Bauqualität allein noch keine Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Stellung der Bauherren zulässt.⁶²¹ Als Beispiel führt Biller die reich ausgestattete Burg Müntenzenberg (Hessen, D) an, deren Wohngebäude, obwohl «nur» von Ministerialen errichtet, über eine auffällig reich gegliederte Befensterung verfügt.⁶²²

Wie bereits eingangs erörtert, treten die Herren von Hüenenberg als durchaus anspruchsvolle Bauherren in Erscheinung, dies allerdings erst im Lauf des 13. und 14. Jh. (Kap. IV.4.). Für das frühe 12. Jh. haben wir von ihnen keine Nachricht, und so weist Klee denn zu Recht darauf hin, dass Aussagen in Bezug auf die möglichen Burgengründer in Hüenenberg letztlich reine Spekulation bleiben müssen.⁶²³ Auffällig ist immerhin, dass in Bezug auf Hüenenberg immer wieder die edelfreien Eschenbacher auftauchen. So tritt der erstgenannte Walter von Hüenenberg 1173 im Dunstkreis der Eschenbacher auf Schloss Lenzburg auf⁶²⁴, und die Stiftung der Kirche in Oberrüti wird einmal den Hüenenbergern, ein andermal den Eschenbachern zugeschrieben (Kap. III.5). Im Hüenenberger Lehensverzeichnis aus dem 13. Jh. wird die Vogtei Hüenenberg zwar als Lehen der Rüssegg ausgewiesen, auf deren Burg haben aber offensichtlich auch die Eschenbacher Zugriff (Kap. III.6).⁶²⁵ Die archäozoologischen Bestimmungen von Kleinstresten aus Sedimentproben liefern Hinweise darauf, dass die frühen Burgherren über umfangreiche Fischenzen im Zugersee, in der Lorze und der Reuss verfügt haben könnten (Kap. XI.2.4). Derartige Rechte in den genannten Gewässern nahmen im 12. Jh. sicher verschiedene Herren in Anspruch, die Eschenbacher gehören aber mit einiger Sicherheit dazu. Und schliesslich sind es auch die Eschenbacher, die sich als äusserst umtriebige Bauherren, Burgen- und Klostergründer hervortaten.⁶²⁶ Eine mögliche Burgengründung durch die Eschenbacher sei hier zwar nicht postuliert, wohl aber als Möglichkeit zur Diskussion gestellt.

3

BAUPHASE II

3.1

BAUETAPPE IIA: AUSBAU IM WESTEN

3.1.1

ERNEUERUNG DER WESTLICHEN RINGMAUER

Nachdem die Ringmauer im Osten mit der Stützmauer **M240/M248** gesichert worden war, könnte es an der westlichen Hangkante des Burghügels zu statischen Problemen gekommen sein. Die Ringmauer zwischen den Abschnitten **M25b** im Norden und **M33** im Süden wurde dabei vollständig durch die Mauer **M26** ersetzt (Abb. 158, vgl. Abb. 118 und 119). Wie an der östlichen Hangkante wurde auch hier die neue Mauer nicht mehr in den Moränenlehm 38, sondern weitgehend auf den anstehenden Mergelfels **62** gestellt. Mauersteine mit anhaftenden angegrauten Mörtelresten und sekundär eingemauerte Mörtelklumpen weisen darauf hin, dass das noch brauchbare Baumaterial der Vorgängermauer rezykliert wurde.

In der knapp 15 m langen Mauer **M26** lassen sich durch deutliche Fugen drei Abschnitte (**M26a**, **M26b** und **M26c**) unterscheiden, was bedeutet, dass man das schadhafte Mauerwerk schrittweise ersetzte (vgl. Abb. 119). Die jeweils angrenzenden Abschnitte der Vorgängermauer mussten dafür provisorisch abgestützt werden.

⁶²¹ Reicke 1995, 17; H. W. Böhme, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 73; Meyer 2001, 110; W. Meyer, in: Marti/Meyer/Obrecht 2013, 367.

⁶²² Th. Biller, in: Baeriswyl/Niederhäuser 2017, 21.

⁶²³ Klee 2014, 15.

⁶²⁴ QW Urkunden, Bd. 1, 73, Nr. 158 (20. Februar 1173).

⁶²⁵ QW Urbare und Rödel, Bd. 2, 304–306, Lehensverzeichnis (10. Juli 1283); QW Urkunden, Bd. 1, 231 f., Nr. 493 (5. September 1245). Über den Eschenbach'schen Anspruch auf Rüssegg berichtet auch Bullinger: «Iste secundus Waltherus de Eschibach, divisione bonorum cum fratre suo Berchtoldo facta, praeter castrum Swarzenberg cum suis attinentiis, quod indivisum simul habuerunt, possedit castrum Rüssegg & Eschibach cum toto dominio ad ea pertinente (...)». Heinrich Bullinger, *Annales sive Chronicon Cœnobii Capell. In: Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen = Geschichte vornemlich des Schweizer-Landes*, hrsg. von Johann Jakob Simler. Bd. 2, Teil 2 (Zürich 1760) 397–455, hier 404; vgl. auch Klee 2014, 11: «Aufgrund der Lehensherrschaft der Inhaber der Burg Rüssegg über die Burg Hüenenberg ist von einer Herrschaft Rüssegg auszugehen, die beide Burgen umfasste.»

⁶²⁶ Auch Siegrist konstatiert, dass die Position der Eschenbacher im südlichen Freiamt bedeutend gewesen sein muss. Siegrist 1972, 156 f., 185. Die Gründung von Alt-Eschenbach bei Inwil LU mit seinem Megalithturm dürfte allerdings nicht vor die 1230er-Jahre datieren. Wenig überzeugend ist auch die These einer Eschenbacher Burg beim weiter reussabwärts gelegenen Fahr. Laut Ausgrabungsbericht vom Atelier d'Archéologie Médiévale in Moudon wurden 1977 keinerlei Strukturen ergraben, die auf die Existenz von Bauten schliessen lassen. Das Aufschichten von ausgehobenem Material auf dem Bauplatz und das nachträgliche Wiederverfüllen von ausgehobenen Gräben ergeben auch unter Annahme einer Investitionsruine keinen Sinn. Jachen Sarott/Werner Stöckli, Burgstelle Fahr, Inwil LU. NSBV 60.5, 1987, 34 f.; Peter Karrer, *Burgenarchäologie im Kanton Luzern – ein Lauf durch die Forschungsgeschichte*. MA 17.2, 2012, 65–87, hier 75; vgl. auch Häne 1996, 25 f.

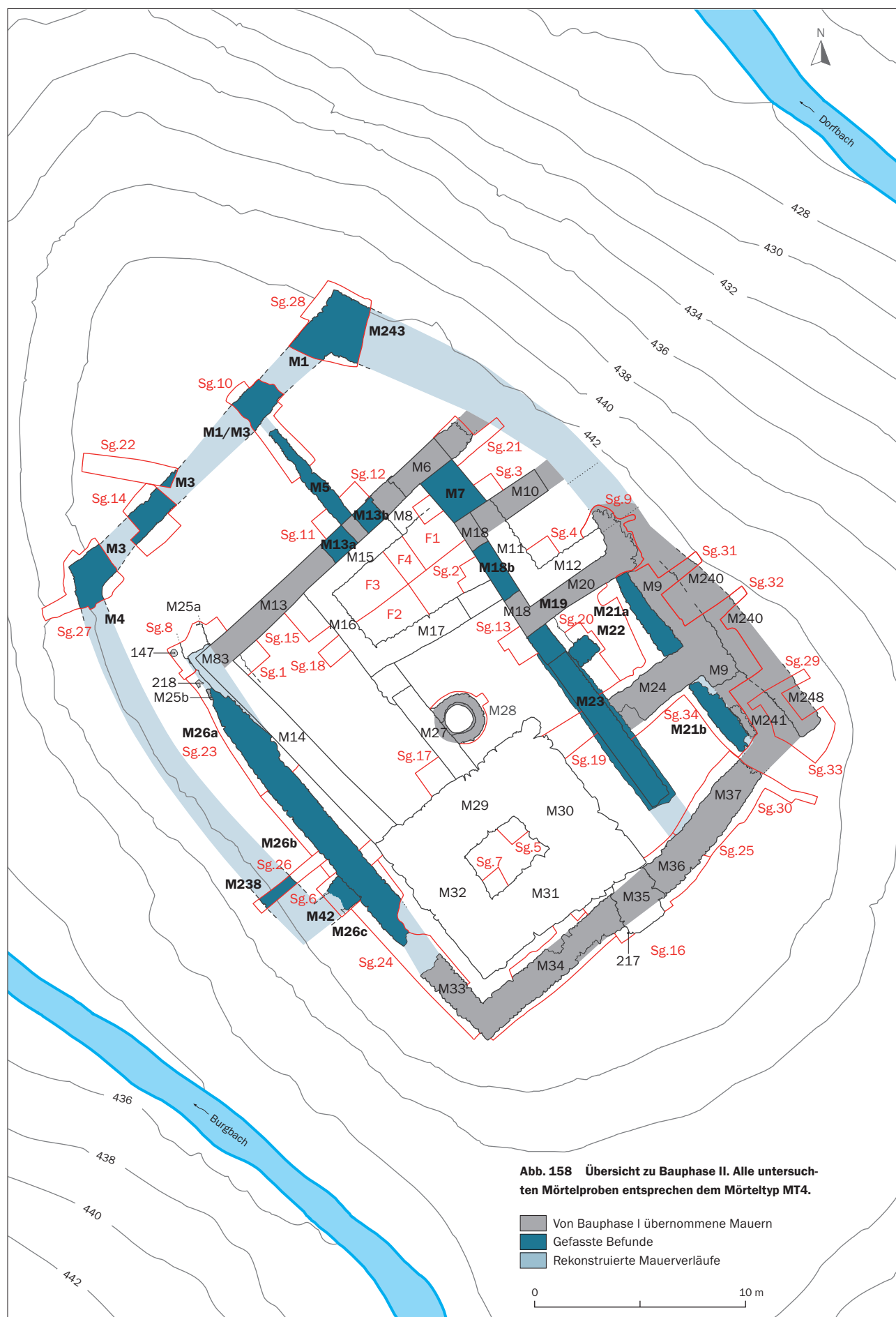




Abb. 159 Blick in die Sondage Sg. 8 nach Westen. Der kreisrunden Pfostenstellung 147 kam wohl während einer provisorischen Baustelleninstallation beim Rückbau des Palasgebäudes und der Erneuerung der Ringmauer eine Funktion zu. Im Vordergrund die ältere Ringmauer M25a und die Mauerecke M83.

3.1.2

SPUREN EINES BAUGERÜSTS

Die westliche Front der Mauer M26 war während der Ausgrabungen in den 1940er-Jahren bereits weitgehend freigelegt worden. Die im südlichen Bereich nachweisbare Ausgrabungsgrube 237 setzte sich nördlich der Mauer M42 mit 236 auf fast 5 m weiter fort. Spuren von Stützkonstruktionen waren an dieser Stelle also nicht mehr zu erwarten. Nachweise für ein Baugerüst fanden sich dann aber glücklicherweise westlich der Mauer M25 in Sg. 8 und Sg. 23 (vgl. Abb. 118 und 119). Die nördliche Pfostenstellung 147 (Sg. 8) weist einen runden Durchmesser von 32 cm und eine flache Sohle auf (Abb. 159). Als dazugehörige Keilsteine dürfen nur jene Steine angesprochen werden, die senkrecht in der Verfüllung 146 der Pfostengrube steckten, nicht aber diejenigen, die am Rand des Pfostenlochs plan im umgebenden Moränenlehm 38 lagen. Das Pfostenloch war bei der Untersuchung rund 20 cm tief in die anstehende Moräne 38 eingetieft. Die darüber abgelagerten Schichten 149, 150, 151 und 152 bleiben in ihrer Deutung unsicher. Ein Blick auf die Fotografien der Altgrabung zeigt, dass man das Niveau in den 1940er-Jahren an dieser Stelle bereits verhältnismässig tief abgetragen hatte (vgl. Abb. 120). Bei den genannten Schichten 149, 150 und 151 könnte es sich entsprechend um moderne Ausgrabungs- und Sanierungsniveaus und mögliche Gruben von ausgerissenen oder sogar herausgesprengten Wurzelstöcken (152) handeln.

Südlich davon fand sich in rund 1,5 m Distanz in Sg. 23 eine weitere Pfostenstellung (218; Abb. 160). Diese hatte einen ungefähr quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von 24–28 cm. Die Pfostenstellungen dienten sicherlich dazu, den wichtigen Eckbereich zwischen der noch bestehenden Ringmauer M25



Abb. 160 Aufsicht auf das Pfostenloch 218 und die Mauern M25b und M26a in Sondage Sg. 23.

und der Palasmauer M13 während der laufenden Bauarbeiten abzustützen. Während der südliche Pfosten 218 direkt an der Mauer in den Boden getrieben worden war, befindet sich die nördliche Pfostenstellung 147 in einer Distanz von etwa 20 cm zur Mauer M25a.

Den Zusammenhang mit dem Bau der Mauer M26 bestätigt auch die Analyse einer Mörtelprobe aus der Verfüllung des südlichen Pfostenlochs 218. Die Probe gehört von ihrer Zusammensetzung her zu MT4, einem neuen Mörteltyp, der bei der Mauer M26 erstmals zur Anwendung kam (Kap. VI.2.3.1.4).

Zwar lieferten die Verfüllungen 146 und 218 beider Pfostengruben verwertbares Material für eine ¹⁴C-Analyse, doch streuen die kalibrierten Daten beider Proben im langen Zeitraum zwischen 1045 und 1220 calAD sowie zwischen 1045 und 1276 calAD, sodass eine genauere Datierung der Baumassnahme leider ausbleiben muss (vgl. Abb. 106 und 107).

Dass die vorliegende Auswertung die Reparatur der westlichen Ringmauer mit dem Bau der Mauer M26 in eine neue Bauphase (Bauphase II) setzt, gründet also ausschliesslich in der Beobachtung, dass der Mörtel der vorangegangenen Baumassnahmen (Mörteltyp MT3) nicht mehr nachweisbar ist und für die von nun an errichteten Mauern ein Mörtel mit einem anderen Zuschlag (Mörteltyp MT4) verwendet wurde. Es ist denkbar, dass das bisherige Vorkommen von geeignetem Sand ausgeschöpft war und der Zuschlag für den Mörtel von diesem Zeitpunkt an von einer neu erschlossenen Abbaustelle bezogen wurde. Die Frage, ob zwischen der Verstärkung der östlichen Ringmauer und dem Ersatz der Ringmauer im Westen eine längere Zeitspanne liegt oder ob diese Baumassnahmen rasch aufeinander folgten, lässt sich aus den vorliegenden Unterlagen allerdings nicht beantworten.

3.2

BAUETAPPE IIB: AUFGABE VON PALAS UND TOR

3.2.1

BAU DER BINNENMAUER

Zu einer neuen «Bauphase» im Sinn einer konzeptuellen Neuorientierung kommt es erst ab Bauetappe Iib (vgl. Abb. 158). Die bisherigen Bauten (Palas und Tor) konnten danach nicht mehr in der gleichen Art und Weise weitergenutzt werden. Es bleibt Spekulation, welche Faktoren oder Umstände die Baueingriffe auslösten, die vermutlich in der zweiten Hälfte des 12. Jh. das Aussehen der Anlage stark verändert haben.

Die Mauer M7 wurde in nordsüdlicher Richtung zwischen die Palasmauer M6 und die Nordwestecke des Tors M10 und M18 eingestellt (vgl. Abb. 47, 129, 142 und 144). Das Mauerwerk besteht aus aberodierten und ausgewitterten Sandsteinen, die mit Mörtel vom Typ MT4 nur annähernd in Lagen aufgeschichtet sind. Auf der Westseite wurde auch ein einzelner Tuffsteinquader eingemauert. Die Mauer wurde offensichtlich aus wiederverwendeten Steinen errichtet, die eventuell von der Nordmauer des Palas stammen könnten.

Die relativchronologische Einordnung der Mauer M7 bleibt unsicher. Das Mauerwerk zeigt 90 cm über dem Mauerfuss auf beiden Seiten einen Fundamentvorsprung auf rund 444,00 m ü. M., was eigentlich für eine Erbauung vor dem Einbringen der oben erwähnten Aufschüttung 53 und 124 im Hof sprechen würde. Wie gezeigt wurde, muss diese aber unmittelbar nach Abschluss der Bauarbeiten am Tor eingebracht worden sein (Kap. VII.2.3.6). Das Verhältnis der Mauer M7 zur Aufschüttung konnte nicht beobachtet werden, da an dieser Stelle das bereits erwähnte Einfüllungspaket 65 alle Schichtanbindungen durchschlagen hatte (vgl. Abb. 77). Die Mauer M7 stösst im Norden gegen die Tormauer M10 und überdeckte an dieser Stelle die erwähnte Verputzhaut mit den roten und schwarzen Fugenstrichen (Kap. V.4). Wäre die Mauer M7 tatsächlich noch vor dem Einbringen der Aufschüttung erbaut worden, müsste ihre Errichtung unmittelbar auf den Torbau gefolgt sein. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, dass man eine Mauer gegen die Torecke stellte, unmittelbar nachdem man das Torhaus vollendet und mit einem bemalten Verputz versehen hatte. Auch die Mörtelanalysen sprechen gegen ein direktes Aufeinanderfolgen beider Mauern. Es ist also eher davon auszugehen, dass die Mauer M7 mit einem gewissen zeitlichen Abstand zum Torbau und somit auch erst nach Einbringen der Aufschüttung im Hof errich-



Abb. 161 Nordostecke der Anlage während der Altgrabung mit Blick nach Süden, im Hintergrund das nach Osten hangabwärts verstürzte Mauerwerk des Torgebäudes der Bauphase I.

tet worden ist. Möglicherweise wurde bei der Fundierung, ähnlich wie beim Palas (Kap. VII.2.2.1), die Mauerstärke noch innerhalb des Fundamentgrabens auf das erwünschte Mass reduziert. Wenn die Rücksprünge im Fundament so entstanden sind, kann aus ihnen nicht auf das Gelniveau während der Bauzeit geschlossen werden. Die Mauer M7 war mit einer auf diese Weise gemessenen Fundamenttiefe von rund 1,4 m nicht nur ausserordentlich tief fundiert, sondern mit 1,7 m Stärke auch aussergewöhnlich dick.

3.2.2

ERNEUERUNG DER NÖRDLICHEN RINGMAUER

Die Mauer M243, die zusammen mit der Mauer M1 die Nordostecke des Berings bildet, zeigte sich in Sg. 28 mit einer imposanten Mauerstärke von 2,7 m (Abb. 161 und 162). Die Mauer wurde weit aussen am Hang auf dem anstehenden Fels 62 errichtet. Die untersten Lagen bestehen aus Bruchsteinen, die mit dem seit Bauetappe Ia gebräuchlichen Mörtel MT4 vermauert sind. Wie weit sich die Mauer nach Süden fortsetzt, entzieht sich unserer Kenntnis.

Eine Fotografie aus den 1940er-Jahren zeigt an der nordöstlichen Hangkante ein schätzungsweise noch 8 m langes Mauerstück (vgl. Abb. 76). Von den drei



Abb. 162 Die Nordecke der Ringmauer M1/M243 präsentierte sich bei den Nachuntersuchungen trotz starker Hanglage in einem erstaunlich guten Zustand.



Abb. 163 Die Türöffnung in der nördlichen Ringmauer M1/M3 war nur kurz in Betrieb. Bereits in einer nachfolgenden Bauetappe wurde sie von der jüngeren Mauer M5 (links vorne im Bild) verstellt.



Abb. 164 Die Mauer M1/M3 ist heute mit einer Erdüberdeckung vor der weiteren Erosion geschützt. Die bei der Altgrabung dokumentierte Türöffnung war bei den Nachuntersuchungen in Sondage Sg. 10 kaum noch fassbar.

sichtbaren Lagen scheint die oberste Lage aus Quadern bestanden zu haben. Im Süden und auf der Feldseite war die Mauer schon damals verstürzt. Der nördliche Abschluss der Mauer ist auf dem Foto nicht klar erkennbar. Die spärliche Dokumentation lässt eine Datierung der Mauer nicht zu. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich um einen Rest der ältesten Ringmauer handelt (Kap. VII.2.1.3); eine Erneuerung im Zuge des Torbaus in Bauetappe Ic (Kap. VII.2.3.1–2) oder aber ein Neubau im Zusammenhang mit der Mauer M243 in Bauetappe IIb kämen ebenso in Frage.

Die Mauer M243 steht im Westen mit der Mauer M1 im Verband. Wie sich in Sg. 10, Sg. 14, Sg. 22 und Sg. 27 zeigte, bildet diese zusammen mit M3 eine einheitliche Mauer, die sich auf knapp 19 m Länge von der östlichen zur westlichen Hangkante quer über den Burghügel erstreckt (vgl. Abb. 74 und 134). Die Mauer M1/M3 wurde durchgehend auf dem anstehenden Mergelfels 62 errichtet. Das 1,3–1,6 m starke Mauerwerk besteht aus lagig verlegten, teils quaderartig zugehauenen Bruchsteinen und einzelnen Feldsteinen, die wie die Mauern M4 und M243 mit dem Mörtel MT4 versetzt sind. Ein 10–20 cm breiter Fundamentabsatz wie auch Überreste der Mauergrube 154 (Sg. 14), 247 (Sg. 28) und 281 (Sg. 27) konnten nur auf der Südseite der Mauer beobachtet werden, wo der Moränenlehm 38 stellenweise bis auf eine Höhe von 443,70 m ü. M. erhalten war. Auf der Nordseite der Mauer M1/M3 konnte die Moräne nur in Sg. 10 auf 443,18 m ü. M. gefasst werden.

Ebenda in Sg. 10, wo die Moräne noch verhältnismässig hoch erhalten war, ist auf den Fotografien aus den 1940er-Jahren in rund 5,6 m Distanz zur Ostecke der unterste Teil einer etwa 90 cm breiten Türöffnung überliefert (Abb. 163, vgl. Abb. 134). Das östliche Gewände war damals noch in drei Lagen aus sorgfältig bearbeiteten Quadersteinen erhalten, die mit schmalen Pressfugen verlegt waren. Auf der Süd- beziehungsweise Innenseite zeigt sich auf den Fotos deutlich ein ausgeprägter Falz für den Türanschlag. Das westliche Gewände bestand noch aus einem einzigen, hochkant eingemauerten Quader. Bei punktuellen Nachuntersuchungen im Jahr 1994 konnte die Türöffnung nicht gefasst werden (Kap. V.5.2). Der Ort, wo sie sich befunden haben muss, liess sich dann 2007 in Sg. 10 lokalisieren (Abb. 164). Das Gewände muss schon kurz nach der Freilegung in den 1940er-Jahren zerfallen sein. Die Tür gibt Anlass zu Fragen: Mit dem sorgfältig versetzten Gewände kann es sich nicht um eine temporäre Baustellentür handeln. Die Nordfront der Mauern M1/M3 und M243 liefert keine Hinweise darauf, dass sich einst



Abb. 165 Ansicht an die Nordseite der nördlichen Ringmauer M3. Die Mauer ist abschnittsweise gegen den abgearbeiteten Mergelfels 62 gemauert.

weitere Mauern nach Norden erstreckten. Es bleibt somit offen, ob die Tür den Zugang zu einem weiteren Raum oder Anbau freigab oder aber als Pöterne auf das freie Gelände im Norden des Plateaus führte.⁶²⁷

Wie dieses Gelände an der nördlichen Plateaukante ausgeformt war, lässt sich aus heutiger Sicht kaum noch rekonstruieren. In den Sondierschnitten Sg. 14 und Sg. 22 zeigte sich, dass man hier in den 1940er-Jahren umfassend Abraum (74, 76, 191, 192 und 224) deponiert und sich über der Mauerkrone erneut ein Schuttkegel (75, 92 und 239) gebildet hatte. Im Bereich von Sg. 22 muss das Gelände einst ziemlich steil zum nördlichen Halsgraben hin abgefallen sein, denn der Fels 62 zeigte sich hier mit einer abgehackten und gezahnten Oberfläche, war also offensichtlich künstlich abgeschrotet worden (Abb. 165, vgl. Abb. 124).

Die nördlich der Mauer M3 intakt erhaltenen Schichten 78 (Sg. 14), 225, 229 und 230 (Sg. 22) enthalten Sandsteinbruchstücke, Mörtelbrocken, Kies und Sand und könnten allenfalls beim Bau der Mauer M3 entstanden sein. Der Zeitraum von 1046–1224 calAD, den ein radiokarbondatierter Knochen aus Schicht 229 lieferte, erlaubt leider keine genauere Datierung der besagten Schichten (vgl. Abb. 106 und 107). Das darüber abgelagerte, fast einen Meter dicke Schichtpaket 73 (Sg. 14) beziehungsweise 189/193 (Sg. 22) enthält zwar ebenfalls Sand, Kies und einzelne Mörtelklümpchen, um eine eigentliche Bauschicht dürfte es sich dabei aber nicht handeln. Die kompakte Struktur, die enthaltenen Holzkohleflitter und das weitgehende Fehlen von Sandsteinsplintern legen eher die Vermutung nahe, dass sich diese Schicht nach Abschluss des Mauerbaus M3 kontinuierlich über einen längeren Zeitraum hinweg akkumulierte.

3.2.3

BAU EINES ZWINGERS UND ZUMAUERUNG DES TORS

Im Nordwesten steht die Ringmauer M3 mit der nach Süden abbiegenden Mauer M4 im Verband. Deren südliche Fortsetzung bildet die Mauer M238, die sich in einiger Distanz in Sg. 26 fassen liess (Abb. 166). Beide Fundamentmauern bestehen aus relativ kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk, das mit dem Mörtel MT4 gefügt ist. Da die Mauer stark in den Hang gebaut ist, war es offenbar notwendig, den Fels 62 für die Fundierung des Mauerwerks stellenweise abzuschroten. Die neu errichtete westliche Ringmauer verläuft in rund 1,8 m Distanz zur Mauer M26 und bildet mit ihr zusammen einen etwa 12,5 m langen Zwinger.

Dieser findet seinen Abschluss in Sg. 6 bei der Mauer M42, einer kurzen, quer verlaufenden Mauer von 1,5 m Stärke (Abb. 167). Die Mauerschalen bestehen aus grossen Bruch- und Feldsteinen, das kleinere Material im Mauerkerne wurde mit viel Mörtel vom Mörteltyp MT4 versetzt. Mit ihrer östlichen Front stösst die Mauer M42 gegen die bestehende Ringmauer M26b, das westliche Ende der Mauer war hangabwärts verstürzt.⁶²⁸ Es bleibt zukünftigen Bodeneingriffen vorbehalten, die postulierte Eckverbindung

⁶²⁷ Derartige Maueröffnungen können als Flucht- und Ausfallpforten gedeutet haben, es kommen aber auch andere Deutungen in Frage. Das Schlupftürchen auf der Burg der Insel Schwanau SZ könnte auch eine Rolle bei der Wasserversorgung gespielt haben. Meyer/Obrecht/Schneider 1984, 135 (Schwanau SZ); Meyer 1990, 282. Eine der beiden Maueröffnungen auf der Burgruine Alt-Schellenberg (FL) wird dagegen als Abfallloch interpretiert. Vgl. hierzu den publizierten Grundriss in Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Ausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum Vaduz, 31. März bis 31. Oktober 1985 (Vaduz 1985) 24.

⁶²⁸ Da das westliche Haupt nicht gefasst werden konnte, wurde die Mauer zunächst als Stützpfiler interpretiert. Boschetti-Maradi et al. 2009, 170.



Abb. 168 Ansicht an die Nordwand der Mauer M17 mit der Kanalöffnung 155. Die Maueröffnung verlängert den Kanal 155 von der Torzumauerung M13a und M15 weiter nach Süden in Richtung Burghof. Es könnte sich dabei um eine Wasserleitung handeln, mit welcher der Sodbrunnen zusätzlich mit Dachwasser gespeist wurde. a) Zustand bei der Altgrabung; b) Zustand bei den Nachuntersuchungen 2007.

3.3

BAUETAPPE IIC: RÜCKBAU DES PALAS

Die ältere Ringmauer M25a im Nordwesten muss in Bauetappe IIb abgebrochen oder aber mit einem Tor ausgestattet worden sein. Sicher gehörte sie aber ab Bauetappe IIC nicht mehr zu einem überdachten Gebäude, wie aus einer Reihe von Indizien geschlossen werden kann.

Die ab Bauphase IId errichteten Mauern rechnen mit ihren Fundamentabsätzen und den teilweise noch *in situ* erhaltenen Türschwellen mit einem Gehniveau auf 445,10 m ü. M. Das Niveau im Burghof muss seit der Einbringung der zuletzt genannten Planie 53 (Sg. 2), 103 (F2–F3), 124 (Sg. 13), 164 (Sg. 17) und 180 (Sg. 18) um einen weiteren halben Meter angewachsen sein (Kap. VII.2.3.6). Die jüngere Aufschüttung war bei den Ausgrabungen in den 1940er-Jahren bereits abgetragen worden, sodass sich deren Zusammensetzung nicht mehr beschreiben lässt. Eine sukzessive Ablagerung von Bau- und Nutzungsschichten kommt in Betracht des tief liegenden Niveaus der älteren Toröffnungen gar nicht in Frage. Es muss sich vielmehr um eine gezielte und einmalige Aufschüttung handeln, wobei umgelagerter Moränenlehm beziehungsweise Aushubmaterial oder aber Brand- und Abbruchschutt im Innenhof ausplaniert worden sein muss. Nach dem Einbringen der Planie waren die älteren Toröffnungen nicht mehr benutzbar, deren Zumauerung bildet also eine Voraussetzung für die genannte Aufschüttung. Die

Zumauerung M18b am Torgebäude wurde oben bereits beschrieben (Kap. VII.3.2.3). Nun wurde auch das Doppeltor in der alten Palasmauer M13 verschlossen. Die Zumauerungen M13a und M13b bestehen nur teilweise aus Quadern, daneben wurden auch Bruchsteine und grosse Feldsteine verwendet (vgl. Abb. 134). Das Mauerwerk ist zwar lagig aufgeführt, wirkt aber unruhig, weil die grossen Steine teilweise schräg im Mauerwerk liegen, gegenüber dem glatten Quadermauerwerk der Palasmauer M13 aus der Flucht herausragen und die zahlreichen Zwischenräume mit viel kleinem Material ausgefüllt sind. Auf den Fotografien der 1940er-Jahre zeigt die Zumauerung des westlichen Tors M13a auf der Höhe der ursprünglichen Schwelle auf etwa 444,50 m ü. M. eine rund 30 cm hohe und 20 cm breite Öffnung (155; vgl. Abb. 134 und 136). Die jüngeren Mauern M15 und M17 im Süden nehmen diese Öffnung aus gestellten und liegenden Steinplatten wieder auf. Damit bildet sich ein knapp 7 m langer Kanal, der von 444,43 m ü. M. in der Mauer M15 auf 444,34 m ü. M. in der Mauer M17 ein eindeutiges Gefälle in Richtung des Burghofs aufweist (Abb. 168, vgl. Beilage 2). Der Kanal läuft zwar nicht direkt auf den Brunnen zu, könnte aber den nur wenig Wasser führenden Sod zusätzlich mit Dachwasser gespeist haben.⁶²⁹ Derartige mit Rinnen oder Röhren aus Holz oder gar

⁶²⁹ Interessant ist hierzu ein Vermerk Villigers, wonach man im nördlichen Aussenbereich, wo er Pferdestall und Küche lokalisierte, das Randstück eines Schüttsteins gefunden hätte. Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).



Abb. 169 Übersicht über die Sondage Sg. 12 nördlich der Palasmauer M13 mit der anstossenden Mauer M5.

Metall ausgestaffte Zuleitungen lassen sich auch auf anderen Burgen nachweisen.⁶³⁰

Der Wasserkanal 155 spricht dafür, dass das Gelände im Nordwesten der Burg in Form eines kleinen Innenhofs unbebaut blieb und der nördliche Abschnitt der älteren Ringmauer M25 nicht mehr als Gebäude-mauer fungiert haben kann. Das Dachwasser, das durch den Kanal 155 in den Burghof geleitet wurde, dürfte von einem Gebäude im Nordosten der Anlage gesammelt worden sein. Dessen Umfassung bildeten im Norden, Osten und Süden die Mauern M1/M3, M243

und M6/M13. Die Westmauer M5 wurde zwischen dem Pfeiler des ehemaligen Palas M13 und dem in der nördlichen Ringmauer M1/M3 situieren Durchgang (Kap. VII.3.2.2) eingestellt, der demnach kurz nach seiner Errichtung bereits wieder zugemauert worden sein muss (vgl. Abb. 163). Die Mauer M5 ist nur noch im Fundamentbereich erhalten. Die unterste Lage zieht deutlich an der Palasmauer M13 hoch und besteht aus kleinen Kiesel und Feldsteinen (Abb. 169 und 170). Darüber sind die relativ grossen Feldsteine mit dem Mörtel MT4 vermauert.

Im Bereich der älteren, östlichen Toröffnung beziehungsweise von deren Zumauerung M13b wurde sekundär eine neue, etwa 1,1 m breite Öffnung ausgebrochen, die Zugang zu dem Gebäude gewährte (vgl. Abb. 59 und 134). Das östliche Gewände war in den 1940er-Jahren noch in mindestens fünf, das westliche in drei Lagen erhalten. Die Sandsteine des Gewändes sind hochkant in die Öffnung eingestellt, einzelne quer verlegte Binder, von denen einer eine ausgeprägte Bosse aufweist, greifen kaum ins umliegende Mauerwerk ein. Die quadratischen Aussparungen, die sich etwa einen Meter über dem Schwellenniveau zu beiden Seiten in den Laibungen beobachten lassen, dienten wohl zur Verankerung der Zargen oder zur Aufnahme eines Verschlussbalkens.⁶³¹ Die Schwelle ist noch *in situ* erhalten und weist eine Schwellenhöhe von 445,16 m ü. M. auf. Bereits nach Abschluss der Altgrabungen wurde der Maueröffnung ein Bogen mit einer Kopie des Scheitelsteins mit Löwenrelief aufgesetzt (vgl. Abb. 47). Bei der umfassenden Ruinensicherung in den beginnenden 1960er-Jahren wurde der Torbogen in dieser Form gesichert, obwohl Lage und Ausrichtung des Scheitelsteins sicher nicht der ursprünglichen Situation entsprechen (vgl. Abb. 59).

Da der alte Palas nach dem Bau des neuen Zugangs im Westen nicht mehr in gleicher Art und Weise weiterbenutzt werden konnte, verlagerten sich die Räumlichkeiten an den Osthang des Burghügels, wo die Anlage in der Folge weiter ausgebaut wurde.

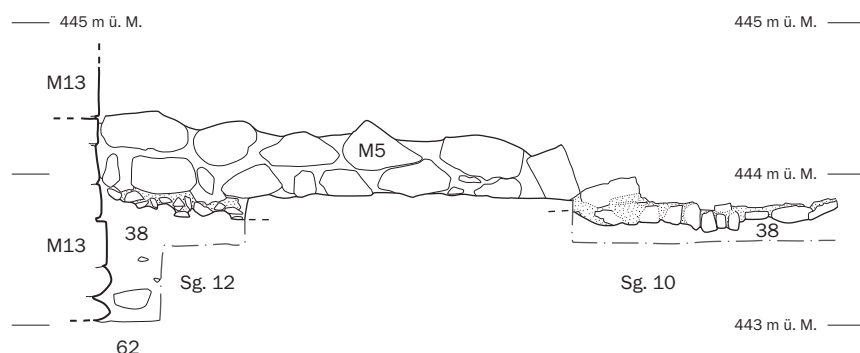


Abb. 170 Ansicht an die Ostseite der Mauer M5. Das Fundament ist mit auffällig kleinen Lesesteinen verlegt und steigt im Bereich des Maueranstosses an die Palasmauer M13 deutlich an.

3.4

BAUETAPPE IID: AUSBAU IM OSTEN

Südlich des alten Torgebäudes und im Bereich des postulierten Schalenturms im Südosten der Anlage wurde in der Folge ein neues Steingebäude von rund 11 m innerer Länge und etwa 3,4 m innerer Breite errichtet (vgl. Abb. 158). Die Mauer **M24** muss als Zwischenwand und aus statischen Gründen als Stützmauer des sicher mehrgeschossigen Gebäudes bestehen geblieben sein. Die Westmauer des Bauwerks **M23** wurde in der Verlängerung der Mauern **M7** und **M18** errichtet und reichte einst bis an die südliche Ringmauer **M36/M37**. Das erhaltene Fundamentmauerwerk besteht aus grossen Feldsteinen, die mit dem seit der Bauetappe Ila gebräuchlichen Mörtel **MT4** vermauert sind (vgl. Abb. 129 und 143). Darüber zeigen die Fotografien der 1940er-Jahre die westliche Fassade aus teilweise bossierten Quadern (Abb. 171). Der Fundamentabsatz auf der Westseite spricht für das hoch liegende Niveau im Burghof auf mindestens 445,18 m ü. M. Die Ostseite der Mauer **M23** lässt sich wegen der Überformungen des 20. Jh. nur schwer beschreiben. Der östliche Mauerfuss krägt auf 444,37 m ü. M. um 20 cm vor. Ob es sich dabei tatsächlich um den Fundamentabsatz handelt, ist allerdings fraglich, da die gefasste Baugrube **223** tiefer liegt und auf 444,06 m ü. M. die bestehende Planieschicht **221** durchschlägt, während die darüber liegende Schicht **220** an die Mauer **M23** heranreicht und mit den eingelagerten Sandsteinbruchstücken und Lehmbröcken als Bauschicht zur Mauer **M23** interpretiert werden könnte (vgl. Abb. 104 und 105). Die darüber liegende Schicht **219** zieht ebenfalls an den Mauerfuss und muss aufgrund der stark lehmigen Komponente als Planie angesprochen werden. Ob es sich gar um den zum Gebäude gehörigen Lehm Boden handelt, kann nicht weiter beurteilt werden, da die Oberkante der Schicht im Nordprofil von Sg. 20 durch die später aufgesetzte Mauer **M22** gestört wurde. Die aufgehende Ostfront der Mauer **M23** besteht heute aus lagig verlegten Feldsteinen, was in Anbetracht der nachweisbaren Quader auf der Westseite erstaunt (vgl. Abb. 113). Man darf vermuten, dass sich die originale Mauerschale auf der Ostseite zu einem unbestimmten Zeitpunkt gelöst hat und der freigelegte Mauerkern wohl schon in den 1940er-Jahren neu ausgefugt und bei der Restaurierung 1961/1962 in derselben Form ersetzt wurde. Für die Rekonstruktion der Mauer wäre hier aber nicht nur die äussere Mauerschale aus Quadersteinen, sondern in einiger Höhe auch der Ansatz für ein längs ausgerichtetes Tonnengewölbe zu erwarten. Dafür spricht die gegenüber liegende Mauer **M21**, die



Abb. 171 Der sekundär in der Mauer **M23** ausgebrochene Tüردurchgang war bei der Altgrabung vollständig von einem Wurzelstock überdeckt.

ebenfalls mit dem Mörtel vom Typ **MT4** beiderseits der Mauer **M24** gegen den bestehenden Bering **M9** und **M241** gemauert wurde (vgl. Abb. 112 und 156). Die schmale Vormauerung muss als östliches Auflager für das Gewölbe gedient haben. Mit dem indirekt nachweisbaren Gewölbe darf für das Bauwerk ein mehrgeschossiger Aufbau postuliert werden. Dass dem Gebäude die Funktion als neuer Palas zukam, ist zu vermuten. Die in diesem Bereich gefundenen Ofenkachelfragmente sprechen zumindest dafür, dass ein Teil des Gebäudes beheizt werden konnte.⁶³²

Die Unterkante der Mauer **M21** liegt beim nördlichen Abschnitt **M21a** rund 60 cm tiefer als beim südlichen Abschnitt **M21b**. Offenbar war die hier befindliche Geländemulde für die laufenden Bauvorhaben immer noch spürbar (Kap. VII.2.1.1). Die Höhe des Erdgeschosses lässt sich aufgrund der erhaltenen Befunde zwar nicht abschätzen, doch liefern Umbauten in der nachfolgenden Bauetappe Hinweise darauf, dass das Niveau im Gebäudeinnern trotz kontinuierlicher Aufschüttungen immer noch tiefer lag als im westlich gelegenen Burghof.

⁶³⁰ Z. B. Burg Madeln bei Pratteln BL, der Turm in Hospental UR oder die Burg Kastelen bei Alberswil LU. Die Scharfenfenster der Burgruine Altenberg BL dienten möglicherweise demselben Zweck. Marti/Windler 1988, 120; Meyer 1990, 282; Marti/Meyer/Obrecht 2013, 107; Küng/Obrecht/Hörsch 2017, 158 f., 250.

⁶³¹ Vgl. auch W. Meyer, in: Wildenburg 1986, 111 f.

⁶³² Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger); Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).



Abb. 172 Die Türöffnung in der Mauer M23 während der Altgrabung. Deutlich sind hier die beiden kurzen Zungenmauern M19 und M22 zu sehen, die den Kellerhals in den vermutlich gewölbten Innenraum begrenzen.

3.5

BAUETAPPE IIE: TÜR DURCHBRUCH

In einem letzten Schritt wurde im Norden eine quer verlaufende Mauer (M22) auf der Gebäudeinnenseite gegen die Mauer M23 gestellt (vgl. Abb. 104 und 105). Die Funktion dieser 1,25 m kurzen Zungenmauer liesse sich kaum erklären, wenn nicht mit den Fotografien der Altgrabung eine gleich lange Mauer M19 nachgewiesen werden könnte, die der ehemaligen Südfassade des alten Torgebäudes M20 vorgemauert war (Abb. 172, vgl. Abb. 148 und 149). Die Mauer war bei der Freilegung in den 1940er-Jahren noch mindestens 1,5 m hoch erhalten und dürfte schätzungsweise 30 cm stark gewesen sein. Die Mauer zeigt eine Mauerfläche aus Feldsteinen und ein sorgfältig abgeschlossenes Mauerhaupt mit übereck verlegten Quadersteinen. Die Fotos zeigen gleichzeitig, dass die Mauer M22 mit einem gerade abgeschlossenen Mauerhaupt auf der gleichen Flucht abschloss. Es liegt auf der Hand, dass die Mauern M19 und M22 als seitliche Wangenmauern einen Kellerhals bildeten beziehungsweise einen Treppenabgang flankierten, der den offenbar tiefer liegenden Gewölbekeller durch eine sekundär ausgebrochene Tür vom Burghof her zugänglich machte. Dass dieser Zugang erst sekundär gebaut wurde, lässt sich aus den deutlichen Stossfugen ablesen, welche die Wangenmauern M19 und M22 gegenüber der hofseitigen Mauer M23 aufweisen, aber auch

daran, dass die Gewändesteine der Tür hochkant in die Öffnung eingestellt wurden und in keiner Weise ins umliegende Mauerwerk eingreifen (vgl. Abb. 171). Die Türschwelle ist heute noch original erhalten und weist ein hoch liegendes Niveau auf 445,20 m ü. M. auf (vgl. Abb. 129 und 143).

3.6

ZUR REKONSTRUKTION DER ZWEITEN BURGANLAGE

Die in der zweiten Bauphase ausgeführten Um- und Neubauten veränderten das Aussehen der ursprünglichen Anlage komplett (Abb. 173). Der Zugang erfolgte nun nicht mehr über den östlichen Abhang, sondern führte durch einen schmalen Zwinger auf der Westseite in die Burg. Wie hoch die äussere Zwingermauer ursprünglich gewesen sein könnte, bleibt unklar. Im Hinblick auf die beachtliche Stärke von 1,8 m möchte man ihr aber doch eine ansehnliche Höhe und wohl auch einen Wehgang zugestehen.⁶³³ Als südlicher Abschluss des Zingers kommt eine einfache Toröffnung, eine Plattform, möglicherweise sogar ein Kampfhäuschen in Frage.⁶³⁴ Auch wenn ausgereifte Zwingeranlagen eher zu den Wehrelementen des 13. Jh. gehören, braucht die Errichtung des Hüenenberger Zingers einer Datierung von Bauphase II in die zweite Hälfte des 12. Jh. nicht zwangsläufig zu widersprechen.⁶³⁵ Die Habsburg AG weist als frühes, wenn auch singuläres Beispiel bereits in der Zeit um 1100 einen verhältnismässig breiten, zwingerartigen Korridor auf.⁶³⁶ Besser vergleichbar ist das Hüenenberger Beispiel mit dem Zwinger der Burg Schwanau SZ, die noch im späten 12. Jh. errichtet worden sein könnte.⁶³⁷ Der westliche Bereich des ehemaligen Palas war spätestens nach Abschluss der Bauarbeiten in Bauphase II nicht mehr überdacht. Ein viel kleineres Gebäude erhob sich im östlichen Bereich über der erneuerten Ringmauer M1/M3, M243 und der neu eingezogenen Mauer M5. Wenn die Maueröffnung 155 in der Torzumauerung

⁶³³ Vgl. dazu J. Zeune/S. Uhl, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 235.

⁶³⁴ Gemäss Zeune und Uhl tauchen mehrheitlich aus Holz errichtete Kampfhäuschen bereits ab dem späten 12. Jh. an Burgen auf. J. Zeune/S. Uhl, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 250 f.

⁶³⁵ Vgl. hierzu C. Meckseper, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 91.

⁶³⁶ Frey 1986, 47; Zeune und Uhl nennen ausserdem Alt-Bolanden (Rheinland-Pfalz, D) als weiteres frühes Beispiel. J. Zeune/S. Uhl, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 234.

⁶³⁷ Dagegen plädiert Reicke für eine Datierung der Anlage in die erste Hälfte des 13. Jh. Eine Zwingeranlage aus der ersten Hälfte des 13. Jh. besass auch die Burg Dübelstein ZH. Die erste Zwingeranlage der Burg Hohenklingen SH wurde in Bauphase 2.3 (etwa 1230–1232) errichtet und wird als frühe Ausnahmeerscheinung bewertet. Meyer/Obrecht/Schneider 1984 (Schwanau SZ), 133, 139; Reicke 1995, 52, 69; Dubler et al. 2006, besonders 144; Banteli/Eugster/Heege 2010, Bd. 1, 25 f., 34 f.



Abb. 173 Rekonstruktionsvorschlag für Bauphase II aus der zweiten Hälfte des 12. Jh., Blick nach Nordosten. Die in zahlreichen Etappen während der zweiten Bauphase ausgeführten Um- und Neubauten veränderten das Aussehen der Anlage komplett. Nur ein Teil der in Phase I erbauten Mauern wurde weiterverwendet. Für den Bau der neuen Mauern wurde offensichtlich Abbruchmaterial von älterem Mauerwerk rezykliert; frisch gebrochene Sandsteine lassen sich im Mauerwerk nicht feststellen.

Der Zugang erfolgte von nun an über die Westseite durch einen schmalen Zwinger. Es bleibt unbekannt, wie das Tor ausgestaltet und wie hoch die Zwingermauern waren. Die westliche Zwingermauer lässt aufgrund ihrer Stärke einen mauerbreiten Wehrgang vermuten, während bei der Nordmauer – wenn überhaupt – nur ein hölzerner Wehrgang in Frage kommt. Der ehemalige Palas wurde auf ein kleineres Gebäude unbekannter Funktion reduziert. Darüber ist ein Nord-Süd ausgerichtetes Satteldach denkbar, über welches Dachwasser durch den archäologisch gefassten Kanal in Richtung des Sodbrunnens geleitet wurde. Die Verstärkungen und neuen Mauern auf der Ostseite belegen einen intensiven Ausbau auf dieser Seite der Anlage. Ob die Bauten hier von einem durchgehenden Satteldach gedeckt waren und ob der für Phase I postulierte Schalenturm innerhalb des Gebäudes als Turm sichtbar blieb, ist nicht klar.

Welche Gründe zu diesem Umbau führten, ist nicht bekannt. Vereinzelt brandgerötete Steine, die im neu errichteten Mauerwerk wiederverwendet wurden, sprechen vage für einen Brand des älteren Palasgebäudes. Möglich wäre auch, dass der ursprüngliche Zugangsweg auf der steilen Ostseite abgerutscht war.

Es wird vermutet, dass der Umbau in Phase II bereits unter die Ägide der Herren von Hünenberg fiel. Mit Blick auf den identischen Namen von Burg und Geschlecht und den Umstand, dass die Burg bis zum Verkauf der Burgstelle 1414/1415 in den Händen der Hünenberger verblieb, darf der Burg Hünenberg in gewisser Weise ein Status als deren «Stammburg» zugestanden werden.

M13a korrekt als Zuleitungskanal für Dachwasser zu interpretieren ist, wäre für dieses Gebäude ein Nord–Süd orientiertes Satteldach die plausibelste Baulösung. An der östlichen Hangkante erstreckte sich schliesslich das Hauptgebäude der Burg auf einer inneren Gesamtlänge von rund 20 m. Dieses Gebäude verfügte im südlichen Bereich über ein leicht eingetieftes, überwölbtes Erdgeschoss. Über das aufgehende Mauerwerk des durch die älteren Mauern **M10**, **M20** und **M24** unterteilten Baus kann man nur spekulieren. Das Gewölbeauflager **M21** und die Stärke der Mauer **M7** sprechen für ein sicher zweigeschossiges Gebäude. Der über der Mauer **M24** postulierte Eckturm im Süden blieb in Bauphase II möglicherweise bestehen.

Das Gebäude könnte ursprünglich über einen Hocheingang verfügt haben; es sei denn, eine ebenerdige Tür hätte sich am Anfang ganz im Süden der Mauer **M23** befunden. Der sekundäre Türdurchbruch mit den kurzen Zungenmauern **M19** und **M22** scheint dann von seiner Lage her bereits auf den geplanten oder schon im Bau befindlichen Bergfried Rücksicht genommen zu haben. Es ist somit nicht auszuschliessen, dass sich die nach der Mitte des 12. Jh. einsetzenden Bauarbeiten der Bauphase II bis ins zweite Viertel des 13. Jh. hinzogen.

3.7

WÜRDIGUNG DER ZWEITEN ANLAGE

Die tiefgreifenden Umbauten, welche die Anlage ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. stark veränderten und sich – wie erwähnt – wohl noch bis in die Zeit um 1200 beziehungsweise ins frühe 13. Jh. hingen, bedürfen einer Erklärung. Zum einen wären mögliche Rutschungen am steilen Osthang in Betracht zu ziehen, zum anderen käme auch ein Brandereignis als Auslöser in Frage.

Die in Phase II errichteten Mauern **M7** und **M243** könnten zwar darauf hinweisen, dass man versuchte, mit besonders starken und tief fundierten Mauern statischen Problemen entgegenzuwirken. Umgekehrt spricht gerade der nachweisbare Ausbau der Anlage an der östlichen Hangkante gegen drohende Hangrutschungen an dieser Stelle. Nicht auszuschliessen ist zumindest, dass der weiter unten im Hang gelegene Zugangsweg durch Rutschungen irreparablen Schaden genommen hatte, sodass das in Bauetappe Ic errichtete Torgebäude seine Funktion verloren hätte.

Emil Villiger unterschied in seinem Sondierschnitt vor dem Tor insgesamt vier Brandschichten. Bei den Nachuntersuchungen in Sg. 2 wurde dann aber klar, dass es sich dabei um Bau- und Begehungsschichten handelt (vgl. Abb. 55). Eigentliche Brandschichten, die von einer grösseren Zerstörung der Burg oder Teilen davon zeugen, können unter den dokumentierten Befunden nicht festgestellt werden.⁶³⁸ Auffällig ist dagegen, dass bei den in Bauphase II errichteten Mauern **M7** und **M243** und im Einfüllschutt der Altgrabung 64 einzelne gerötete Mauersteine vorliegen. Der Scheitelstein mit Löwenrelief **Kat. 420** zeigt auf der Schauseite deutliche Brandrötungen und eine partiell abgeplatzte Oberfläche (vgl. Abb. 244). Diese Spuren könnten bei einem Brand des hölzernen Türblattes entstanden sein.⁶³⁹ Da das in Bauphase I errichtete Torgebäude keine Brandrötungen aufweist, möchte man den Scheitelstein eher über dem Zugang zum Palas situieren.⁶⁴⁰ Der Umstand, dass dieser in Bauphase II aufgegeben und seine Ummauerung grösstenteils ersetzt wurde, könnte für eine Zerstörung des Gebäudes durch einen Brand sprechen. Belegen lässt sich dies aber letztlich nicht.

An dieser Stelle muss kurz auf eine These eingegangen werden, die wiederholt für eine Zäsur in der Geschichte der Burg Hüenenberg im 12. beziehungsweise 13. Jh. angeführt wurde: Gestützt auf die Orts- und Burgnamensforschung postulierte Müller einen Namenswechsel der Burg im 12. Jh.: «Wurde vielleicht eine verfallene Festung wieder aufgebaut oder erweitert und erhielt einen neuen Namen?»⁶⁴¹ Später wurde das gleiche Szenario erst im 13. Jh. angesetzt: «Gemäss der C14-Datierung des Bergfrieds wurde die zum Teil zerfallene oder abgebrochene Anlage im mittleren 13. Jahrhundert durch eine flächenmässig geringfügig kleinere Burg ersetzt.»⁶⁴² Beide Thesen fassen auf dem Gedanken, dass es mit der Übernahme der Anlage durch die Hüenenberger zu baulichen Veränderungen gekommen sein muss. Je nachdem, ob man das Geschlecht der Ritteradligen Hüenenberger bereits mit Walter I. von Hüenenberg um 1173 oder erst mit Walter II. um 1239/1240 beginnen lassen will, variiert der entsprechende Zeitansatz.

Wie wir noch sehen werden, wird die bestehende Anlage in Bauphase III im zweiten Viertel des 13. Jh. um den Bergfried und eine Stützmauer ergänzt (Kap. VII.4). Einen konzeptionellen und grundlegenden Wandel erfährt die Anlage aber nicht in dieser

4

BAUPHASE III

4.1

BAUETAPPE IIIA: BAU DES BERGFRIEDS

Bauphase, sondern bereits in Bauphase II. Hinweise darauf, dass die Burg über einen längeren Zeitraum hinweg zerfallen war und man eine bestehende Ruine wieder neu aufbaute, gibt es nicht. Die Anlage scheint im Gegenteil ab ihrem ersten Ausbau im zweiten Viertel des 12. Jh. kontinuierlich bis und mit Bauphase III um- und ausgebaut worden zu sein.

Den Umbau in Bauphase II mit einer vorangegangenen partiellen Zerstörung der Burg zu erklären und diesen gleichzeitig an einen «Besitzerwechsel» zu koppeln, ist im Fall von Hünenberg aber auch ohne fassbaren Hiatus verlockend. Mit Blick auf die Baugeschichte der Wildenburg (Kap. IV.4.2) möchten wir die Verbindung von Burg und Geschlecht in Hünenberg bereits im 12. Jh. annehmen, woraus zu folgern wäre, dass Walter I. wie auch der umstrittene Gottfried I. bereits auf der Burg Hünenberg sassen (vgl. Abb. 24). Der Gedanke, dass der Lehensherr eine durch einen Brand partiell zerstörte Burg, in die er nicht weiter zu investieren bereit war, einem Lehensnehmer überliess, der die Anlage in der Folge wiederherstellte und ausbaute, käme für Hünenberg durchaus in Frage. Auch hier rücken wiederum vage die Herren von Eschenbach-Schnabelburg ins Blickfeld der Betrachtung.⁶⁴³ 1185 bestätigt Bischof Hermann II. von Konstanz die Stiftung des Klosters Kappel durch die Freiherren von Eschenbach. Der ebendort genannte Walter von Eschenbach erscheint als Herr von Schnabelburg, was die damalige Existenz der gleichnamigen Burg belegen dürfte, wenn auch deren Identifikation mit der heute bekannten Schnabelburg ZH umstritten ist.⁶⁴⁴ In eben dieser Urkunde verschenkt Walter auch seinen ganzen Besitz in Risch, zu Land und im See.⁶⁴⁵ Der Interessensbereich der Freiherren verlagerte sich gegen Ende des 12. Jh. zunehmend ins Albisgebiet und Richtung Zürich.⁶⁴⁶ Dabei machten sie von der Möglichkeit Gebrauch, Güter durch Stiftungen und Schenkungen dem Zugriff von Konkurrenten zu entziehen.⁶⁴⁷ Gleichzeitig könnte auch eine nach und nach aus dem Blickfeld geratene Burgstelle einem Gefolgsmann als Lehen überlassen worden sein.

Die Datierung des Bergfrieds liefert für den Ausbau der östlichen Hangkante in Bauphase II zwar keinen exakten Terminus ante quem; die Planung des Turms oder die bereits beginnenden Aushubarbeiten könnten es aber notwendig gemacht haben, die Erdgeschossstür in der Mauer M23 in Bauetappe IIe zu versetzen (Kap. VII.3.5).

Der mächtige Bergfried im Südwesten der Anlage erhebt sich über einer Gesamtfläche von 80 m² (Abb. 174). Das innere Geviert des Turms umfasst dagegen gerade noch eine Fläche von rund 7,5 m².⁶⁴⁸ Die Schalen der bis 3,5 m dicken Mauern M29/M30/M31/M32 bestehen aus Megalithen (Abb. 175, vgl. Abb. 68–70). Besonders in den Eckbereichen wurden grosse Steinplatten eingemauert, die Grössen von bis zu 1,6 × 1 m erreichen (Abb. 176, vgl. Abb. 70). An Gesteinsarten lassen sich Nagelfluh, Granit und Gneis aufführen. Die Steine gehören zu eiszeitlichem Geschiebe des Reussgletschers, das sich in Form von Findlingen und im Moränenlehm eingelagerten Geröllen in der weiteren Umgebung der Burg abgelagert hatte. Wie sich in Sg. 5 und Sg. 7 zeigte, wurde mindestens die innere Mauerschale, die in den untersten ein bis zwei Lagen aus kleineren Steinen besteht, auf dem Fels 62 abgestellt (vgl. Abb. 108). Bearbeitungsspuren an der glatten Felsoberfläche liessen sich

⁶³⁸ Vgl. Grünenfelder 2006, 293 in Bezug auf Villigers Forschungsergebnisse: «Mehrere Brände konnten nachgewiesen werden; sie dürften jeweils Anlass für Wiederherstellungen der Burg in veränderter Form gewesen sein.»

⁶³⁹ Freundlicher Hinweis von Philippe Rentzel (IPNA).

⁶⁴⁰ Obwohl gerade Löwen als Herrschaftssymbole und Wächterfiguren häufig als Portalschmuck gewählt wurden. U. Lieszem, in: Wehrelemente 2015, 218–220.

⁶⁴¹ Müller 1995, 18.

⁶⁴² Tugium 24, 2008, 26; ebenso Boschetti-Maradi et al. 2009, 174.

⁶⁴³ «Eine allfällige Herrschaft über die Burg Hünenberg zur Zeit der II. Bauphase um 1180 erscheint angesichts der zeitgenössischen Schriftquellen sowohl für Kyburg wie für Eschenbach grundsätzlich denkbar.» Klee 2014, 5.

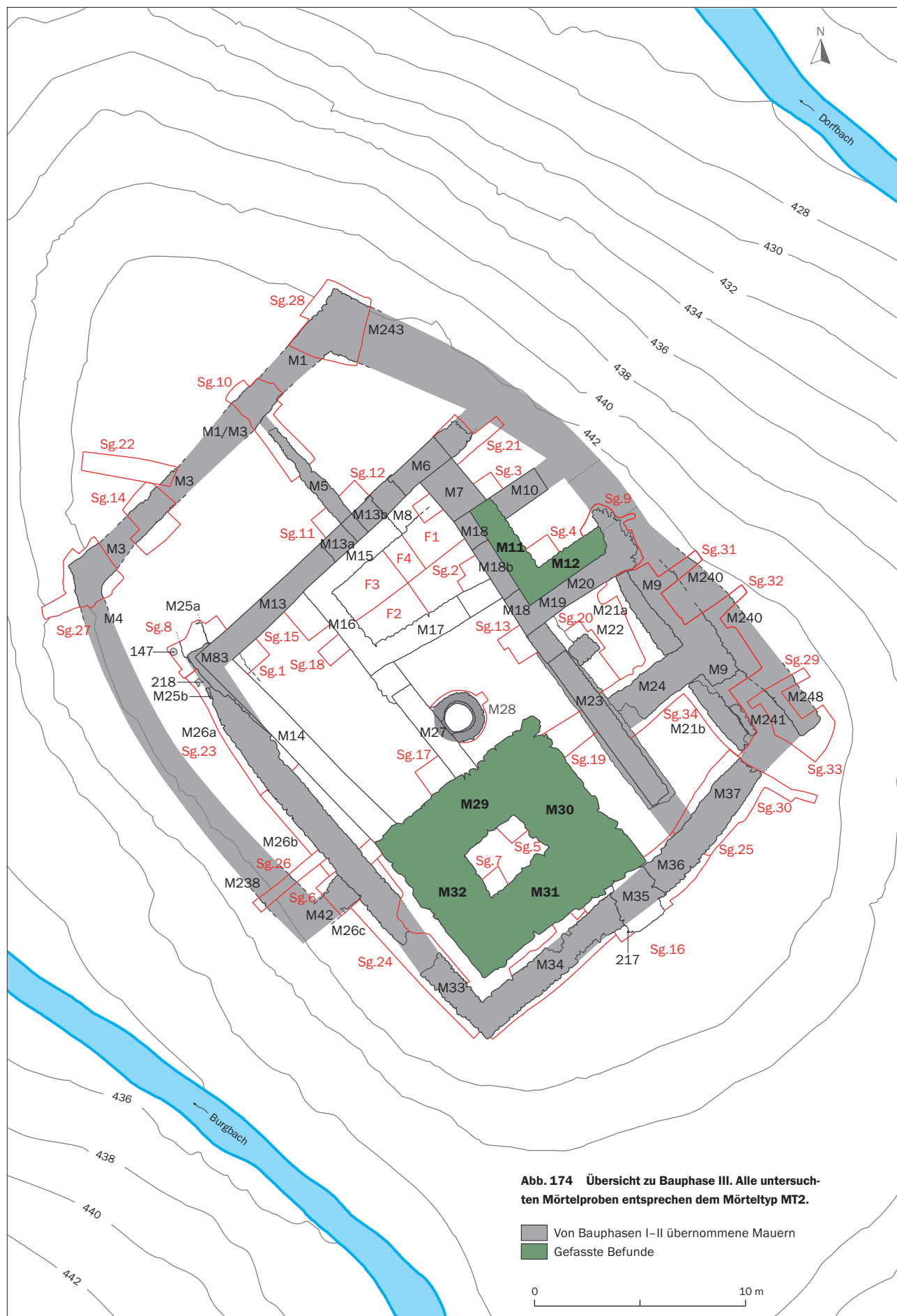
⁶⁴⁴ Vgl. Häne 1996, 27.

⁶⁴⁵ QW Urkunden, Bd. 1, 86 f., Nr. 177 (9.–15. Juni 1185).

⁶⁴⁶ So Boesch: «Die Übernahme der Reichsvogtei Zürich durch den Eschenbacher, als Untervogt der Zähringer, machte den Bau der Burg notwendig. Sie dürfte noch in den 1170er Jahren errichtet worden sein.» Gottfried Boesch, Die Freiherren von Schnabelburg. Aus der Geschichte der Freiherren von Eschenbach – Schnabelburg – Schwarzenberg. In: Die Schnabelburg und andere mittelalterliche Wehranlagen am Albis. Blätter der Vereinigung Pro Sihlthal 7 (Zürich 1957) 17–24, hier 18; gemäss Kläui amtierten die Eschenbacher schon unter den Lenzburgern als Untervögte, erhielten aber unter den Zähringern eine bedeutende Stärkung. Paul Kläui, Zürich und die letzten Zähringer. In: Paul Kläui, Ausgewählte Schriften. MAGZ 43, 1965, 63–75, hier 63.

⁶⁴⁷ Vgl. Sablonier 2008, 65.

⁶⁴⁸ Besonders kleine Innenraumgevierte zeigen die Bergfriede in Steinsberg (Baden-Württemberg, D), Felsberg (Hessen, D), Kronberg (Hessen, D), Frauenfeld TG und Richensee LU. Pehla 1974, 102; Reicke 1995, 20.



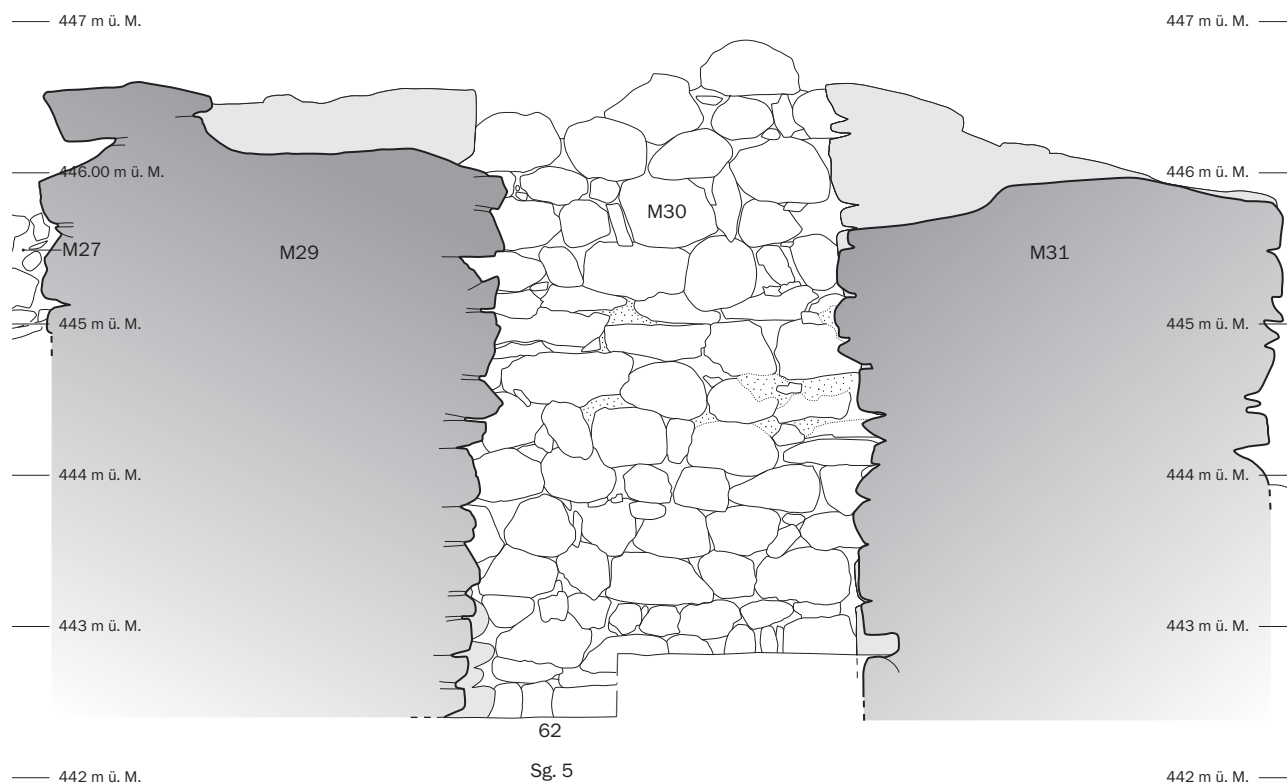


Abb. 175 Schnitt durch den Bergfried mit Blick nach Osten. Die Schalen des bis 3,5 m dicken Mauerwerks bestehen aus Findlingen und Megalithen.

nicht feststellen. Das Mauerwerk ist lagig aufgebaut, wobei die Hohlräume zwischen den grossen Steinen mit kleinerem Material ausgefüllt sind. Der Mauerkern besteht aus Feld- und Bruchsteinen. Zum ersten Mal wurde nun mit MT2 ein neuer Mörteltyp verwendet. An den Innenwänden quillt der Mörtel unterhalb von 445,20 m ü. M. teilweise zwischen den Mauersteinen heraus; das Mauerwerk muss also bis auf diese Höhe in die Grube gemauert worden sein. Auf der Aussenseite lässt sich beobachten, dass einzelne Mauersteine auf derselben Höhe zum Teil deutlich aus der Mauerflucht auskragen. Dies liefert einmal mehr den Hinweis auf das hoch liegende Niveau im Burghof und veranschaulicht die bei diesem Mauerwerk typische Bauweise mit einem absichtlich uneben gestalteten Wandaufbau, der dem äusseren Erscheinungsbild des Turms zusätzlich einen wehrhaften Anstrich verleihen sollte.⁶⁴⁹

Im Westen und im südwestlichen Eckbereich zeigte die freigelegte und gereinigte Krone der Mauer M31/M32 auf einer Höhe von 445,05–445,21 m ü. M. eine aschige, grau verschmutzte Mörteloberfläche (vgl. Abb. 225). Glücklicherweise enthielt diese Schmutzschicht neben kleinen Tierknochen auch verkohltes Stroh, das für ¹⁴C-Analysen geeignet war und mögliche Datierungszeiträume zwischen 1154 und 1284 calAD sowie 1170 und 1294 calAD lieferte (vgl. Abb. 107). Eine Datierung des Turms ins zweite Viertel oder um die Mitte des 13. Jh. ist aufgrund von Vergleichen als

wahrscheinlich anzunehmen. Als «hohe Zeit des Megalithbaus» nennt Reicke die Jahrzehnte zwischen 1230 und 1250.⁶⁵⁰

Zum aufgehenden Mauerwerk des Turms lassen sich mithilfe von Bildquellen und Vergleichsbeispielen weitere Aussagen treffen. Zwei von Beat Jakob Anton Hiltensperger (*1722) angefertigte Tintenzeichnungen scheinen zu belegen, dass der Turm bis sicher drei Geschosse hoch aus Megalithmauerwerk bestand.⁶⁵¹ Mit ausführlichen Bildlegenden berichtet Hiltensperger über den Zustand des Turms im Jahr 1761 (vgl. Abb. 33). Demnach waren die Mauern «gegen sonnen aufgang und Mittag gantz und anoch starkh», womit wohl die Mauern M31 und M32 gemeint sind. Auf der Westseite (M32) lokalisierte Hiltensperger ein mannshohes Loch, das er als «thüren oder pfenster» interpretierte. Eine aquarellierte Federzeichnung von Caspar Wyss (1762–1798) zeigt den Turm im Jahr 1780 (vgl. Abb. 34). Die Darstellung überliefert die gleiche Maueröffnung noch etwas detailreicher mit einem hölzernen Sturz und Schulterbogen. Da der Hocheingang nicht auf dieser Seite gelegen haben kann, muss die Öffnung als Tür zu einem Wehrgang interpretiert werden, der wohl nicht

⁶⁴⁹ Reicke 1995, 28–33. Zeune und Uhl sprechen von «bewusst archaisch gestalteten Mauerflächen». J. Zeune/S. Uhl, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 244.

⁶⁵⁰ Reicke 1995, 43.

⁶⁵¹ Hierzu auch Reicke 1995, 54; Grünenfelder 2006, 293.



Abb. 176 Aufsicht auf den Bergfried während der Altgrabung. Foto vermutlich von Jakob Marfurt, Cham.



Abb. 177 Übersicht über Sondage Sg. 4 mit Blick in die Mauerecke der inneren Verstärkung M11 und M12.

nur im Westen der Ringmauer M26c und M33, sondern auch im Süden der Mauer M34 aufgesetzt war. Die Süd- (M31) und Nordfassade (M29) zeigen auf den Darstellungen wenige übereinander liegende Scharfenfenster. Die Ostseite (M30), wo Hiltensperger den Hocheingang lokalisiert, war im 18. Jh. bereits stark ausgebrochen. Die Konsole, die wohl auf den Hocheingang auf der Ostseite verweist und die auf Hiltenspergers Zeichnung noch explizit Darstellung und Erwähnung findet, ist auf den wenig jüngeren Darstellungen von Wyss und Wolf nicht mehr auszumachen (vgl. Abb. 34 und 216).

Balkenlöcher, die auf eine Geschosseinteilung im Innern schliessen liessen, können in den genannten Bildquellen zwar nicht beobachtet werden, doch lassen sich an den dargestellten Fenstern wenigstens zwei Geschosse ablesen, womit der Turm zusammen mit dem unbefensterten Erdgeschoss mindestens drei Geschosse umfasst haben dürfte. Mindestens ein weiteres gemauertes Geschoss kann vermutet werden.⁶⁵²

Da, wie Hiltensperger es ausdrückt, «das gantze weesen des thurns mit sehr grossen steinen erbauet» ist, wurde zunächst vermutet, der neuartige Mörtel vom Typ MT2 sei ausschliesslich dem Megalithmauerwerk des Turms geschuldet. Die Analyse der Mörtelproben zeigt nun allerdings, dass auch andere Mauern mit diesem Mörtel gefügt worden waren (Kap. VI.2.3.1.2).

4.2

BAUETAPPE IIIB: VERSTÄRKUNG DES EHEMALIGEN TORS

Der Mauermörtel vom Typ MT2 wurde nicht nur beim Bergfried, sondern auch bei den Mauern M11 und M12 verwendet. Die beiden Mauern stehen miteinander im Verband und wurden von innen her in die südwestliche Ecke des einstigen Torgebäudes M18 und M20 eingestellt (Abb. 177).

In Sg. 4 konnten die untersten beiden noch originalen Fundamentlagen untersucht werden. Das darüber aufgehende Mauerwerk war dagegen so stark mit Zement ausgefugt, dass sich der genaue Umfang des Originalbestandes nicht bestimmen liess. Während das westliche Mauerwerk M11 einen lagigen Verband zeigt, lassen sich am aufgehenden Mauerwerk der Südmauer M12 heute keine Lagen mehr ausmachen. Es ist denkbar, dass sich die Mauer M12 nach ihrer Freilegung in den 1940er-Jahren hangabwärts senkte, die Mauersteine dabei verrutschten und in diesem Zustand in den 1960er-Jahren wieder gefestigt wurden. Dass die Mauer M11 im oberen Bereich über die Mauerkrone der älteren Mauer M10 hinaus greift und auf deren Nordflucht mit einem gerade abgeschlossenen

Haupt aus übereck verlegten Quadern endet, ist dagegen kein Sanierungsprodukt der 1960er-Jahre, sondern lässt sich schon auf den Fotografien der Altgrabung beobachten (vgl. Abb. 76, 142 und 161).

Die südliche Mauer M12 war weiter hangwärts in Sg. 9 nicht mehr fassbar, was in Anbetracht der auf 443,40 m ü. M. relativ hoch im Moränenlehm 38 liegenden Fundamentunterkante nicht erstaunt. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Mauer M12 auch im Osten mit einer nicht mehr erhaltenen, Nord–Süd verlaufenden Mauer im Verband stand.

Die beiden Mauern M11 und M12 hatten sicher den Zweck einer Verstärkung. Die Westseite wies mit den Mauern M11 und M18 eine Stärke von 2,1 m auf, die Südseite mit den Mauern M12 und M20 eine solche von 2,2 m. Mit dem oben erwähnten Haupt der Mauer M11, das sich auf der Mauerkrone M10 nachweisen lässt, wurde möglicherweise ein Durchgang gefasst, der den Raum im alten Torgebäude mit den nördlich angrenzenden Räumlichkeiten zwischen den Mauern M6, M7 und M10 verband. Das mögliche Schwellenniveau auf der Mauer M10 lässt sich weder am heutigen Bestand noch an den Fotografien der Altgrabung zuverlässig ablesen. Wegen der eingeschränkten Einsicht ins Originalmauerwerk liessen sich auch keine Mauerabsätze beobachten, die Rückschlüsse auf das ursprüngliche Gohniveau im Innern des alten Torgebäudes erlauben würden.

4.3

ZUR REKONSTRUKTION DER DRITTEN BURGANLAGE

Der Wechsel von der zweiten zur dritten Anlage stellt – wie oben bereits erwähnt – keine Zäsur dar; die neu errichteten Bauten sind vielmehr als Ergänzung der bestehenden Anlage zu verstehen (Abb. 178).

Die innere Verstärkung des ehemaligen Torgebäudes mit den Mauern M11 und M12 muss äusserlich nicht einmal sichtbar gewesen sein, denn es lässt sich nicht beurteilen, ob die eingestellten Mauern eine Aufstockung des Gebäudes zu bedeuten haben. Vielleicht musste dieser Abschnitt des Gebäudes lediglich gesichert werden, vielleicht wurde auch ein Ofenstandort im Geschoss darüber eingerichtet; die Erwähnung von Ofenkachelfunden in diesem Bereich würde zumindest dafür sprechen.⁶⁵³

Unübersehbar und von nun an der Blickfang der Burg war dagegen der neu errichtete Bergfried. Er befindet sich in wehrtechnisch bevorzugter Lage auf der Angriffsseite und im Bereich des Burgtors dicht am Bergring.⁶⁵⁴ Der Abstand von Ringmauer und Bergfried beträgt im Fundamentbereich höchstens 80 cm, mit der

Ostecke berührt der Bergfried sogar den südlichen Ringmauerabschnitt M34/M36.⁶⁵⁵ Dass spätestens jetzt ein Wehrgang bestand, lässt sich aus den bildlichen Darstellungen ablesen, die einen direkten Zugang auf der Südwestseite des Turms überliefern (vgl. Abb. 33, 34 und 37). Der Wehrgang war wohl wenigstens im Bereich des Turms überdacht, womit eine optimale Ableitung des Regenwassers erreicht wurde.

Mit schätzungsweise 15–20 m Höhe stellte der Turm die übrigen Bauten der Burg wortwörtlich in den Schatten.⁶⁵⁶ Der Turm dürfte, wie oben dargelegt, vier gemauerte Geschosse umfasst haben. Der obere Abschluss des Turms ist nicht überliefert. Während Pehla Sattel- und Zeltdach erwähnt, gehören gemäss Reicke Zelt- und Pultdach zu den häufigsten Dachformen.⁶⁵⁷ Am Turm von Hospental UR ist durch Abdrücke ein innenliegendes und von einem Zinnenkranz umgebenes Dach nachweisbar.⁶⁵⁸ Mit Verweis auf die Befunde am Archivturm der unteren Burg von Sarnen OW schlägt Meyer dagegen einen allseitig vorkragenden Obergaden aus Holz vor: «Einen ganz ähnlichen Holzaufbau hat man sich auf den Türmen von Giswil, auf den Schwyzer Wohntürmen und auf den Haupttürmen von Zwinguri, Neu-Habsburg, Lieli und Hünenberg vorzustellen.»⁶⁵⁹ In dieser Form restaurierte Türme wie beispielsweise der Turm «Roten» der Johanniterkommende Hohenrain LU oder der Meierturm in Silenen UR geben einen Eindruck derartiger Turmaufsätze. Für Hünenberg wird diese Lösung als Variante und Rekonstruktionsmöglichkeit in Bauphase IV gezeigt (vgl. Abb. 183).

Der Zugang lag meist auf der sturmfreien Seite und erfolgte in der Regel über einen Hocheingang auf der Höhe des ersten, zweiten oder gar dritten Geschosses.⁶⁶⁰ Auch hier folgt Hünenberg der Norm, denn der bei Hiltensperger überlieferte Kragstein auf

⁶⁵² Hypothetische Volumenberechnungen lassen sich in Hünenberg nicht vornehmen. Ein Teil der den Bächen entlang aufgereihten Findlinge könnte ursprünglich vom Bergfried stammen.

⁶⁵³ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

⁶⁵⁴ J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 244.

⁶⁵⁵ Gemäss Pehla «wandert» der Burgturm vom Zentrum an die Peripherie, wobei er gleichzeitig nach und nach seine Wohnfunktion zugunsten einer reinen Wehrfunktion verliert. Pehla 1974, 266, 282 f.

⁶⁵⁶ Zu Höhe und Geschosszahl von Bergfriedien siehe Pehla 1974, 289 f., 308.

⁶⁵⁷ Pehla 1974, 331 f.; Reicke 1995, 21; vgl. auch J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 243.

⁶⁵⁸ Reicke 1995, 21. Vergleichbare Befunde liegen im Schloss Thun BE (um 1200) und in der Burg Spiez BE (um 1245) vor. Freundlicher Hinweis von Armand Baeriswyl (ADB).

⁶⁵⁹ Meyer 1990, 263. Daneben nennt Meyer auch das von einem Zinnenkranz umgebene Satteldach oder einen vom auskragenden Dach überdeckten Laubengang. Vgl. auch Reicke 1995, 24. Hinweise für einen auskragenden Obergaden gibt es auch für Bauphase VI (1353/1355) der Burg Zug. Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 82, 90.

⁶⁶⁰ Pehla 1974, 316; Meyer 1990, 263; Reicke 1995, 20; J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 242.

der geschützten Ostseite darf wohl als Auflager für ein Treppenpodest gedeutet werden (vgl. Abb. 33).⁶⁶¹ Ein gemauerter Sockel am Turmfuss, der als unteres Auflager gedient hätte, lässt sich in Hüenenberg nicht nachweisen.

Über den inneren Aufbau des Turms lassen sich keine Aussagen machen. Angesichts der massiven Mauerstärke im Erdgeschoss kann man vermuten, dass die Mauerstärke pro Geschoss soweit zurücksprang, dass die Balken für die Zwischenböden aufgelegt werden konnten.⁶⁶² Entsprechend muss auch die Raumgrösse nach oben kontinuierlich zugenommen haben. Ob in den Mauern Nischen, Schächte oder dergleichen vorhanden waren, wissen wir nicht. Die Geschosse waren untereinander wohl durch Holztreppe oder -leitern mit allenfalls verschliessbaren Luken in den Zwischenböden verbunden.

4.4

WÜRDIGUNG DER DRITTEN ANLAGE

Die Disposition mit längsrechteckigem Grundriss, seitlicher Zwingeranlage und einem durch einen Turm gesicherten Zugang wurde nicht nur für Kleinburgen wie Hüenenberg oder die Burg auf der Insel Schwanau SZ, sondern auch für grössere Anlagen wie beispielsweise die Burg Castell in Tägerwil TG gewählt.⁶⁶³ Die Burg Hüenenberg entspricht in Bauphase III also durchaus dem klassischen Bild einer voll ausgebildeten Burg, aus dem insbesondere der Bergfried als prägnantes Bauelement herausragt. Unter dem Begriff «Bergfried» versteht man gemeinhin einen nicht oder nur zeitweilig bewohnbaren Turm mit primärer Wehr- und Repräsentationsfunktion.⁶⁶⁴ Eine defensive Funktion kann man einem Bergfried in der Vertikalverteidigung zusprechen, wenn man eine vorkragende Hürde, einen offenen Laubengang oder eine mit Zinnen bestückte Kampfplattform als oberen Turmabschluss voraussetzt. Als hoch aufragendes Gebäude diente er sicher auch der Überwachung und Kontrolle des Umlandes. Als Wehrelement kann man ihn auch insofern verstehen, als dass er, auf der Angriffsseite platziert, die dahinter liegenden Bauten vor Beschuss deckte. Von innen heraus lässt sich ein Bergfried aber eigentlich nicht verteidigen, dagegen sprechen die engen Platzverhältnisse im Innern und die wenigen, kleinen Schlitzfenster.⁶⁶⁵ Wohl aus diesen Gründen schreibt man dem Bergfried denn auch eher einen hohen Symbolwert zu. Als weithin sichtbares Repräsentations- und Repressionssymbol wurde der Bergfried zum absoluten Must-have und damit zum integralen, prägenden wie auch dominierenden Bauelement der stauferzeitlichen Burg.⁶⁶⁶

In Bezug auf Hüenenberg können wir letztlich nur konstatieren, dass aus archäologischer Sicht keine Aussagen über den konkreten Nutzen der Bergfriedgeschosse möglich sind. Letztlich boten sich für die Räumlichkeiten vielfältige und auch je nach Bedarf wechselnde Nutzungsmöglichkeiten an. Neben dem – möglichen – Wohnen und Wehren wäre wohl auch an die sichere Verwahrung von Einkünften, Waren und Gerätschaften aller Art zu denken.

Viele in Megalithbauweise errichtete Burgtürme gehören in den unmittelbaren Einflussbereich der Kyburger, so unter anderem auch die Türme der Burg Zug und auf der Insel Schwanau SZ.⁶⁶⁷ Für Hüenenberg darf dies ebenfalls gelten, denn die Hüenenberger treten zur Zeit der dritten Bauphase zunehmend in der Gefolgschaft der Kyburger auf. Die Burg war in dieser Zeit in den Händen Walters II. (1239/1240) und von dessen Sohn Peter I. (1239–1281; vgl. Abb. 24). Just dieser Peter tritt uns auch in Zug entgegen, denn der Hof Zug, zu dem möglicherweise die Burg Zug gehörte, war ihm von den Habsburgern als Pfand verliehen worden, und es ist nicht auszuschliessen, dass diese Verpfändung bereits auf kyburgische Zeit zurückgeht (Kap. IV.4.5).⁶⁶⁸ Daraus darf aber weder geschlossen werden, dass wir mit Walter II. oder Peter I. die Erbauer der Bergfriede in Zug und Hüenenberg gefasst haben, noch, dass die Burg Hüenenberg im mittleren 13. Jh. im Besitz der Kyburger gewesen wäre: «Die urkundlich überlieferten Gefolgenschaften können (...) nicht *a priori* auf die Besitzverhältnisse der Burg Hüenenberg projiziert werden.»⁶⁶⁹ Nicht auszuschliessen ist jedoch, dass der Bau des Burgturms in Hüenenberg durch die Nähe Walters II. und Peters I. zu den Kyburgern angeregt und möglicherweise durch das Vorbild des Zuger Turms beeinflusst wurde. Dass für die beiden Turmbauten die gleichen Bautrupps verantwortlich sind, ist hingegen fraglich, denn der Zuger Turm zeigt mit bossierten Eckquadern und verbauten Tuffsteinen doch deutliche Unterschiede zum Hüenenberger Turm. Mit dem durchgehenden Megalithmauerwerk, das bei Hüenenberg anzunehmen ist, wäre der Hüenenberger Bergfried eher mit dem Turm auf der Insel Schwanau SZ zu vergleichen.

Peters Erbe ging nach dessen Tod 1281 an seine Söhne über; der Hof Zug an Gottfried II. (1271–1309) und die Burg Hüenenberg an Hartmann I. (1281–1287). Letzterer war mit Margarete von Wädenswil verheiratet, die nach dem Tod ihres Ehemannes auf ihre Anrechte in Wädenswil zugunsten des Johanniterhauses Bubikon verzichtete. Die entsprechende Urkunde wurde 1287 «apud Hüenberg» – vermutlich dem Wohnsitz Margaretes – ausgestellt, womit die Burg erstmals implizit erwähnt wird.⁶⁷⁰



Abb. 178 Rekonstruktionsvorschlag für Bauphase III in der Mitte des 13. Jh., Blick nach Nordosten. Der Wechsel von der zweiten zur dritten Anlage stellt keine Zäsur dar, vielmehr wird die bestehende Anlage um den Bergfried ergänzt.

Der Bergfried befindet sich in wehrtechnisch bevorzugter Lage auf der Angriffsseite und im Bereich des Burgtors. Der geringe Abstand zur Ringmauer und der auf historischen Abbildungen überlieferte Ausbruch einer Türöffnung in der Südwestmauer erlauben die Rekonstruktion eines Wehrgangs auf der Süd- und Ostseite des Turms. Für die optimale Ableitung des Dachwassers dürfte dieser im Bereich des Bergfrieds mit einem Pultdach gedeckt gewesen sein. Der Hocheingang in den Turm muss sich auf der Ostseite befunden haben. Laut Bildquellen bestand der Turm bis in die oberen Geschosse aus grossen Findlingen und Megalithen. Wie viele Geschosse der Turm umfasste, wissen wir nicht. Für den oberen Abschluss und die Dachform gibt es zahlreiche Rekonstruktionsmöglichkeiten. Im Hinblick auf den darunter liegenden Wehrgang muss man für Phase III nicht zwingend von einem auskragenden Oberboden oder einer Kampfplattform ausgehen.

Die ebenfalls in Phase III erbaute Verstärkung des ehemaligen Torgebäudes muss am Aussenbau nicht zwingend sichtbar gewesen sein. Möglicherweise dienten die eingestellten Mauern nämlich nicht für eine partielle Aufstockung, sondern zum Abstützen eines Ofenstandorts.

⁶⁶¹ Als Alternative könnte der Kragstein auch als Auflager für ein über dem Eingang angebrachtes Dach angesehen werden. Freundlicher Hinweis Peter Frey (Kantonsarchäologie Aargau).

⁶⁶² Pehla 1974, 308 f.

⁶⁶³ Vgl. zuletzt Eva Meier, Die Ruine Chastel in Tägerwil TG. MA 13.2, 2008, 61–68.

⁶⁶⁴ Zu Begriff und Wortherkunft siehe Probst 1946, 12; Drosowski 1989, 75; s. v. Bergfried; Pehla 1974, 203–208, 229 f., 274 f.; Reicke 1995, 18–22; vgl. auch J. Zeune/S. Uhl/C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 91, 95, 237.

⁶⁶⁵ Vgl. auch J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 238.

⁶⁶⁶ Pehla 1974, 402. Pehla spricht von einem eigentlichen «Turmfetischismus». Pehla 1974, 88, vgl. auch 88–90, 97, 123, 276 f.; J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 237–239.

⁶⁶⁷ Reicke 1995, 10, 43. Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich. In: Die Grafen von Kyburg. Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM 8 (Olten/Freiburg 1981) 69–85, besonders 72–75.

⁶⁶⁸ QW Urkunden, Bd. 1, 613–615, Nr. 1345 (29. März bis 3. April 1281); Staub 1943, 31 f.

⁶⁶⁹ Klee 2014, 10.

⁶⁷⁰ QW Urkunden, Bd. 1, 700, Nr. 1523 (5. September 1287); vgl. auch Staub 1943, 33.

5

BAUPHASE IV

5.1

BAUETAPPE IVA: BAU EINER NEUEN TORANLAGE

Die Zwingeranlage auf der Westseite der Burg wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt aufgegeben. Ob Hangrutschungen die Anlage auf der Westseite gefährdeten oder gar beschädigt hatten, wissen wir nicht. In der Folge wurde der Zugang zur Burg ein zweites Mal verlegt und der 9 m lange und 2 m breite Korridor zwischen der Ostmauer des Bergfrieds M30 und der Gebäudemauer M23 neu als Zwinger genutzt (Abb. 179). Zur Verstärkung des Torbereichs und möglicherweise zur Aufnahme einer Zugbrücke wurde der Südostecke des Bergfrieds M30/M31 ein 2,5 m langer und etwa 2 m breiter Pfeiler vorgemauert (M35; Abb. 180).⁶⁷¹ Die Mauer M35 überlagert die Ringmauer M34/M36 und krägt um etwa 70 cm über deren südliche Flucht vor. Die alte Ringmauer M34/M36 war in diesem Bereich offensichtlich nicht mehr aufrecht erhalten und diente mit ihren untersten drei Steinlagen als Fundament für die Vormauerung M35. Das nach Süden vorkragende Mauerstück des Pfeilers M35 besteht aus Megalithen und wurde mit mindestens sechzehn 4–13 cm dicken Pfählen (202–217) abgestützt, die fast 80 cm tief in den anstehenden Moränenlehm 38 getrieben wurden. Einzelne Keilsteine sollten ein seitliches Verschieben der Stützhölzer verhindern (Kap. IX.4).

5.2

BAUETAPPE IVB: ERNEUERUNG DER RINGMAUER

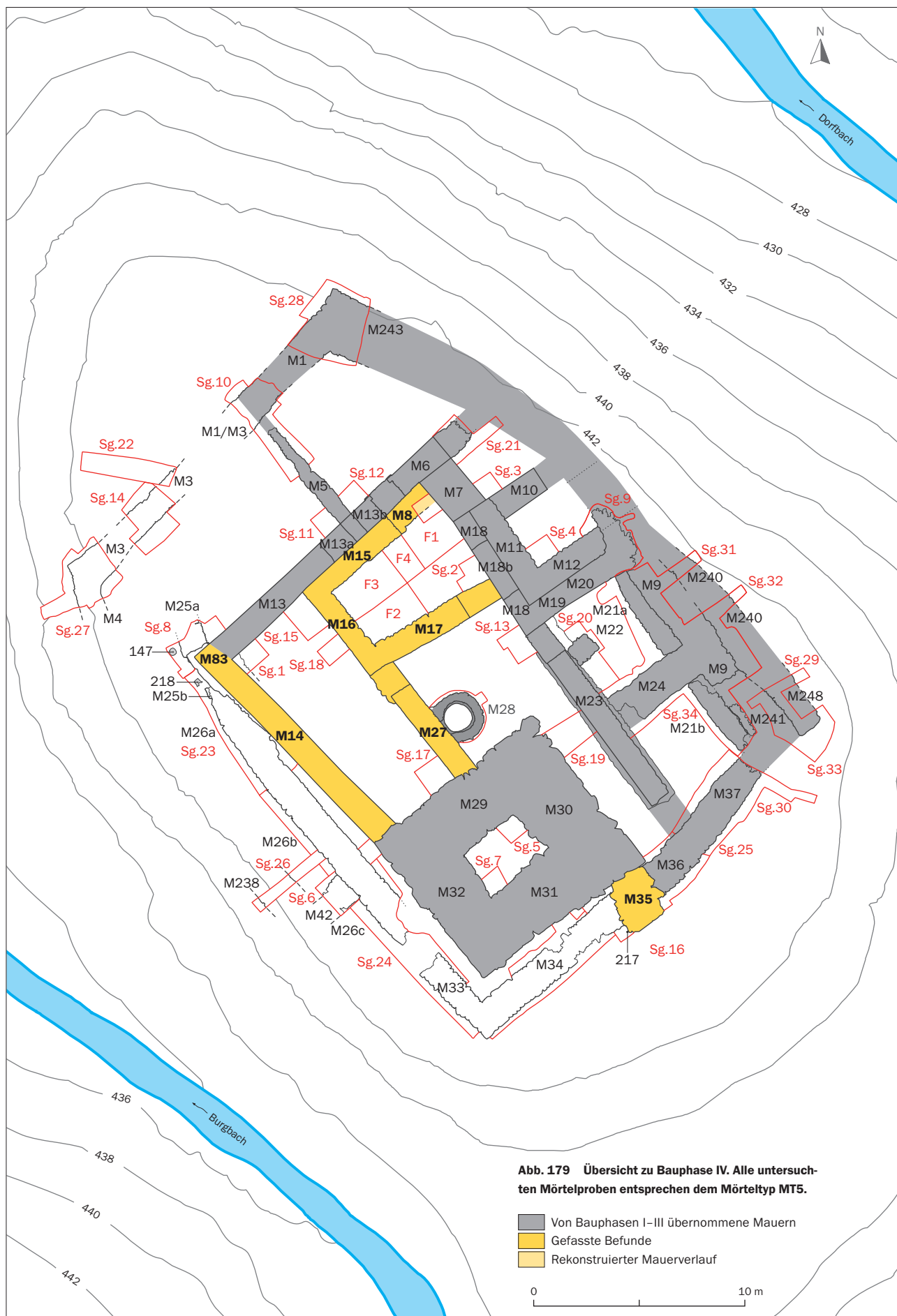
Die westliche Ringmauer wurde durch eine neue Mauer (M14) ersetzt, die zwischen der nordwestlichen Ecke des Bergfrieds M29/M32 und dem westlichen Abschluss der alten Palasmauer M13 eingezogen wurde. In den 1940er-Jahren war die Mauer M14 noch in mehreren Lagen aus quaderartig zugehauenen Bruch- und Feldsteinen erhalten (vgl. Abb. 53 und 120). Das Fundament der Mauer M14 besteht aus lagig verlegten Feldsteinen, wobei hier, im Gegensatz zu anderen Fundamentmauern auf der Burg, die grösseren Steine in der untersten Lage vermauert wurden und eine erste Lage aus dicht gesetzten Kieselsteinen fehlt (Abb. 181). Ein kleiner Schichtrest (45) in Sg. 1 hatte sich auf der Ostseite an der Mauer M14 angelagert und war in einen Spalt zwischen Moräne (38) und Mauerwerk gerieselt. Die Linse liess sich nicht eindeutig von den darüber liegenden neuzeitlichen Ausgrabungs- und Sanierungsschichten 43 und 44 trennen, weshalb eine Ansprache als originale Mauergruben-

verfüllung nicht gesichert ist. Ein Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk liess sich in Sg. 1 nicht feststellen.

Deutlich sichtbar war dagegen die Stossfuge an die Mauer M13. Mit diesem Befund im Widerspruch war das aufgehende Mauerwerk schon nach Abschluss der Altgrabung im Verband aufgemauert und in den 1960er-Jahren entsprechend restauriert worden (vgl. Abb. 134). Auf der Aussenseite ist die Eckverbindung der beiden Mauern M14 und M13 mit grösseren Steinplatten ausgeflickt (M83; vgl. Abb. 120 und 160). Zu diesem Flickmauerwerk M83 gehörte ursprünglich auch eine Spolie, die bei den Ausgrabungen in den 1940er-Jahren noch *in situ* fotografiert werden konnte (vgl. Abb. 75). Der Stein, der ursprünglich zu einem Gewände gehört haben dürfte, zeigt einen längsgerichteten Absatz und eine schätzungsweise je 5 cm breite und tiefe Nut.

Die Datierung des Bergfrieds ins zweite Viertel oder um die Mitte des 13. Jh. liefert einen Terminus post quem für die Erneuerung von Ringmauer und Toranlage. Es ist davon auszugehen, dass nach dem Bau der Mauer M14 die ältere Zwingeranlage M4 und M238 sowie M26, vermutlich auch der westliche Teil der Nordmauer M3 abgebrochen oder dem Zerfall überlassen wurden. Wenn der Wehrgang auf der Westseite nicht mehr erhalten war, stellt sich die Frage, weshalb die Wehrgangtür in der Bergfriedwestmauer M32 in der Zeit um 1800 noch so gut sichtbar war (vgl. Abb. 34 und 37). Möglich ist einerseits, dass die Tür nach der Aufgabe des Wehrgangs zugemauert oder auf ein Fenster reduziert wurde. Die Zumauerung oder Brüstung dürfte dabei nur auf den vorhandenen Bohlenboden abgestellt worden sein und sich nach der Aufgabe der Burgranlage mit dem Zerfall der hölzernen Bauteile wieder gelöst haben. Andererseits kann auch eine nachträgliche Umnutzung, beispielsweise der Anbau eines Aborts, nicht ausgeschlossen werden.

⁶⁷¹ Auf der Burgruine Altenberg BL wird ein um etwa 40 cm aus der Flucht des Tors vorkragender Strebeböfeler im Zusammenhang mit einer möglichen Brückenkonstruktion interpretiert. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 109.



5.3

BAUETAPPE IVC: ÜBERBAUUNG DES BURGHOFES

Zur letzten, fassbaren Bauetappe gehören die Mauern **M8/M15**, **M16/M27** und **M17**, die im 14. Jh. im Burghof aufgerichtet wurden (vgl. Abb. 179). Die Mauern gehören zu einer einzigen Baumassnahme und stehen durchgehend miteinander im Verband. Das Mauerwerk zeigte bei der Altgrabung noch einen umfassenden Bestand aus sauber verlegten Feldsteinen, wobei sich hohe und niedrigere Lagen abwechselten und die Hohlräume zwischen den grösseren Lesesteinen mit einer gewissen Regelmässigkeit mit kleineren Kieseln ausgefüllt waren (Abb. 182). Aufgrund moderner Überformungen nach Abschluss der Altgrabung und während der Restaurierung 1961/1962 ist der Mauerwerkscharakter nicht mehr in dieser Form wahrnehmbar. Insbesondere fehlen die bei der Altgrabung noch *in situ* erhaltenen Gewändesteine und Schwellen, und das Mauerwerk ist so stark mit Zement ausgefugt worden, dass sich heute der Originalbestand der Mauern kaum noch bestimmen lässt. Die Nachuntersuchungen konzentrierten sich denn auch auf die Untersuchung der Fundamente, die im Gegensatz zum aufgehenden Mauerwerk sehr unsorgfältig gemauert sind. Nur teilweise zeigte sich ein lagiger Verband der Mauersteine, insbesondere waren die Fundamentgräben offenbar nicht in einer durchgehenden Tiefe ausgehoben worden, sodass die Fundamentunterkanten um einen ganzen Meter zwischen 443,54 und 444,52 m ü. M. schwanken (vgl. Abb. 126).

Die Mauer **M8/M15** verläuft parallel zur alten Palasmauer **M6/M13** und stösst mit ihrem östlichen Mauerhaupt **M8** gegen die Mauer **M7**. Sie berücksichtigt sowohl die sekundär in Bauetappe IIc durchgebrochene Tür in der Mauer **M6/M13** als auch den in der Zumauerung des älteren Tors **M13a** angebrachten Kanal 155 (Kap. VII.3.3; vgl. Abb. 127, 137 und 138). Die zugehörige Mauergrube 145/153 durchschlägt die in der Ausgrabung 2007 freigelegten Schichten 38, 85, 86/143, 87/141, 90/139, 103, 110/138/140, 111/142, 120, 123/137/148, 156 und 158. Die Mauer **M15** steht mit der Mauer **M16** im Verband, deren südliche Fortsetzung **M27** gegen die Nordmauer des Bergfrieds **M29** stösst. Mit ihrer Ostfront tangiert die Mauer **M27** zudem die Brunnenöffnung des Sods, sodass die originale Brunneneinfassung **M28** sicher ein Stück zurückgearbeitet werden musste. Ungefähr in der Mitte der Mauer beziehungsweise südlich der Mauer **M17** befindet sich ein heute 1,45 m breiter Durchgang. Die Fotografien der Altgrabung zeigen im Eckbereich zur Mauer **M17** ein aus der Mauerflucht

vorkragendes, längliches Element, bei dem es sich möglicherweise um den Rest des nördlichen Gewändes handeln könnte (Abb. 182).

Die Mauer **M17** wiederum steht mit der Mauer **M16/M27** im Verband und stösst im Osten gegen die Zumauerung des alten Tors **M18b**. In diesem Bereich befindet sich eine noch original erhaltene Tür mit einer Schwellenhöhe auf 445,10 m ü. M. Im Gegensatz zur Mauer **M8/M15** konnte zur Mauer **M17** keine zugehörige Mauergrube gefasst werden. Interessant ist die Beobachtung eines feinen kohligten Bändchens (61) in Sg. 2, wo Villiger die «Brandschicht des 2. Brandes am 3. gemauerten Bering» geortet hatte (vgl. Abb. 55 und 128). Das schwarze Band schien im Mauerwerk **M17** zu liegen und zog sich bis vor die Torzumauerung **M18b**. Ob es sich dabei um eine Etappen- oder Wintergrenze handeln könnte, wird an anderer Stelle diskutiert (Kap. IX.5.4).

Wie die Mauer **M15** berücksichtigt auch die Mauer **M17** den Kanal 155 (vgl. Abb. 168). Die Distanz der Kanalöffnungen zu den östlich gelegenen Mauern **M7**, **M18** und **M18b** beläuft sich bei der Mauer **M15** auf 4,5 m und bei der Mauer **M17** auf 4,3 m, das heisst der Kanal lief nicht geradlinig auf den Sodbrunnen zu. Das von Norden nach Süden absinkende Gefälle der Kanalschwelle von 444,42 m ü. M. in der Mauer **M15** auf 444,34 m ü. M. in der Mauer **M17** spricht aber doch für eine Zuleitung zum Brunnen.

Mit der dichten Überbauung des Burghofs gewann man zusätzliche Räumlichkeiten. Das westliche Gebäude fasste einen Innenraum von 4 × 11 m, eine Raumunterteilung ist nicht nachweisbar. Der nördliche Raum war mit 6,5 m Länge und 3,5 m Breite etwa halb so gross. Das Gebäude mit den Mauern **M1/M3**, **M5**, **M6/M13** und **M243** im Nordosten der Burganlage muss zu diesem Zeitpunkt noch existiert haben. Dies ist nicht nur dadurch gesichert, dass die Mauer **M8/M15** die Einrichtungen in der älteren Mauer **M6/M13**, das heisst die sekundär ausgebrochene Tür und den Kanal 155 in der Zumauerung **M13a**, berücksichtigt, sondern auch deshalb, weil das Hochziehen einer eigenen Nordfassade (**M8/M15**) bei einem Freistehen der alten Palasmauer **M6/M13** nicht nötig gewesen wäre. Ob der parallele Verlauf der Mauern auch einen Hinweis auf die ungleiche Anzahl von Stockwerken liefert, bleibe dahingestellt. Die einen Meter starken Mauern lassen aber für beide Mauergevierte die Existenz von mindestens einem Obergeschoss vermuten.



Abb. 180 Sondage Sg. 16 mit Blick nach Osten. Das über die ältere Ringmauer vorkragende Haupt der Mauer M35 war am Fuss auf zahlreiche kleine Pfähle (202–217) abgestützt.



Abb. 181 Sondage Sg. 1 mit Blick nach Westen. Deutlich zeigt sich hier, wie das Fundament der jüngeren Mauer M14 gegen das Fundament der Palassüdmauer M13 stösst. Das aufgehende Mauerwerk war dagegen schon nach Abschluss der Altgrabung im Verband aufgeführt und in den 1960er-Jahren mit einer Eckmauer aus Rooter Sandstein ersetzt worden.



Abb. 182 Ansicht an die Westwand der Mauer M16. Der Mauerfuss war während der Altgrabung vollständig freigelegt worden. Rechts das nördliche Gewände zum Türdurchgang in den Innenhof.

5.4

ZUR REKONSTRUKTION DER VIERTEN BURGANLAGE

Die Burg Hüenenberg zeigt sich in ihrer letzten Ausbauphase als geschlossener, kompakter Baukörper (Abb. 183). Anstelle einer eigenständigen Ringmauer bilden nun die Aussenmauern der einzelnen Bauten eine durchgehende Ummantelung der Anlage. Die einzelnen Gebäude sind zwar als solche noch erkennbar, reihen sich aber geschlossen aneinander. Der Burghof ist auf ein winziges Quadrat von etwa 5,7 m Seitenlänge reduziert. Es ist wahrscheinlich, dass der ursprüngliche Hocheingang in den Bergfried zu diesem Zeitpunkt aufgegeben wurde, denn für einen Aufstieg war in der schmalen Zwingeranlage zwischen der Bergfriedostmauer M30 und der Mauer M23 kein Platz mehr. Vermutlich bestand im Obergeschoss des nördlich anschliessenden Gebäudes eine Verbindung zum Bergfried. Der Zugang zur Burg erfolgte nun von Süden, wo eine wohl hölzerne Brückenkonstruktion über den Halsgraben geführt haben muss. Da frontale Zugänge wehrtechnisch ungünstig sind, ist wohl davon auszugehen, dass diese Brücke vor dem Tor mit einer Zugbrücke ausgestattet war. Gemäss Zeune und Uhl kommen Zugbrücken ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. allmählich in Gebrauch, ihre Entwicklungsgeschichte ist bislang aber noch wenig erforscht.⁶⁷² Die Brücken konnten – wie im Fall von Schloss Hallwyl AG – über Ketten- oder Seilzüge oder aber – wie beispielsweise beim Schloss Hagenwil TG – mittels Schwungruten bewegt werden. Das Konstruktionsprinzip liesse sich nur bei guter Erhaltung der Tormauer an entsprechenden Löchern oder an länglichen Mauerschlitzen ablesen. Da Funde von mittelalterlichen Dachziegeln gänzlich fehlen, haben wir auch in Bauphase IV von Dachbedeckungen aus Holzschindeln auszugehen.⁶⁷³

5.5

WÜRDIGUNG DER VIERTEN ANLAGE

Die Gründe für den letzten archäologisch fassbaren Umbau der Burg kennen wir nicht. Mit der Reduktion der überbauten Gesamtfläche, der noch ausgeprägteren Hinwendung zu einer regelmässigen Rechteckanlage und insbesondere der engen Innenbebauung folgt die Burg Hüenenberg aber einem Trend, der sich im spätmittelalterlichen Burgenbau ganz allgemein feststellen lässt.⁶⁷⁴ Der teils bis in die Neuzeit andauernde Ausbau führte bei einigen Anlagen zu einer so starken Verdichtung, dass bisweilen nur noch der Burgturm als markantes Element aus dem geschlossenen Baukörper herausragte; das nahe gelegene Schloss Buonas oder auch das Schloss Rümligen BE sind anschauliche Beispiele hierzu. Gemäss Albrecht ist in diesen mehr oder weni-

ger regelmässigen, einen zentralen Hof umschliessenden Flügelanlagen bereits eine Vorankündigung des frühneuzeitlichen Schlossbaus zu sehen.⁶⁷⁵ Umgekehrt wäre aber auch zu diskutieren, ob man hier nicht von einer reduzierten Form sogenannter Kastellburgen sprechen könnte. Dieser Burgentyp begann sich unter dem Einfluss der Kreuzzüge zu Beginn des 13. Jh. von Frankreich ausgehend in Europa zu verbreiten.⁶⁷⁶ In der vollen Ausprägung mit markanten Ecktürmen fand der Typ in der Deutschschweiz – mit Ausnahme von Marschlins GR mit runden und Gottlieben TG mit quadratischen Ecktürmen – zwar kaum Verbreitung.⁶⁷⁷ Gemäss Meckseper sind für die Definition des Typs «Kastellburg» die Ecktürme allerdings nicht zwingend; der Autor definiert Anlagen mit regelhaft rechteckigem Grundriss und ganzseitigen Flügelbauten letztlich als spezifische Ausprägungen der Randhausburg.⁶⁷⁸

Unabhängig von der Grundrissform sind die möglichen Gründe für die allgemein feststellbare Verdichtung und Raumvervielfältigung noch zu wenig untersucht worden. Gemäss Meckseper tritt insbesondere der Burginnenhof immer mehr zurück oder verschwindet sogar ganz, und es scheint, dass seine Funktionen immer mehr in den Vorburgbereich ausgelagert werden.⁶⁷⁹ Als weitere mögliche Gründe nennen Albrecht und Anzelewsky den wachsenden Raumbedarf und das Bestreben nach mehr Bequemlichkeit.⁶⁸⁰ Beide Gründe bedürfen einer zusätzlichen Erklärung, denn der wachsende Raumbedarf leuchtet gerade im 14. Jh. angesichts der durch eine schwelende Agrarkrise, Hungersnöte und Pestwellen verursachten Bevölkerungsrückgangs nicht auf Anhieb ein. Und was die Bequemlichkeit angeht, so könnte die starke Raumverdichtung mancherorts weniger als bequem denn als beengend wahrgenommen worden sein. Wenn auch Ulrich von Huttens (1488–1523) Klagen über den Gestank und Lärm des Viehs und die beengten Platzverhältnisse bereits aus einer Perspektive *ex post* verfasst wurden, dürfte doch wohl manch ein Burgbewohner des 14. Jh. seine Ansicht geteilt haben: «Die Burg selbst (...) ist nicht zur Behaglichkeit, sondern zur Sicherheit erbaut, mit Graben und Wall umgeben, im Inneren eng, durch Stallungen für Klein- und Grossvieh im Platz begrenzt; daneben finstere Kammern (...)»⁶⁸¹ In diesem Zusammenhang wichtig scheint die von de Reynier, Wild und Baeriswyl konstatierte zunehmende Differenzierung des Raumprogramms, die wohl tatsächlich zu einem Mehrbedarf an Räumlichkeiten führte.⁶⁸² Diese Differenzierung kann die Raumfunktionen betreffen, wobei Geselligsein, Arbeiten, Schlafen, Essen, Lagern usw. zunehmend in getrennten Räumen stattfanden, sie könnte aber auch die gesellschaftliche Stellung



Abb. 183 Rekonstruktionsvorschlag für Bauphase IV in der zweiten Hälfte des 13. Jh. oder im 14. Jh., Blick nach Nordosten. In der letzten, fassbaren Bauphase wurde der äussere Zwinger aufgegeben und die Anlage durch die Überbauung im Innenhof stark verdichtet. Eine eigentliche Ringmauer existierte in dieser Phase nicht mehr, stattdessen bildeten die Aussenmauern der einzelnen Gebäude die Umfassung der Anlage.

Das Gebäude im Norden dürfte weiterhin Bestand gehabt haben, da die neu eingestellten Mauern den Zuleitungskanal für den Sodbrunnen wiederaufnehmen.

Der Burghof umfasste nach erfolgtem Umbau noch ein winziges Geviert von knapp 6 m Seitenlänge.

Der Zugang zur Burg erfolgt neu direkt von der Südseite her. Der vorkragende Mauerpfeiler könnte im Zusammenhang mit einer Zugbrücke gesehen werden.

Als Variante zu Phase III wird der Bergfried in der letzten Phase mit einem auskragenden Obergaden gezeigt.

⁶⁷² J. Zeune/S. Uhl, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 254; Ch. Herrmann, in: Wehrelemente 2015, 153–158.

⁶⁷³ Vgl. hierzu Pehla 1974, 335.

⁶⁷⁴ Meyer 1990, 263 f.; C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 96 f.; Ch. de Reynier/W. Wild/A. Baeriswyl, in: SPM VII 2014, 218.

⁶⁷⁵ U. Albrecht, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 126.

⁶⁷⁶ H. Hofrichter et al., in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 106 beziehungsweise 185; für Österreich siehe auch Th. Kührtreiber et al., in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 2, 242.

⁶⁷⁷ Ch. de Reynier/W. Wild/A. Baeriswyl, in: SPM VII 2014, 214.

⁶⁷⁸ C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 93; kritisch auch Meyer 2001, 113.

⁶⁷⁹ C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 96 f.

⁶⁸⁰ U. Albrecht/F. Anzelewsky, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 126, 140.

⁶⁸¹ Brief von Ulrich von Hutten an Willibald Pirckheimer vom 25. Oktober 1518. Winfried Trillitzsch, Der Brief Ulrich von Huttens an Willibald Pirckheimer. In: Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung anlässlich des 500. Geburtstages vom 3. Juli bis zum 11. September 1988 (Schlüchtern 1988) hier 218.

⁶⁸² Ch. de Reynier/W. Wild/A. Baeriswyl, in: SPM VII 2014, 218.

der Bewohner widerspiegeln, indem diesen je nach Status, Aufgabe, Alter und Geschlecht unterschiedliche Räume zugeteilt wurden. In Bezug auf die Burg ist konkret die Frage zu stellen, ob bestimmten zur Burg gehörigen Untertanen- oder Gesindegruppen, die zuvor auf der Vorburg untergebracht waren, mit der Zeit ein fester Platz innerhalb der Burg zugewiesen worden sein könnte. Was nun die Kommodität angeht, so dürfte auch dieser Aspekt – trotz Huttens Klage – von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sein, denn sicher bot die direkte Erschliessung der Räume und Bauten untereinander gerade in der kalten Jahreszeit einen erhöhten Komfort und heiztechnische Vorteile.

Auch wenn für Bauphase IV theoretisch noch eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jh. in Frage käme, scheint mit Blick auf die allgemeine Entwicklungsgeschichte eine Datierung ins 14. Jh. plausibler.

Die Burg war bis dahin in agnatischer Abfolge von Peter I. an Hartmann I. vererbt worden (vgl. Abb. 24). Nachdem dieser ohne männliche Nachkommen gestorben war, gelangte die Burg an dessen Bruder Gottfried II. Bei der erwähnten Erbteilung 1309 muss die Burg Gottfried III. zugefallen sein (Kap. IV.4.3). Nachdem auch dieser keinen männlichen Erben hinterliess, kam die Burg an Gottfrieds Bruder Peter II. Spätestens ab der Mitte des 14. Jh. war der Burgbesitz zweigeteilt, zunächst unter Peters Söhnen Johann I. und Hartmann IV. Letzterer war Kirchherr in Risch, und man darf annehmen, dass er auf der Burg wohnte. Eine Urkunde von 1356 belegt zumindest seinen damaligen Aufenthalt in Hüenenberg.⁶⁸³ Nach dem Tod Hartmanns ging ein Erbteil an der Burg an einen weiteren Bruder, Peter III., und ein Erbteil an Johanns Sohn Hartmann VI. Letzterer vererbte seinen Anteil an seinen in Bremgarten ansässigen Sohn Hartmann VIII., der uns 1414 beim Verkauf der Burgstelle begegnet. Der Erbanteil Peters III. ging an Götz II. über, der schliesslich als letzter Bewohner der Burg belegt ist (Kap. VII.6).

6

AUFLASSUNG DER BURGSTELLE

Zum Weihnachtsabend 1388 finden wir in der um 1418 angelegten Chronik der Stadt Zürich folgenden Eintrag: «Morndes an dem hailgen abent ze winächt a. d. 88 jar, do zoch des herzogen volk von allen stetten in disem land ze ross und ze füsse an die Rúss für Húnaerg uf unz an den Binzenrain und brantent, was si dazwüschent dörfer und húser fundent, und namen ouch da ainen grossen rób. Des füren die von Zug und die von Sant Andres und ander, die bi inen waren, über den Zugerse und hettin gern den rób errettet. Und do

si kamen gen Húnaerg zû den reben uf die halden, do hatten si sich dennoch nit wol besamnot. Und hattent die vint ain grosse hût gestossen bi der Rúse in dem holz, das da haisset die Varwe, und rittent der vint etwa manger herfür und zochten die von Zug. Und also lúffent die von Zug hinab und wistent nit um die hût. Und do si für die hût hinab kamen, do brachent die vint uf und erslúgent der von Zug 42 man, da inen nie nüt bescheiden were, hetten sie wislich und recht gefarn und hetten si gebaitet ander ir fründen, die allweg zûzugen, damitte ir hilf grösser und besser wâr worden, das si mit gottes hilf wol on schaden dannen wârint komen, hetten si sich nit also torlich vergahet.»⁶⁸⁴ Ein nur unwesentlich abweichender Eintrag liegt in Justinigers Berner Chronik von 1420 vor.⁶⁸⁵ Es besteht kein Zweifel daran, dass dieses schriftlich überlieferte Gefecht tatsächlich stattgefunden hat, zeugt doch bis heute der Flurnamen Strimatt (älter Strit-Matt, mittelhochdeutsch *strît* = Streit, Kampf) bei Marlachen vom damaligen Ereignis.⁶⁸⁶ Die Berichte über burgenstürmende Eidgenossen und der Umstand, dass 1388 in der Nähe der Burg Hüenenberg ein Gefecht nachweisbar ist, liessen schon früh die Idee aufkommen, die Burg sei im Zuge der Sempacherkriege zerstört worden (vgl. Abb. 29). So findet sich denn bei Zurlauben, Stadlin und vielen nachfolgenden Autoren die Nachricht über eine gewaltsame Zerstörung der Anlage in jener Zeit.⁶⁸⁷

Die Angelegenheit von 1388 hatte insofern ein Nachspiel, als es 1404 zu einer Verleumdungsklage durch Johann V. Segesser gegen Götz II. von Hüenenberg kam. Dieser gehe herum und verbreite das Gerücht, er, Segesser, sei es gewesen, der damals die Eidgenossen vor den habsburgischen Truppen gewarnt habe. Vor dem Gericht in Bremgarten nimmt Götz die Behauptung dann aber zurück. Was hätte Götz für einen anderen Grund gehabt, Segesser anzuprangern, als einen Schuldigen für den durch die Eidgenossen erlittenen Schaden zu suchen? Die Hypothese einer Zerstörung der Burg scheint sich also – vorderhand – zu bestätigen. Und schliesslich finden wir 1414 in der Verkaufsurkunde Hartmanns von Hüenenberg den Begriff *burgstal*, was eine Lesung als unbewohnte oder zerstörte Burg nahezulegen scheint.

Die archäologischen Befunde widersprechen den oben vorgelegten Schriftquellen zunächst nicht, liegen doch im Fundmaterial ausserordentlich viele und darunter auch einige kostbare Fundgegenstände vor, die bei einer geordneten Räumung der Burg nicht einfach liegen geblieben wären.⁶⁸⁸ Dazu zählen ein vollständig erhaltenes Halbarteisen (Kat. 281), ein Panzerhandschuh (Kat. 82) und weitere Rüstungsteile, der Siegel-

stempel Peters V. von Hünenberg (Kat. 557) sowie Reste von Metallgefässen (Kat. 275 und 276). Die grosse Anzahl an Armbrustbolzen (Kat. 282–318) passt ebenfalls zum Szenario eines kriegerischen Angriffs.

Die Sachlage ist nun allerdings sowohl in Bezug auf die schriftlichen als auch auf die archäologischen Quellen nicht ganz so widerspruchsfrei, wie es auf den ersten Blick scheint. Schriftliche Nachrichten über sogenannte Burgenbrüche wurden von Seiten der archäologischen Forschung stets begierig, aber oft auch kritiklos aufgenommen, und man machte sich mit Eifer daran, vor Ort nach den entsprechenden Spuren zu suchen, welche die vermeintliche Zerstörung zwingend hinterlassen haben müsste. Schnell wurde da angelagerter Schutt als Zerstörungshorizont und ein mit viel Asche angereichertes Stratum als Brandschicht interpretiert.⁶⁸⁹ Infolgedessen mussten auch die geborgenen Kleinfunde zwingend noch in den Zeitraum vor der postulierten Zerstörung datiert werden. Wie stark derartige Hypothesen selbst auf erfahrene Fachleute wirken, zeigt sich im Fall von Hünenberg beispielsweise bei Hugo Schneider. Dieser lehnte 1950 eine Zerstörung der Burg dezidiert ab und hatte deshalb keine Skrupel, eine Schwertklinge und zwei Steigbügel ins 15. Jh. zu datieren (Kap. X.3.11).⁶⁹⁰ Viel später schrieb er dann aber, dass die erwähnte Halbarte Kat. 281 aus dem mittleren 14. Jh. gemessen am übrigen Material zu den jüngsten Funden und somit in die Endphase der Burg gehöre, «(...) die angeblich im Zusammenhang mit dem Sem-pacherkrieg von den Eidgenossen zerstört worden ist»⁶⁹¹. Bemerkenswerterweise werden die Schwertklinge und die Steigbügel in diesem Zusammenhang nicht mehr erwähnt. Selbst im 2009 publizierten Vorbericht wurde noch am Zerstörungsjahr 1388 festgehalten.⁶⁹² Die erneute Sichtung der Schriftquellen, die aktualisierte Interpretation der Befunde und die gesamthafte Aufnahme des Fundmaterials im Rahmen dieser Arbeit haben nun zu einem Umdenken geführt.

Dass mit *burgstal* nicht zwingend eine Ruine gemeint sein muss, wurde bereits erörtert (Kap. V.2.1). Fehring rät zu Recht, in der Forschung statt von «Burgstall» von «Burgstelle» zu sprechen.⁶⁹³ Dass die Gleichsetzung «Burgstall» mit «Burgruine» auch im mittelalterlichen Sprachgebrauch nicht statthaft ist, zeigt die Urkunde von 1414. Hier ist mit *burgstal* viel mehr gemeint als eine Ruine, denn den Käufern war primär an den zur Burg gehörigen Rechten, Freiheiten und Ländereien gelegen. Dass die Burg beim Verkauf unbewohnt, vollständig oder partiell zerstört war, ist damit zwar noch nicht ausgeschlossen, und einen gewissen Wert als Lieferantin von Baumaterial möchte

man einer allfälligen Ruine auch nicht absprechen. Gleichwohl ist die Vorstellung, dass Hartmann 1414 seinen Anteil an einer bereits seit einer Generation in Schutt und Asche liegenden Ruine für 196 Rheinische Goldgulden verkauft hätte, einigermassen absurd.

Die Argumentation von archäologischer Seite, dass umfangreiches und wertvolles Fundmaterial für eine gewaltsame Zerstörung einer Burg spreche, ist auf den ersten Blick plausibel. Sie geht aber von einigen Prämissen aus, die man sich vergegenwärtigen sollte. Die Erklärung ist nämlich nur dann stringent, wenn man – von Katastrophenereignissen mit natürlicher Ursache einmal abgesehen – von einem überraschenden und gewaltsamen Angriff sowie einer Zerstörung der Anlage ausgeht, die so absolut war, dass es später weder Plünderern noch einem zurückkehrenden Besitzer möglich war, allfällige Güter aus den Trümmern zu bergen. Ein besonnener Angreifer dürfte es wohl eher darauf angelegt haben, die Bewohner und die Besatzung der Burg durch Drohung oder Belagerung zu vertreiben und die Anlage noch vor ihrer gezielten Zerstörung zu berauben. Entsprechend wird heute in der Burgenforschung gerade umgekehrt das auffällige Fehlen von Fundmaterial eher als Indiz für eine gewaltsame Zerstörung gedeutet.⁶⁹⁴

⁶⁸³ UB ZG, 13 f., Nr. 11 (30. Dezember 1356).

⁶⁸⁴ Chronik der Stadt Zürich, hrsg. von Johannes Dierauer. Quellen zur Schweizer Geschichte 18 (Basel 1900) 152–154, Nr. 158; vgl. auch UB ZG, 116 f., Nr. 258–260 (24. Dezember 1388).

⁶⁸⁵ Berner Chronik, 173 f., Nr. 277.

⁶⁸⁶ 1480/1500: «(...) uff der goldenen weyd (...) Stost (...) an die strasss, die usser dem holtz gat gen Sins an das far, stost ouch einhalb an die strit matten (...)». StA ZG, Pfarrarchiv Cham, Jahrzeitbuch Cham, 23. Zitiert nach Dittli 2007, Bd. 4, 430.

⁶⁸⁷ Kantonsbibliothek Aargau, Zurlaubiana AH, 116/28 (1756?); Stadlin 1818, 67; Stadlin 1828, 403; vgl. auch Weber 1919, 17; Birchler 1934, 188; Alois Müller, Zur ältesten Geschichte des Zugerlandes. II. Teil: Die Zeit der territorialen Herrschaften, des Lehens= oder des Feudalwesens. Zuger Kalender 82, 1937, 14–31, hier 19, dagegen 20; Burgen der Schweiz 1981–1983, Bd. 1, 86, dagegen 87; Werner Meyer, Das Zugerland und seine Burgen im Mittelalter. NSBV 53.3, 1980, 81 f.; dagegen Meyer 1990, 270; Thomas Bitterli-Waldvogel, Schweizer Burgenführer mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein (Basel/Berlin 1995) 782; Grünenfelder 2006, 291 f.

⁶⁸⁸ Schneider 1960, 10; Boschetti-Maradi et al. 2009, 174 f.

⁶⁸⁹ Meyer 1990, 269.

⁶⁹⁰ Schneider 1950, 59.

⁶⁹¹ Schneider 1983, 268.

⁶⁹² Boschetti-Maradi et al. 2009, 174–176.

⁶⁹³ Günter P. Fehring, Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung (Darmstadt 2000³), hier 105; vgl. auch Meyer 1990, 270; Klee 2014, 17.

⁶⁹⁴ So z. B. Schneider zur Schnabelburg ZH: «Die Ausbeutung an mittelalterlichen Geräten war nicht bedeutend. Die Burg ist eben vor der Zerstörung geräumt und gehörig geplündert worden.» Schneider 1957, 5. So auch zur Burg Schauenberg bei Hofstetten ZH: «Das charakteristische Fundspektrum (Geschirrkemik ist stark untervertreten und mobile Gegenstände fehlen fast gänzlich) dürfte entweder dadurch entstanden sein, dass die Burg vor der Zerstörung vollständig geplündert wurde, oder aber dass die Burgbesatzung sich schon vorgängig mit ihren Habseligkeiten aus dem Staub gemacht hatte.» Winiger/Matter/Tiziani 2000, 94, vgl. auch 72, 81–84. Vgl. hierzu auch Meyer 2018, 56.

Im Fall von Hüenenberg ist festzuhalten, dass an den Befunden weder bei der Altgrabung noch bei den Nachuntersuchungen Spuren einer gewaltsamen Zerstörung beobachtet wurden.⁶⁹⁵ Auch bei der qualitativen und quantitativen Beurteilung des Fundmaterials ist Vorsicht geboten. Beim erwähnten Siegelstempel **Kat. 557** handelt es sich sicher um einen Gegenstand von grösstem Wert. Er wurde aber laut den ältesten Fundnachrichten gar nicht auf der Burg, sondern im Bereich des Drälikerbodens gefunden (Kap. IV.2). Weitere, gewissermassen «klassische» Wertgegenstände wie Münzgeld und Schmuck sind im Fundgut rar beziehungsweise gar nicht vorhanden. Schmerzlich fehlen im heutigen Fundbestand das erwähnte Schwert und die Steigbügel, die laut Schneider bereits dem 15. Jh. angehören. Sollten sie dereinst doch noch in irgendeinem Depot wieder zum Vorschein kommen, wäre eine typologische Neubeurteilung mit Spannung zu erwarten. Auch mit der auf Schneider basierenden Datierung der Hellebarde **Kat. 281** ist so lange kritisch umzugehen, bis sich ein wirklich sicher datiertes und überzeugendes Vergleichsbeispiel gefunden hat. Zu beachten ist schliesslich, dass wir hier zwar keine Objekte vorlegen können, deren Herstellung sicher erst nach 1388 einsetzt, dafür aber einige Funde vorhanden sind, deren Laufzeit sicher noch bis ins 15. Jh. reicht, sodass die Anschaffung dieser Gegenstände nach 1388 nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Letztlich ist auch der vermeintlich hohe Wert einiger Funde zu relativieren. Die Kupferpfanne **Kat. 276** wurde zusammen mit Flickblechen gefunden und weist selbst Spuren auf, die vermutlich vom Versuch, das Material einzuschmelzen, stammen. Das Füsschen des Bronzegrapens **Kat. 275** könnte ebenfalls von einer Reparatur zeugen. Der Panzerhandschuh **Kat. 82** schliesslich dürfte in einer Zeit, in der bereits sogenannte Stundenglashandschuhe üblich waren, einigermaßen aus der Mode gekommen sein. Was schliesslich die vielen Armbrustbolzen **Kat. 282–318** angeht, konstatierte schon Schneider, dass diese keine Spuren des Gebrauchs aufweisen.⁶⁹⁶ Wichtig ist hierzu Villigers Bericht, wonach am 12. Juni 1945 im inneren Burgplatz nahe beieinander 125 Pfeilbolzen gefunden worden seien.⁶⁹⁷ Mit Blick darauf, dass auch die Hellebarde und die Schwertklinge in der unmittelbaren Nähe gefunden wurden, spricht dies nun doch eher für eine Lagerung oder Deponierung der Waffen an einem zentralen Ort. Geht man von einer friedlichen Auffassung der Burg aus, stellt sich die Frage, weshalb all dieses Material auf der Burg verblieb, aber umso dringlicher. Wollte der letzte Bewohner, Götz II., sein Hab und Gut

zu einem späteren Zeitpunkt noch an sich nehmen, wurde aber aus uns nicht bekannten Gründen daran gehindert? Wurde ein Teil des Hausrats zusammen mit der Burg verkauft, und das Material war im Kaufpreis enthalten? Nutzte gar die junge Gemeinde die Burg zur Aufbewahrung von Kriegsmaterial im Sinne eines ersten Zeughauses?⁶⁹⁸

Halten wir fest, dass sich die Frage nach einer möglichen Zerstörung der Burg im Jahr 1388 auf archäologischem Weg nicht beantworten lässt. Somit bleibt nur, die Schriftquellen zu dieser Frage erneut zu konsultieren – ein Unterfangen, das im ersten Moment allerdings mehr Fragen als Antworten generiert. Gemäss chronikalischem Eintrag waren 1388 habsburgische Soldaten in Richtung Hüenenberg unterwegs. Die genannten Ortsangaben *bintzrein*, *halden* und *varwe* müssten es erlauben, die ungefähre Route der Habsburger zu rekonstruieren. Demnach könnten die Truppen am Binzrain bei Rotkreuz über die Reuss gesetzt sein und sich nordwärts Richtung Hüenenberg gewandt haben.⁶⁹⁹ Die Angabe *halden* ist schwer zu lokalisieren, da mit «Rüssshalde», «Riedhalde» und «Totenhalde» mehrere Orte in Frage kommen.⁷⁰⁰ Die verlockende These, das Gefecht hätte auf der sogenannten Totenhalde stattgefunden, trifft sicher nicht zu. Der Name leitet sich vom Eigennamen *Toto* ab und ist bereits 1364 erstmals schriftlich bezeugt.⁷⁰¹ Die *varwe* lässt sich bei der Zollweid beim Fahr nach Sins AG lokalisieren, in dessen Nähe auch die genannte Strimatt liegt. Trifft diese Route zu, wären die Truppen bereits an der Burg vorbeigezogen gewesen, und das eigentliche Gefecht hätte in sicherer Entfernung zu ihr stattgefunden. Im Weiteren müsste man nach dem eigentlichen Ziel dieses Zuges fragen. Falls Hüenenberg tatsächlich das Ziel war, was die Formulierung «für hüenenberg» nahelegen scheint, so ergibt eine derartige Unternehmung gemäss Klee nur dann Sinn, wenn die Situation in Hüenenberg für die Habsburger einer Bedrohung darstellte, «(...) und eine solche Bedrohung wäre in erster Linie nur dann vorstellbar, wenn die Eidgenossen beziehungsweise Zug sich dieser Burg bemächtigt hätten»⁷⁰². Nach Klee können wir letztlich nicht ausschliessen, dass die Burg Hüenenberg zur Zeit der Sempacher Kriege durch die Eidgenossen geplündert oder zeitweilig gar erobert worden ist.⁷⁰³ Dazu könnte der Umstand passen, dass sich die Burgherren Hartmann und Götz in jener Zeit in Bremgarten und Zürich aufhielten, die Burg also gewissermassen «verwaist» war. Diesem Szenario widersprechen allerdings die archäologischen Funde. Falls die Datierung der Hellebarde **Kat. 281** und des Panzerhandschuhs **Kat. 82** ins mittlere 14. Jh. zu-

trifft, wäre fraglich, wieso trotz Plünderungen gerade Waffen auf der Burg verblieben sein sollten. Auch ist zu bedenken, dass die Anlage in der zweiten Hälfte des 14. Jh. offensichtlich noch mit einem prunkvollen Kachelofen ausgestattet wurde (Kap. X.3.5.6). Es macht also nicht den Anschein, dass die Burg in der Zeit um 1388 irgendwie verwahrlost gewesen wäre. Damit stellt sich die Frage erneut, ob Hünenberg tatsächlich das Ziel war oder ob man nach den Ereignissen 1385/1386 nicht eher nach St. Andreas oder gar nach Zug unterwegs war. Die Nachricht, dass auf dem Weg gebrandschatzt und geraubt wurde, könnte es auch nahelegen, dass es sich letztlich um einen eher ziellosen Rachefeldzug der Habsburger handelte, nachdem St. Andreas 1385/1386 und Meienberg 1386 von den Eidgenossen verwüstet worden waren.

Die Nachricht über das Gefecht 1388 bringt uns in der Frage nach einem gewaltsamen Ende der Burg letztlich nicht weiter. Wir können nur konstatieren, dass in dieser Quelle von einer Zerstörung der Burg nicht die Rede ist. Eine solche wäre nicht im Interesse der Habsburger gewesen, und es ist unwahrscheinlich, dass das übereilt zusammengetrommelte und offensichtlich unkoordiniert operierende eidgenössische Aufgebot zumindest an jenem Weihnachtsabend in der Lage gewesen wäre, eine gut befestigte Burg einzunehmen. Was schliesslich den Segesserprozess von 1404 angeht, so stehen wir auch hier vor einem Rätsel, denn es bleibt völlig im Dunkeln, was Götz von Hünenberg dazu bewegt haben könnte, Segesser zu verleumden. Falls er tatsächlich einen Schuldigen für erlittenen Schaden suchte, wäre nicht einzusehen, weshalb er dann vor dem Gericht in Bremgarten von seiner Behauptung wieder Abstand nahm. Auch um eine persönliche Abrechnung kann es sich nicht gehandelt haben, denn wie es scheint, kannte er Segesser kaum. Wir müssen wohl tatsächlich davon ausgehen, dass Götz, wie er selbst vor Gericht eingestand, unbedacht ein Gerücht weitererzählt hatte, ohne an die möglichen Konsequenzen zu denken: «Götz verteidigte sich, er habe diese Rede nur von Heinrich, seinem verstorbenen Vetter, gehört und das Gerücht auch weiter erzählt, aber nicht in der Annahme, dass es wahr sein könnte, und dass er etwa gar daran glaube. Im Gegenteil halte er den Hans Segesser für einen *«biderman»* und habe nichts als Gutes von ihm gehört.»⁷⁰⁴

Man möchte fast von Glück reden, dass der umtriebige Götz selbst nicht eben ein *«biderman»* war, denn ansonsten wäre er im relevanten Zeitraum wohl kaum so oft aktenkundig geworden. Nach Aussage von Staub haben die Urkunden, die Einblick in das

Leben des wilden, widerspenstigen und fehdelustigen Herrn geben, «(...) drei Merkmale: Schulden, Fehden und Prozesse»⁷⁰⁵. Götz II. von Hünenberg hatte seinen Wohnsitz in Zürich, bis die Situation in der Stadt für ihn ungemütlich wurde. Staub verweist auf Tumulte und Androhungen gegen die habsburgfreundlichen Familien Mülner, Hünenberg und Schwend.⁷⁰⁶ 1394 gab Götz sein Burgrecht in Zürich auf und zog sich nach Hünenberg zurück.⁷⁰⁷ Dass er in jener Zeit nicht standesgemäss im Burghaus gewohnt hätte, ist undenkbar.⁷⁰⁸ Wäre die Burg damals zerstört gewesen, hätte Götz Zuflucht in Bremgarten oder auf der Burg Waldsberg LU genommen. Es ist dies somit der erste und sichere Nachweis dafür, dass die Burg im Jahr 1394 noch intakt und bewohnbar gewesen sein muss. In den folgenden Jahren wird Götz wiederholt als *«sesshaft ze Hünenberg»* erwähnt, so allein dreimal im Jahr 1396 und einmal 1399.⁷⁰⁹ 1397 wird Götz zusammen mit *«(...) vogt, weibel und all manhaft lút gemeinlich des dorffs ze Hünenberg»* in Acht gesetzt, weil sie einen Boten des Zürcher Hofgerichts *«(...) frefenlich gefangen, inn geslagen und in ein turn geworffen und inn da úbel gehandelt hant mit worten und mit werken»*.⁷¹⁰ Aufgrund der beteiligten Personen darf man annehmen, dass dieses Ereignis in Hünenberg stattgefunden hatte, woraus weiter zu folgern ist, dass es sich

⁶⁹⁵ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8); Paul Aschwanden, Sektionsberichte, Sektion Zug (Zuger Verein für Heimatgeschichte), *Der Geschichtsfreund* 100, 1947, XXXIX (Führung durch Emil Villiger in Hünenberg).

⁶⁹⁶ Schneider 1950, 59; vgl. Meyer 2018, 58.

⁶⁹⁷ Villiger 1947, 69; vgl. dagegen Schneider 1950, 56.

⁶⁹⁸ Vgl. hierzu S. Uhl, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 307: «Bei grossen landesherrlichen Burgen kam es im Spätmittelalter zur Ausbildung eigener Rüst- oder Zeughäuser zur Unterbringung von Waffen und Kriegsmaterial.» Vgl. hierzu auch die jüngere Nutzung der Habsburg AG als Hochwacht und Alarmplatz oder die Weiternutzung der Lenzburg AG als Landvogteischloss. Frey 1986, 101; Peter Frey, *Die gemeineidgenössischen, bernischen und vorderösterreichischen Landvogteischlösser des Aargaus*. In: *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern, 25./26. Januar 2018* (Basel 2018) 195 f. Vgl. auch Meyer 2018, 58 mit Anm. 50.

⁶⁹⁹ Falls die Lokalisierung zutrifft, dürfte das Fahr zwischen Dietwil AG und Berchtwil genutzt worden sein.

⁷⁰⁰ Stadlin benennt dagegen einen Haldenhof, in dessen Nähe alte Waffenstücke ausgegraben worden seien. Stadlin 1818, 79, Anm. 107.

⁷⁰¹ UB ZG, 36, Nr. 73 (6. September 1364); Dittli 2007, Bd. 5, 55.

⁷⁰² Klee 2014, 16 f.

⁷⁰³ Klee 2014, 15, mit Verweis auf QW Urkunden, Bd. 3.1, 701 f., Nr. 997 (1352).

⁷⁰⁴ UB ZG, 165 f., Nr. 369 (6. Februar 1404); Staub 1943, 70 f. mit Anm. 235, vgl. auch 131.

⁷⁰⁵ Staub 1943, 66.

⁷⁰⁶ Staub 1943, 67.

⁷⁰⁷ UB ZG, 124 f., Nr. 282 (19. Februar 1394).

⁷⁰⁸ Doris Klee (Horgen) sei für die Diskussion zu dieser Frage gedankt.

⁷⁰⁹ UB ZG, 126 f., Nr. 285 (8. August 1396); UB ZG, 1165 f., Nr. 2428 (286a) (20. Dezember 1396); UB ZG, 1166, Nr. 2429 (286b) (22. Dezember 1396); UB ZG, 134 f., Nr. 304 (9. Juni 1399).

⁷¹⁰ UB ZG, Nr. 24321 (289a) (16. Mai 1397); vgl. auch Baumgartner 1997, 47.

beim genannten «turn» um den Bergfried der Burg gehandelt haben muss. Trifft diese Interpretation zu, wäre dies die erste und einzige Schriftquelle, in der explizit die Burg als Bauwerk beziehungsweise ein Bestandteil der Burg Erwähnung findet. Schulden trieben Götz schliesslich dazu, Überfälle auf Kaufleute zu unternehmen, welche die Strasse von Zug oder Zürich nach Luzern benutzten. Das Raubrittertum war ihm gemäss Staub gar schon zur üblen Gewohnheit geworden.⁷¹¹ Im Jahr 1402 erging schliesslich der Bericht, dass die Luzerner Götz «ze Hüenberg gevangen (...) genomen hand» und ihn Urfehde schwören liessen.⁷¹² Es ist denkbar, dass Götz auf seiner eigenen Burg gefangen gehalten beziehungsweise unter Arrest gestellt wurde.⁷¹³ Im Jahr darauf – 1403 – wird Götz ein letztes Mal als sesshaft in Hüenberg erwähnt, zu einem unbestimmten Zeitpunkt zog er sich auf seinen letzten Besitz, die Burg Waldsberg, zurück.⁷¹⁴ Interessanterweise tauchen er und sein Sohn Heinrich IV. im Jahr 1420 als *familiares* und *nobiles* auf dem Schloss der Herzöge von Burgund im Dunstkreis Katharinas von Österreich auf, was Sablonier als einen Versuch deutet, im landesherrlichen Dienst unterzukommen.⁷¹⁵

So ausführlich und kontrovers die Diskussion zum Ende der Burg auch geführt werden mag, die Berichte über das turbulente Leben Götz' II. liefern letztlich wohl klare Indizien dafür, dass die Burg sicher bis 1403, möglicherweise sogar bis zum Verkauf von Götz' Anteilen an der Burg 1415 bewohnt gewesen sein muss.

⁷¹¹ Staub 1943, 68, 70 mit Anm. 233.

⁷¹² UB ZG, 158, Nr. 353 (25. November 1402).

⁷¹³ Grünenfelder 2006, 292; vgl. auch Sablonier 1990, 27.

⁷¹⁴ UB ZG, 163, Nr. 363 (30. April 1403); Staub 1943, 124 f. Götz hatte 1415 offenbar nicht seinen ganzen Besitz in Hüenberg verkauft, seine Frau Verena Schwend erscheint 1423 in den Schriftquellen ein weiteres Mal bei einem Güterverkauf in Hüenberg, während ihr Mann Götz ausser Landes weilte. UB ZG, Nr. 632 (22. März 1423); vgl. Baumgartner 1997, 47.

⁷¹⁵ Staub 1943, 71; Sablonier 1990, 27 f.